



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Darstellung lediger Mutterschaft in Else  
Jerusalems *Der heilige Skarabäus* unter besonderer  
Berücksichtigung des sozialhistorischen Kontexts“

verfasst von

Judith Höbinger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder



Meinen Eltern gewidmet



Klarer zeigt sich doch vielleicht nirgends  
die ganze Brutalität menschlicher Zustände  
als auf dem sexuellen Gebiet.

(Helene Stöcker, *Die Liebe und die Frauen*)



# Inhaltsverzeichnis

<b>1. EINLEITUNG</b> .....	<b>9</b>
1.1. ZIELSETZUNG UND GLIEDERUNG .....	9
<b>2. FORSCHUNGSÜBERBLICK</b> .....	<b>11</b>
<b>3. SOZIALHISTORISCHER KONTEXT</b> .....	<b>18</b>
3.1. LEDIGE MUTTERSCHAFT IN WIEN IM 19. UND FRÜHEN 20. JAHRHUNDERT .....	18
3.2. DIE BÜRGERLICHE DOPPELMORAL: INDIVIDUALEHRE DES MANNES VS. GESCHLECHTSEHRE DER FRAU .....	22
3.2.1. <i>Männliche Theorien über das weibliche Geschlecht</i> .....	26
3.2.1.1. Richard von Krafft-Ebing: „Psychopathia sexualis“ (1886).....	26
3.2.1.2. Cesare Lombroso & Guglielmo Ferrero: „Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte“ (1894) .....	26
3.2.1.3. Paul Julius Möbius: „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ (1900) .....	27
3.2.1.4. Otto Weininger: „Geschlecht und Charakter“ (1903).....	28
3.3. (UN)MÖGLICHKEITEN DER GEBURTENKONTROLLE: VERHÜTUNG UND ABTREIBUNG.	30
3.4. DIE RECHTLICHE STELLUNG LEDIGER MÜTTER UND IHRER KINDER .....	33
3.5. GEBURT UND VERPFLEGUNG LEDIGER KINDER: DAS WIENER GEBÄRHAUS UND FINDELHAUS .....	36
3.6. GESCHLECHTERROLLEN, DOPPELMORAL UND (LEDIGE) MUTTERSCHAFT ALS THEMEN DER FRAUENBEWEGUNG DES FIN DE SIÈCLE .....	39
3.6.1. <i>Theoretische Kritik: Feministische Analysen</i> .....	40
3.6.1.1. Irma von Troll-Borostyáni .....	40
3.6.1.2. Rosa Mayreder .....	42
3.6.2. <i>Praktische Initiativen: Aktivitäten des Allgemeinen Österreichischen         Frauenvereins und des Bundes Österreichischer Frauenvereine</i> .....	46
3.6.3. <i>Mutterschutz und „Neue Ethik“: Der Bund für Mutterschutz und         Sexualreform</i> .....	50
3.7. ELSE JERUSALEM: „GEBT UNS DIE WAHRHEIT!“ (1902) .....	53
<b>4. DARSTELLUNG LEDIGER MUTTERSCHAFT IM ROMAN „DER HEILIGE SKARABÄUS“</b> .....	<b>58</b>
4.1. EINFÜHRUNG IN DEN ROMAN „DER HEILIGE SKARABÄUS“ .....	58
4.1.1. <i>Inhalt</i> .....	58
4.1.2. <i>Zeit, Ordnung und Erzählsituation</i> .....	59
4.1.3. <i>Handlungsgefüge</i> .....	59
4.2. DARSTELLUNG LEDIGER MUTTERSCHAFT .....	59
4.2.1. <i>Zusammenleben von Mutter und Kind</i> .....	60

4.2.1.1. Die schwarze Katerine .....	60
4.2.1.2. Jultsch .....	67
4.2.1.3. Die Fattinger Rosl .....	70
4.2.1.4. Fräulein Fini .....	71
<b>4.2.2. Trennung von Mutter und Kind: Mütter, Pflegemütter und Findelkinder .....</b>	<b>73</b>
4.2.2.1. Anonyme ledige Mütter .....	73
4.2.2.2. Dubbe .....	74
4.2.2.3. Die Keller .....	79
4.2.2.4. Fritzl .....	80
<b>4.2.3. Verhinderte Mutterschaft: Abtreibung.....</b>	<b>81</b>
4.2.3.1. Rosinchen .....	81
4.2.3.2. Poldi / Lolo .....	83
<b>4.2.4. Soziale Mutterschaft.....</b>	<b>85</b>
4.2.4.1. Janka .....	85
4.2.4.2. Milada .....	89
<b>5. SCHLUSSWORT .....</b>	<b>97</b>
<b>6. LITERATURVERZEICHNIS.....</b>	<b>102</b>
6.1. PRIMÄRLITERATUR .....	102
6.2. SEKUNDÄRLITERATUR .....	104
<b>ABSTRACT .....</b>	<b>111</b>
<b>LEBENS LAUF .....</b>	<b>112</b>



## 1. Einleitung

Der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt die Auseinandersetzung mit einem Text, der in der Spätphase der Habsburgermonarchie zum Bestseller<sup>1</sup> avancierte, heute jedoch ebenso vergessen ist wie seine Verfasserin: Else Jerusalems „Der heilige Skarabäus“.

Der 1909 bei S. Fischer erschienene Roman, der aufgrund seines Inhalts – Schauplatz der Handlung ist ein Bordell inmitten der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien – als „skandalös“ galt, erreichte eine Auflage von insgesamt 40.000 Exemplaren und wurde ins Englische und Französische<sup>2</sup> übersetzt. Unter der nationalsozialistischen Herrschaft wurde der Text als „schädliches und unerwünschtes Schrifttum“ klassifiziert und verboten, was neben dem brisanten Inhalt wohl vor allem der jüdischen Abstammung der Autorin geschuldet war.<sup>3</sup> Jerusalem, die bereits unter ihrem Mädchennamen Kotányi einige Werke veröffentlichte und durch einen Vortrag im Kontext der „Verabdebatte“ von sich reden machte, emigrierte bald nach dem Erscheinen ihres Erfolgsromans mit ihrem zweiten Ehemann nach Buenos Aires, wo sich ihre Spur verliert.<sup>4</sup> Die vorliegende Untersuchung versteht sich als Beitrag zur Erforschung des ōuvres dieser heute nahezu unbekanntem österreichischen Schriftstellerin.

### 1.1. Zielsetzung und Gliederung

Mutterschaft – die in der erzählten Welt des „Heiligen Skarabäus“ fast immer mit dem Ledigenstand verbunden ist – ist meines Erachtens ein zentrales Thema des Romans, das jedoch, wie in Kapitel 2 gezeigt wird, in den bisherigen Forschungsarbeiten zu diesem Text noch nicht gesondert behandelt wurde.

Anders als heute standen ledige Mütter um 1900 im Brennpunkt gesellschaftspolitischer und moralischer Diskurse. Kapitel 3 beschäftigt sich daher mit dem sozialhistorischen Kontext der Entstehung des „Heiligen Skarabäus“ und soll die nötige

---

<sup>1</sup> Vgl. Bittermann-Wille, Christa u. Helga Hofmann-Weinberger: Erstklassige Schriftstellerinnen zweiter Güte? Literarische Bestseller österreichischer Autorinnen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. In: *biblos* 54 (2005). H. 1. S. 19-39. Im Folgenden zitiert als: Bittermann-Wille u. Hofmann-Weinberger (2005).

<sup>2</sup> Vgl. Unterwurzacher, Adelheid: Das Problem der Prostitution im deutschen Frauenroman der Jahrhundertwende. Else Jerusalem: *Der heilige Skarabäus und Tagebuch einer Verlorenen*. Salzburg: Hausarbeit 1981. S. 58. Im Folgenden zitiert als: Unterwurzacher (1981).

<sup>3</sup> Vgl. Bittermann-Wille u. Hofmann-Weinberger (2005) S. 31-32.

<sup>4</sup> Vgl. Gürtler, Christa u. Sigrid Schmid-Bortenschlager: *Eigensinn und Widerstand. Schriftstellerinnen der Habsburgermonarchie*. Wien: Ueberreuter 1998. S. 230-234. Im Folgenden zitiert als: Gürtler u. Schmid-Bortenschlager (1998).

Hintergrundinformation für die darauffolgende Analyse liefern. Dabei wird auf soziale, rechtliche und medizinische Aspekte lediger Mutterschaft ebenso eingegangen wie auf die Stellung lediger Mütter innerhalb des bürgerlichen Normensystems, das durch misogynen Äußerungen zeitgenössischer Theoretiker untermauert wurde. Demgegenüber standen die Aktivitäten der Frauenbewegung des Fin de Siècle, die sich auf theoretischer und praktischer Ebene für die Belange lediger Mütter einsetzte. Im Kontext dieser Bewegung agierte auch Else Jerusalem mit einem Vortrag zur bürgerlichen Mädchenerziehung, der abschließend vorgestellt wird.

In Kapitel 4 soll anhand ausgewählter Textstellen untersucht werden, wie ledige Mutterschaft, insbesondere ihr Zustandekommen, ihre Auswirkungen auf das Leben der jeweiligen Frau sowie deren Umgang mit der Situation, im Roman dargestellt wird. Aus dem letztgenannten Punkt ergibt sich die Gliederung des Kapitels in vier Abschnitte: Neben Frauen, die ihr Kind selbst großziehen, gibt es Frauen, die ihr Kind bei einer anderen Person in Pflege geben sowie Frauen, die ihre Schwangerschaft durch eine Abtreibung beenden. Eine vierte Gruppe bilden Frauen, die als soziale Mütter „fremder“ Kinder fungieren. Das Konzept sozialer Mutterschaft tritt – so meine These – nicht erst am Ende des Romans auf, sondern ist bereits im Beginn des Textes angelegt. Dies soll anhand ausgewählter Textstellen gezeigt werden. Zudem soll untersucht werden, ob beziehungsweise inwiefern die Darstellung Bezüge zur außerliterarischen Wirklichkeit aufweist, die in Kapitel 3 skizziert wird. Darüber hinaus sollen, ausgehend von der in der Forschungsliteratur häufig zu findenden Bemerkung, der Roman werde „[...] aus der Perspektive des Mädchens Milada [der Protagonistin des Romans, Anm. J. H.] erzählt [...]“<sup>5</sup>, ausgewählte Textstellen unter einem erzähltheoretischen Blickwinkel betrachtet werden, um in Erfahrung zu bringen, wie das Geschehen vermittelt wird, wobei als Grundlage die Erzähltheorie Franz K. Stanzels dient.<sup>6</sup>

Abschließend soll in Kapitel 5 eine Zusammenfassung der gewonnenen Erkenntnisse präsentiert werden.

---

<sup>5</sup> Neissl, Julia: Tabu im Diskurs. Sexualität in der Literatur österreichischer Autorinnen. Innsbruck, Wien, München: Studienverlag 2001. S. 233. Im Folgenden zitiert als: Neissl (2001).

<sup>6</sup> Ich orientiere mich hierbei an der Darstellung Christoph Bodes. Vgl. Bode, Christoph: Der Roman. Eine Einführung. 2., erw. Aufl. Tübingen u. Basel: A. Francke 2011. S. 145-206. Im Folgenden zitiert als: Bode (2011).

## 2. Forschungsüberblick

„Der heilige Skarabäus“ wurde unmittelbar nach seinem Erscheinen eifrig rezensiert<sup>7</sup> und in der Folge auch in einigen zeitgenössischen Literaturgeschichten besprochen, so etwa bei Carl Bleibtreu<sup>8</sup>, Max Geißler<sup>9</sup> und Heinrich Spiero<sup>10</sup>, etwas später auch in der großen Literaturgeschichte von Nagl, Zeidler und Castle<sup>11</sup>. In den folgenden Jahrzehnten wurde es jedoch ruhig um Jerusalems Roman, viel mehr als eine namentliche Erwähnung findet sich in kaum einer wissenschaftlichen Arbeit.<sup>12</sup> Unter dem Stichwort „Die selbstlose Kurtisane“ fand er Eingang in Elisabeth Frenzels Motivlexikon;<sup>13</sup> ihre Darstellung blieb allerdings nicht unwidersprochen.<sup>14</sup> Untersuchungen zu Jerusalems Leben und Werk setzten erst in den 1980er Jahren ein, als Forscherinnen bestrebt waren, den anerkannten Kanon zugunsten bisher totgeschwiegener<sup>15</sup> Texte von Frauen aufzubrechen und zu erweitern. Im Folgenden wird ein Überblick über die bisherige Forschung zu Jerusalems oeuvre geboten, wobei der Schwerpunkt auf der Beschäftigung mit dem Roman „Der heilige Skarabäus“ liegt.

Eine erste umfassende Auseinandersetzung mit dem Roman liefert Adelheid Unterwurzacher in ihrer Hausarbeit zum „Problem der Prostitution im deutschen Frauenroman der Jahrhundertwende“. Hervorzuheben ist besonders die formalästhetische Analyse.<sup>16</sup> Darüber hinaus geht Unterwurzacher kurz auf die Novellensammlung

<sup>7</sup> Für einen Überblick über die Rezensionen vgl. Unterwurzacher (1981) S. 57-61.

<sup>8</sup> Vgl. Bleibtreu, Carl: Geschichte der Deutschen National-Literatur von Goethes Tode bis zur Gegenwart. Hg. v. Georg Gellert. Mit 198 Porträts. Zwei Teile in einem Bande. Berlin: W. Herlet 1912. S. 70.

<sup>9</sup> Vgl. Geißler, Max: Führer durch die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts. Weimar: Alexander Duncker 1913. S. 252.

<sup>10</sup> Vgl. Spiero, Heinrich: Geschichte der deutschen Frauendichtung seit 1800. Leipzig: B. G. Teubner 1913 (= Aus Natur und Geisteswelt Bd. 390). S. 93-94.

<sup>11</sup> Vgl. Nagl, Johann Willibald, Jakob Zeidler u. Eduard Castle (Hg.): Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Vierter Band. Von 1890 bis 1918. Wien: Carl Fromme 1937. S. 2221-2222.

<sup>12</sup> Vgl. Borst, Eva: Über jede Scham erhaben. Das Problem der Prostitution im literarischen Werk von Else Jerusalem, Margarete Böhme und Ilse Frapan unter besonderer Berücksichtigung der Sittlichkeits- und Sexualreformbewegung der Jahrhundertwende. [Diss. Mainz 1992]. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang 1993 (= Studien zur Deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts Bd. 24). S. 62-63. Im Folgenden zitiert als: Borst (1993).

<sup>13</sup> Vgl. Frenzel, Elisabeth: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. 1. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner 1976 (= Kröners Taschenausgabe Bd. 301). S. 452.

<sup>14</sup> Vgl. Unterwurzacher (1981) S. 27-28. Vgl. Borst (1993) S. 63.

<sup>15</sup> Vgl. etwa den gleichnamigen Band: Schmid, Sigrid u. Hanna Schnedl (Hg.): Totgeschwiegen. Texte zur Situation der Frau von 1880 bis in die Zwischenkriegszeit. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1982. Im Folgenden zitiert als: Schmid u. Schnedl (1982).

<sup>16</sup> Vgl. Unterwurzacher (1981) S. 65-70.

„Venus am Kreuz“ und das Drama „Steinigung in Sakya“ ein;<sup>17</sup> zu Letzterem gibt es meines Wissens bis heute keine weiterführende Forschung.

Anna Hauer verknüpft in ihrer Hausarbeit über „Sittlichkeit und Sexualität in der österreichischen Frauenliteratur der Jahrhundertwende“ Jerusalems theoretische Schrift „Gebt uns die Wahrheit!“ mit dem „Heiligen Skarabäus“ und folgert, dass „[d]er befremdend wirkende Schluß dieses Bordellromans [...]“<sup>18</sup> auf Jerusalems traditionellen Weiblichkeitsbegriff zurückzuführen sei, wonach „[...] Mütterlichkeit eine der höchsten Aufgaben der Frau“<sup>19</sup> sei. Hauer konstatiert in ihrem Aufsatz über „Sexualität und Sexualmoral in Österreich um 1900“ zudem „[d]ie Übernahme männlicher Imaginationen im Schreiben von Else Jerusalem [...]“<sup>20</sup> und kritisiert, dass Letztere „[...] die Chance, Utopien in der Literatur zu gestalten, [...] nicht genützt“<sup>21</sup> habe – eine Kritik, die nicht ohne Entgegnung geblieben ist, etwa vonseiten Eva Borsts<sup>22</sup> oder Maria Schwahas<sup>23</sup>.

Hans Heinz Hahl widmet Else Jerusalem einen Essay in seinem Band über „Vierzig verschollene österreichische Literaten“. Im „Heiligen Skarabäus“ informiere Jerusalem „[...] mit einer an Zolas Detailrealismus erinnernden Materialfülle [...] über das tabuisierte Milieu des Bordells [...]“<sup>24</sup> Letzteres werde als „[...] bürgerliche[r] Betrieb [...]“<sup>25</sup> gezeigt und „[...] entkriminalisiert [...]“<sup>26</sup> Als „[e]ine wichtige Tendenz des Romans [...]“<sup>27</sup> sieht Hahl „[...] die Entwicklung der Frau zur Selbstsicherheit“<sup>28</sup>, die auch der Schluss des Textes deutlich mache.<sup>29</sup>

<sup>17</sup> Vgl. Unterwurzacher (1981) S. 37-40.

<sup>18</sup> Hauer, Anna: Sittlichkeit und Sexualität in der österreichischen Frauenliteratur der Jahrhundertwende. Salzburg: Hausarbeit 1983. S. 88. Im Folgenden zitiert als: Hauer (1983).

<sup>19</sup> Ebd. S. 15. Zum Text „Gebt uns die Wahrheit!“ vgl. Kapitel 3.7. der vorliegenden Arbeit.

<sup>20</sup> Hauer, Anna: Sexualität und Sexualmoral in Österreich um 1900. Theoretische und literarische Texte von Frauen. In: Bechtel, Beatrix, Eva Blimlinger u. a. (Hg.): Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung. Dokumentation des 5. Historikerinnentreffens in Wien, 16. bis 19. April 1984. Wien: Wiener Frauenverlag [1984]. S. 143-150. Hier S. 148-149. Im Folgenden zitiert als: Hauer (1984).

<sup>21</sup> Ebd. S. 149.

<sup>22</sup> Vgl. Borst (1993) S. 83-84.

<sup>23</sup> Vgl. Schwaha, Maria: Die Darstellung der Prostitution in der Literatur um 1900 unter besonderer Berücksichtigung des sozialhistorischen Kontexts. Else Jerusalem: Der heilige Skarabäus; Margarete Böhme: Tagebuch einer Verlorenen – von einer Toten; Arthur Schnitzler: Die Braut; Felix Salten: Josefine Mutzenbacher – Die Lebensgeschichte einer Wiener Dirne, erzählt von ihr selbst. Salzburg: Diplomarbeit 2001. S. 59-62. Im Folgenden zitiert als: Schwaha (2001).

<sup>24</sup> Hahl, Hans Heinz: Hofräte, Revoluzzer, Hungerleider. Vierzig verschollene österreichische Literaten. Wien: Wiener Journal Zeitschriften Verlag 1990. S. 176. Im Folgenden zitiert als: Hahl (1990).

<sup>25</sup> Ebd. S. 176.

<sup>26</sup> Ebd. S. 178.

<sup>27</sup> Ebd. S. 179.

<sup>28</sup> Ebd. S. 179.

<sup>29</sup> Vgl. ebd. S. 180-181.

In Harriet Andersons Band „Vision und Leidenschaft. Die Frauenbewegung im Fin de Siècle Wiens“ wird Else Jerusalem als Vertreterin eines „[m]oralische[n] Feminismus“<sup>30</sup> vorgestellt. „Der heilige Skarabäus“ verweise (ebenso wie die Novelle „Venus am Kreuz“<sup>31</sup>) „[...] auf den gesellschaftlichen Begriff von Sünde und auf das Stigma, das der Prostituierten ebenso anhaftet wie freier weiblicher Sexualität.“<sup>32</sup> Jerusalem nehme „[...] eine weniger wertende Haltung ein“<sup>33</sup> als andere Schriftstellerinnen und zeige, dass „[d]as Moralsystem [...] schuld [sei], nicht die Moral der Beteiligten.“<sup>34</sup> Durch die realistische Darstellung habe Jerusalem „[...] zur „Bewußtseinsbildung beitragen“<sup>35</sup> wollen, hinter der die „[...] zentrale feministische Forderung [...] nach Wahrheit“<sup>36</sup> stehe, so Anderson, die in diesem Zusammenhang auch auf die Rezeption des Romans innerhalb der Frauenbewegung eingeht.<sup>37</sup>

Die Historikerin Karin J. Jušek beschäftigt sich mit dem „Wiener Bordellroman“<sup>38</sup> Else Jerusalem sowohl in einem Aufsatz als auch im Rahmen ihrer Untersuchung über „Die Prostitutionsdebatten im Wien der Jahrhundertwende“. „Für Jerusalem stand fest [...]“<sup>39</sup>, so Jušek, „[...] daß Frauen von Natur aus gute oder schlechte Veranlagungen besitzen und daher den äußeren Umständen kein wesentlicher Einfluß zugeschrieben werden kann.“<sup>40</sup> Angesichts dieser Schlussfolgerung stellt sich aus literaturwissenschaftlicher Perspektive die Frage, inwieweit hier Äußerungen der Erzählinstanz beziehungsweise fiktiver Figuren des Romans direkt als Meinungsäußerungen der Autorin aufgefasst werden.<sup>41</sup> Dass es gerade die „äußeren Umstände“ sind, die viele

---

<sup>30</sup> Anderson, Harriet: Vision und Leidenschaft. Die Frauenbewegung im Fin de Siècle Wiens. Aus dem Englischen von Gertraud Fädler. Wien: Deuticke 1994. S. 316. Im Folgenden zitiert als: Anderson (1994). Die englische Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel „Utopian Feminism. Women's Movements in fin-de-siècle Vienna“.

<sup>31</sup> Anderson nennt die Novelle nicht explizit, führt aber Zitate daraus an. Vgl. Anderson (1994) S. 319-321.

<sup>32</sup> Anderson (1994) S. 319.

<sup>33</sup> Ebd. S. 319.

<sup>34</sup> Ebd. S. 320.

<sup>35</sup> Ebd. S. 306.

<sup>36</sup> Ebd. S. 306.

<sup>37</sup> Vgl. ebd. S. 304-307.

<sup>38</sup> Vgl. Jušek, Karin J.: Ein Wiener Bordellroman: Else Jerusalem's „Heiliger Skarabäus“. In: Dienst, Heide u. Edith Saurer (Hg.): „Das Weib existiert nicht für sich“. Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik Bd. 48). S. 139-147. Im Folgenden zitiert als: Jušek (1990).

<sup>39</sup> Jušek, Karin J.: Auf der Suche nach der Verlorenen. Die Prostitutionsdebatten im Wien der Jahrhundertwende. Wien: Löcker 1994. S. 170. Im Folgenden zitiert als: Jušek (1994).

<sup>40</sup> Ebd. S. 170.

<sup>41</sup> Nahelegen würden dies Formulierungen wie „Die Autorin war von der Minderwertigkeit dieser Frauen [der Prostituierten, Anm. J. H.] tief überzeugt. Sie bezeichnete sie als ‚Dirnenmaterial‘“ (Jušek (1994) S. 170) oder „Milada trennt sich schließlich von ihrem Geliebten. Sie [...] arbeitet Pläne zur Errichtung eines Kinderheimes aus. So wie die Autorin selbst ist sie davon überzeugt, daß den Prostituierten nicht mehr geholfen werden kann, aber deren Kinder will sie retten.“ (Jušek (1994) S. 170. Hervorhebung J. H.).

der Romanfiguren ins Elend stürzen, wird in der von mir vorgenommenen Untersuchung mehr als deutlich.<sup>42</sup>

Eine umfassende Analyse des Romans bietet Eva Borst in ihrer Dissertation sowie in einem Aufsatz über „Ichlosigkeit als Paradigma weiblichen Daseins“<sup>43</sup>. „Unter der Oberfläche sozialkritischer Gedanken hinsichtlich der Prostitution [...]“<sup>44</sup>, so Borst, „[...] ist dem Text eine Auseinandersetzung mit weiblicher Identität [...] eigen [...]“<sup>45</sup>. Anhand der Protagonistin Milada werde gezeigt, „[...] daß Frauen [...] die patriarchale Ordnung überwinden und selbständig einen Lebensentwurf entwickeln können, der die Möglichkeit der Entfaltung weiblicher Subjektpositionen enthält.“<sup>46</sup> Das Ende des Romans begreift Borst als eine Utopie<sup>47</sup> – diese jedoch „[...] wendet sich letztlich wieder zurück, da es nicht gelingt, innovative Gedanken auch auf die bestehende bürgerlich-patriarchale Ordnung zu übertragen.“<sup>48</sup>

Für eine ganze Reihe an Publikationen zeichnet Sigrid Schmid-Bortenschlager (mit-)verantwortlich. Anfang der 1980er Jahre erschien die gemeinsam mit Hanna Schnedl-Bubeniček herausgegebene „Bio-Bibliographie“ österreichischer Schriftstellerinnen, die Eckdaten zu Leben und Werk Else Jerusalems enthält.<sup>49</sup> Einen umfassenderen Überblick gibt der zusammen mit Christa Gürtler edierte Band über „Schriftstellerinnen der Habsburgermonarchie“. Der Band enthält zudem einen Auszug aus „Der heilige Skarabäus“<sup>50</sup>. Romanauszüge finden sich überdies in zwei weiteren Sammelbänden, die von Schmid-Bortenschlager und Gürtler beziehungsweise Schnedl-Bubeniček herausgegeben wurden.<sup>51</sup> In ihrer 2009 erschienenen Literaturgeschichte „Österreichische Schriftstellerinnen 1800-2000“ beschreibt Schmid-Bortenschlager Jerusalems Roman

---

<sup>42</sup> Vgl. Kapitel 4.

<sup>43</sup> Borst, Eva: Ichlosigkeit als Paradigma weiblichen Daseins – Prostitution bei Margarete Böhme und Else Jerusalem. In: Tebben, Karin (Hg.): Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1999. S. 114-137. Im Folgenden zitiert als: Borst (1999).

<sup>44</sup> Borst (1993) S. 66.

<sup>45</sup> Ebd. S. 66.

<sup>46</sup> Ebd. S. 113.

<sup>47</sup> Vgl. ebd. S. 106-112.

<sup>48</sup> Ebd. S. 112.

<sup>49</sup> Vgl. Schmid-Bortenschlager, Sigrid u. Hanna Schnedl-Bubeniček: Österreichische Schriftstellerinnen 1880-1938. Eine Bio-Bibliographie. Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dieter Heinz 1982 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik Nr. 119; Salzburger Beiträge Nr. 4). S. 90-91.

<sup>50</sup> Vgl. Jerusalem, Else: Mädchenhandel. In: Gürtler u. Schmid-Bortenschlager (1998) S. 237-240.

<sup>51</sup> Vgl. Jerusalem, Else: Das Rothaus. Romanauszug. In: Schmid u. Schnedl (1982). S. 127-138. Vgl. Jerusalem, Else: Bordellbetrieb. In: Gürtler, Christa u. Sigrid Schmid (Hg.): Die bessere Hälfte. Österreichische Literatur von Frauen seit 1848. Salzburg, Wien: Otto Müller 1995. S. 275-279.

als „[...] ein Beispiel für naturalistische Schreibweisen im österreichischen Raum [...]“<sup>52</sup>, als „[...] ein[en] Gesellschaftsroman im zolaschen Sinn“<sup>53</sup>, der sich allerdings durch „[s]ein positives Ende [...] vom naturalistischen Programm [...]“<sup>54</sup> unterscheidet.

Dietmar Schmidt setzt sich im Rahmen seiner Dissertation über „Prostitution und moderne Literatur“ mit Jerusalem's Roman auseinander. Für Schmidt steht „Der heilige Skarabäus“ „[...] im Zeichen der Rettung“<sup>55</sup> Miladas, deren „[...] *Einschreibung* [...]“<sup>56</sup> als Prostituierte „[...] ausgelöscht [...]“<sup>57</sup> werden soll – da dies letztlich nicht möglich ist, „[...] ist Rettung in Else Jerusalem's Roman grundsätzlich als *Verdrängung* konzipiert [...]“<sup>58</sup>, als „[...] Rückkehr zur Einbildung, zur Imagination [...]“<sup>59</sup>. Schmidt ist zudem Herausgeber eines Bands, der „Texte zur Prostitution“<sup>60</sup> versammelt und Auszüge des „Heiligen Skarabäus“<sup>61</sup> sowie ein Selbstkommentar Else Jerusalem's<sup>62</sup> enthält.

Isabelle Siemes analysiert den Roman im Rahmen ihrer Untersuchung über „Die Prostituierte in der literarischen Moderne 1890-1933“. Siemes konstatiert einen „[...] Perspektivenwechsel [...]“<sup>63</sup> im Verlauf des Textes: „Ist der Beginn noch von einer naturalistischen Diktion getragen, die im Gestus Zolas das von der Gesellschaft produzierte Elend nachzeichnet, so kristallisiert sich im Verlauf des Romans immer deutlicher der ideologische Standpunkt der bürgerlichen Frauenbewegung heraus, mithin die Vision eines neuen reinen Geschlechterverhältnisses.“<sup>64</sup> Deutlich sei hier der Einfluss von Helene Stöckers ‚Neuer Ethik‘, die „[...] durch ihre Grundlage der Rassenhygiene und Eugenik in eine gefährliche Richtung weist.“<sup>65</sup>

---

<sup>52</sup> Schmid-Bortenschlager, Sigrid: Österreichische Schriftstellerinnen 1800-2000. Eine Literaturgeschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2009. S. 83. Im Folgenden zitiert als: Schmid-Bortenschlager (2009).

<sup>53</sup> Ebd. S. 82.

<sup>54</sup> Ebd. S. 83.

<sup>55</sup> Schmidt, Dietmar: Geschlecht unter Kontrolle. Prostitution und moderne Literatur. [Diss. Zürich 1995]. Freiburg im Breisgau: Rombach 1998 (= Litterae Bd. 54). S. 210. Im Folgenden zitiert als: Schmidt (1998).

<sup>56</sup> Ebd. S. 223.

<sup>57</sup> Ebd. S. 224.

<sup>58</sup> Ebd. S. 211.

<sup>59</sup> Ebd. S. 223.

<sup>60</sup> Vgl. Schmidt, Dietmar (Hg.): Gebuchte Lust. Texte zur Prostitution. Leipzig: Reclam 1996 (= Reclam-Bibliothek Bd. 1571). Im Folgenden zitiert als: Schmidt (1996).

<sup>61</sup> Vgl. Jerusalem, Else: Der Salon Goldscheider. In: Schmidt (1996) S. 151-155. Vgl. Jerusalem, Else: Die schwarze Katerine. In: Schmidt (1996) S. 120-126.

<sup>62</sup> Vgl. Jerusalem, Else: Selbstkommentar. In: Schmidt (1996) S. 127-130. Es handelt sich dabei um eine gekürzte Fassung. Für den Originaltext vgl. Jerusalem, Else: Selbstanzeige. In: Die Zukunft 17 (1909). S. 210-212.

<sup>63</sup> Siemes, Isabelle: Die Prostituierte in der literarischen Moderne 1890-1933. Düsseldorf: Hagemann 2000. S. 126. Im Folgenden zitiert als: Siemes (2000).

<sup>64</sup> Ebd. S. 126.

<sup>65</sup> Ebd. S. 129. Zum Zusammenhang zwischen ‚Neuer Ethik‘ und Rassenhygiene vgl. Kapitel 3.6.3. der vorliegenden Arbeit.

Maria Schwaha beschäftigt sich in ihrer Diplomarbeit über „Die Darstellung der Prostitution in der Literatur um 1900“ unter anderem mit Jerusalems „Der heilige Skarabäus“. Schwaha bezeichnet den Roman als „[...] detaillierte Milieubeschreibung [...]“<sup>66</sup> und betont vor allem die Realitätsnähe der Schilderungen und die im Text enthaltene Gesellschaftskritik.<sup>67</sup>

Christa Bittermann-Wille und Helga Hofmann-Weinberger bieten in ihrem Aufsatz über „Literarische Bestseller österreichischer Autorinnen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg“ neben einer kurzen Inhaltsangabe auch einen Überblick über die Publikationsgeschichte des Romans und seine zeitgenössische Rezeption.<sup>68</sup> „Der heilige Skarabäus“ sei „[...] ein einmaliger Erfolg [...]“<sup>69</sup> gewesen, an den Jerusalem später „[...] nicht mehr anschließen [...]“<sup>70</sup> konnte, so die Autorinnen.

Alexandra Millner betont in ihrem Aufsatz über „Prostitutions-Utopien und -Realitäten der Habsburgermonarchie“, dass „Der heilige Skarabäus“ „[...] die soziale bzw. ökonomische Bedingtheit des Phänomens der Prostitution [...]“<sup>71</sup> aufzeige. Zudem schildere der Roman den „[...] von weiblicher Lustlosigkeit und Gefühlskälte gekennzeichnet[en]“<sup>72</sup> Alltag von Prostituierten; ihre Tätigkeit werde „[...] als ein entfremdendes Rollenspiel dargestellt, das die Frauen emotional aushöhlt“<sup>73</sup>, so Millner in einem weiteren Aufsatz über „Weibliche Erotik und Lust in Texten von Frauen um 1900“. Millner ist außerdem Mitherausgeberin eines Sammelbandes, der Auszüge aus Else Jerusalems theoretischer Schrift „Gebt uns die Wahrheit!“<sup>74</sup> enthält.

„Der heilige Skarabäus“ ist Teil des Textcorpus, der Annette Kliewers Dissertation über „Mütterlichkeit und ‚weibliches Schreiben‘ im Kontext der ersten bürgerlichen Frauenbewegung“ zugrunde liegt; der Roman wird hier allerdings lediglich in einer Fußnote erwähnt<sup>75</sup> und in einer kurzen Inhaltsangabe beschrieben<sup>76</sup>. Kliewer ist zudem Autorin

<sup>66</sup> Schwaha (2001) S. 46.

<sup>67</sup> Vgl. ebd. S. 43-62 u. S. 105-110.

<sup>68</sup> Vgl. Bittermann-Wille u. Hofmann-Weinberger (2005) S. 31-32.

<sup>69</sup> Ebd. S. 29.

<sup>70</sup> Ebd. S. 32.

<sup>71</sup> Millner, Alexandra: Prostitutions-Utopien und -Realitäten der Habsburgermonarchie. Zu einem Text von Paul Zschorlich. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/AMillner2.pdf> v. 28.11.2007 (zuletzt abgerufen am 18.1.2013). S. 3. Im Folgenden zitiert als: Millner (2007).

<sup>72</sup> Millner, Alexandra: Von bewegten Brüsten, durchglühten Körpern und dem Lächeln der Sphinx. Weibliche Erotik und Lust in Texten von Frauen um 1900. In: Moser, Doris u. Kalina Kupczyńska (Hg.): Die Lust im Text. Eros in Sprache und Literatur. Wien: Praesens 2009. S. 101-115. Hier S. 110. Im Folgenden zitiert als: Millner (2009).

<sup>73</sup> Ebd. S. 110.

<sup>74</sup> Vgl. Jerusalem-Kotányi, Else: Gebt uns die Wahrheit! [Auszüge]. In: Kerekes, Amália, Alexandra Millner u. a. (Hg.): Mehr oder Weininger. Eine Textoffensive aus Österreich/Ungarn. Wien: Braumüller 2005. S. 275-280.

<sup>75</sup> Vgl. Kliewer, Annette: Geistesfrucht und Leibesfrucht. Mütterlichkeit und „weibliches Schreiben“ im Kontext der ersten bürgerlichen Frauenbewegung. [Diss. Freiburg 1991]. Pfaffenweiler: Centaurus 1993 (= Thetis Bd. 4). S. 52. Im Folgenden zitiert als: Kliewer (1993).



eines Lexikonartikels über Else Jerusalem, der sich jedoch vorwiegend mit der Novelle „Venus am Kreuz“ auseinandersetzt; „Der heilige Skarabäus“ findet hier lediglich am Rande Erwähnung.<sup>77</sup> Gleiches gilt für die Arbeiten von Brigitte Spreitzer<sup>78</sup>, von Julia Neissl, von Bettina Fraisl, Heidrun Zettelbauer und Bettina Rabelhofer<sup>79</sup> sowie von Agatha Schwartz<sup>80</sup>; Letztere beschäftigt sich zudem mit dem Text „Gebt uns die Wahrheit!“<sup>81</sup>.

Der Forschungsüberblick zeigt, dass sich die bisherige Forschung vorwiegend mit der Darstellung der Prostitution in Jerusalems Roman beschäftigt hat. Die vorliegende Arbeit soll dazu beitragen, den Blick zu weiten, indem ein Aspekt in den Fokus rückt, der bisher lediglich am Rande untersucht wurde: die Darstellung lediger Mutterschaft.

---

<sup>76</sup> Vgl. ebd. S. 394.

<sup>77</sup> Vgl. Kliewer, Annette: Jerusalem, Else. In: Loster-Schneider, Gudrun u. Gaby Pailer (Hg.): Lexikon deutschsprachiger Epik und Dramatik von Autorinnen (1730-1900). Mit CD-Rom. Tübingen u. Basel: A. Francke 2006. S. 234-235.

<sup>78</sup> Vgl. Spreitzer, Brigitte: Texturen. Die österreichische Moderne der Frauen. Deutsche Erstausgabe. Wien: Passagen Verlag 1999 (= Studien zur Moderne 8). Im Folgenden zitiert als: Spreitzer (1999).

<sup>79</sup> Vgl. Fraisl, Bettina, Heidrun Zettelbauer u. Bettina Rabelhofer: Der weibliche Körper als Ort von Identitätskonstruktionen in der Moderne. In: Csáky, Moritz, Astrid Kury u. Ulrich Tragatschnig (Hg.): Kultur – Identität – Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studienverlag 2004 (= Gedächtnis – Erinnerung – Identität Bd. 4). S. 255-290. Im Folgenden zitiert als: Fraisl, Zettelbauer u. Rabelhofer (2004).

<sup>80</sup> Vgl. Schwartz, Agatha: Shifting voices. Feminist Thought and Women's Writing in *Fin-de-siècle* Austria and Hungary. Montreal & Kingston, London, Ithaca: McGill-Queen's University Press 2008. Im Folgenden zitiert als: Schwartz (2008). Vgl. Schwartz, Agatha: The Crisis of the Female Self in *Fin de Siècle* Austrian Women Writers' Narratives. In: Modern Austrian Literature 40 (2007). H. 3. S. 1-19. Im Folgenden zitiert als: Schwartz (2007).

<sup>81</sup> Vgl. Schwartz (2008) S. 61-62.

### 3. Sozialhistorischer Kontext

#### 3.1. Ledige Mutterschaft in Wien im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Ledige Mütter und uneheliche Kinder waren in der Reichshaupt- und Residenzstadt keine Einzelerscheinungen, sondern machten einen bedeutenden Anteil der Bevölkerung aus: „Wien hatte unter den europäischen Hauptstädten die höchste Illegitimitätsrate zu verzeichnen – Mitte des 19. Jahrhunderts lag sie bei über 50 Prozent [...]“<sup>82</sup> Auf einem ähnlich hohen Level blieb die Unehelichenquote bis etwa 1870; auf einen Einbruch rund um den Börsenkrach von 1873 folgte ein kurzer Anstieg, der in einen kontinuierlichen Abfall der Quote ab etwa 1890 mündete. Dennoch lag der Anteil der unehelichen Geburten um 1900 noch bei rund 30 Prozent.<sup>83</sup>

Diese Zahlen sind im größeren Zusammenhang des sogenannten „European Marriage Pattern“ zu sehen, das sich vermutlich „[...] zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert [...]“<sup>84</sup> in Nord-, Mittel- und Westeuropa herausgebildet hat und „[...] durch ein hohes Heiratsalter von Männern und Frauen und einen hohen Anteil von Ehelosigkeit gekennzeichnet ist.“<sup>85</sup> Innerhalb dieses Großraums sind zum einen vielfach „[...] traditionell hohe Illegitimitätsraten feststellbar [...]“<sup>86</sup> Zum anderen jedoch kommt es ab der Mitte des 18. Jahrhunderts, ausgehend von Westeuropa, zu einem auffälligen Anstieg der unehelichen Geburten;<sup>87</sup> in Mitteleuropa wird der Gipfel dieser Entwicklung „[...] in den 1850er und 60er Jahren erreicht, in den östlichen Gebieten deutlich später als in den westlichen.“<sup>88</sup> Die Erklärungsansätze für diesen Anstieg sind vielfältig und können an dieser Stelle nicht ausführlich dargelegt werden.<sup>89</sup> Entscheidend für die Entwicklung in Wien dürften folgende Faktoren gewesen sein: Die Habsburgermonarchie, insbesondere der Ostalpenraum<sup>90</sup>, gehörte „[...] zu den historischen 'Zentren' hoher Illegitimität.“<sup>91</sup> In vielen ländlichen Gebieten beziehungsweise im bäuerlichen Bereich war die

<sup>82</sup> Hopf, Gudrun: Ledige Mütter – uneheliche Kinder. Aspekte städtischer Illegitimität in der Phase der Industrialisierung am Beispiel Wiens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wien: Diplomarbeit 1994. S. 43. Im Folgenden zitiert als: Hopf (1994).

<sup>83</sup> Vgl. ebd. S. 117.

<sup>84</sup> Ebd. S. 8.

<sup>85</sup> Ebd. S. 8.

<sup>86</sup> Ebd. S. 8.

<sup>87</sup> Vgl. ebd. S. 8-9.

<sup>88</sup> Mitterauer, Michael: Ledige Mütter. Zur Geschichte illegitimer Geburten in Europa. München: C. H. Beck 1983. S. 86. Im Folgenden zitiert als: Mitterauer (1983).

<sup>89</sup> Für eine ausführliche Darstellung vgl. Hopf (1994) S. 11-30 u. Mitterauer (1983) S. 87-89.

<sup>90</sup> Gudrun Hopf merkt an, dass das Heiratsmuster in den Alpenländern „[...] einen derartigen 'Extremfall des European Marriage Pattern' darstellt, daß dafür sogar eine eigene Bezeichnung als 'Alpine marriage pattern' gefunden wurde [...]“ Hopf (1994) S. 32.

<sup>91</sup> Hopf (1994) S. 9.

„[...] 'sexuelle Antizipation der Ehe' [...]“<sup>92</sup> üblich. Dieser Brauch steht im Zusammenhang mit dem vorherrschenden „[...] *Familiensystem mit Gesindehaltung* [...]“<sup>93</sup>: Für den Hoferben war eine Heirat erst möglich, wenn die Eltern ins Ausgedinge gingen und den Hof übergaben;<sup>94</sup> dies geschah jedoch mitunter zu einem sehr späten Zeitpunkt. Die meisten jungen Leute – nicht bloß die nicht zum Hoferben bestimmten Bauernsöhne, sondern etwa auch die Töchter und Söhne von Kaufleuten, Handwerkern und Kleinhauslern – mussten oft sehr lange „[...] ‚Dienst in fremdem Haus‘ [...]“<sup>95</sup> leisten und somit ledig bleiben, bis ihnen die Gründung eines eigenen Hausstands finanziell möglich war. Der solcherart erzwungene „[...] sehr lange Ledigenstatus [...]“<sup>96</sup> des Gesindes ist ein zentraler Faktor für die hohe Unehelichenquote in diesem Milieu.<sup>97</sup> Die wachsende Zahl an Arbeitskräften in der ersten Phase der Agrarrevolution führte folglich zu einem Anstieg der unehelichen Geburten.<sup>98</sup> Aufgrund der geschilderten Verhältnisse wurde vorehelicher Geschlechtsverkehr in vielen ländlichen Gebieten toleriert – da eine Eheschließung erst spät möglich war, galt in der Regel das unter vier Augen gegebene Eheversprechen als bindend.<sup>99</sup> Sofern es die Versorgungssituation ermöglichte, wurden die Kinder lediger Mägde im 19. Jahrhundert häufig am Hof behalten und später selbst als Arbeitskräfte eingesetzt. Dies hängt auch damit zusammen, dass Mägde und Knechte als Teil der Familie galten und Letztere dafür verantwortlich war, dass die Kinder der „[...] hausrechtlich abhängigen Personen [...]“<sup>100</sup> versorgt und aufgezogen wurden.<sup>101</sup>

Im Zuge der „[...] Rationalisierung und Technisierung der Landwirtschaft [...]“<sup>102</sup> im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden jedoch viele ländliche Arbeitskräfte nicht mehr gebraucht und zogen nach Wien, das sich in jenen Jahren zur Metropole entwickelte: Lag die Einwohnerzahl 1820 noch bei 250.000, so betrug sie gegen Ende der Habsburgermonarchie über zwei Millionen.<sup>103</sup> Die Zuwanderung, vor allem aus Böhmen, Mähren und Niederösterreich, spielte dabei eine entscheidende Rolle: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren stets über 50 Prozent der Wiener

---

<sup>92</sup> Hopf (1994) S. 16.

<sup>93</sup> Mitterauer (1983) S. 49.

<sup>94</sup> Vgl. ebd. S. 49.

<sup>95</sup> Ebd. S. 68.

<sup>96</sup> Ebd. S. 68.

<sup>97</sup> Vgl. ebd. S. 68-73.

<sup>98</sup> Vgl. ebd. S. 94-95.

<sup>99</sup> Vgl. ebd. S. 55-60.

<sup>100</sup> Ebd. S. 71.

<sup>101</sup> Vgl. ebd. S. 71.

<sup>102</sup> Ebd. S. 94.

<sup>103</sup> Vgl. Kriegleder, Wynfrid: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich. Menschen – Bücher – Institutionen. Wien: Praesens 2011. S. 235. Im Folgenden zitiert als: Kriegleder (2011).

Bevölkerung Fremde, d. h. nicht in Wien geborene Personen.<sup>104</sup> Die hohe Wiener Unehelichenquote war also zu einem guten Teil auf Einwanderer aus ländlichen Gegenden zurückzuführen, die in der Großstadt oft „[...] ihre traditionellen Verhaltensweisen beibehielten – freilich unter völlig veränderten sozialen Bedingungen.“<sup>105</sup> Die Konsequenzen, die sich daraus ergaben, mussten vor allem die Frauen tragen: Im Fall einer Schwangerschaft waren sie meist völlig auf sich allein gestellt. Im Gegensatz zur Situation „[i]n ländlichen Gebieten mit ihrem überschaubaren Mobilitätshorizont [...]“<sup>106</sup> konnte der Kindsvater im großstädtischen Raum oft nicht in die Pflicht genommen werden, weil er schlicht und einfach „[...] nicht mehr greifbar war.“<sup>107</sup> Zudem hatte ein möglicherweise vom Kindsvater gegebenes Eheversprechen hier einen geringeren Stellenwert; ausgehend von den Wertvorstellungen des Bürgertums, die in nicht geringem Maße auch die gesetzlichen Rahmenbedingungen prägten, galt die Heirat als Voraussetzung für die Aufnahme des Sexuallebens – für Frauen; für bürgerliche Männer stellte sich die Situation anders dar.<sup>108</sup> Handelte es sich bei dem Kindsvater um den Dienstgeber – dieser Fall trat vor allem in bürgerlichen Haushalten auf, die weibliche Dienstboten vom Land beschäftigten – konnte meist auch keine Unterstützung erwartet werden; im Gegenteil kam es häufig vor, „[...] dass dasselbe Mädchen, welches von dem Sohn oder dem Herrn des Hauses geschändet, mitunter auch zur Mutter gemacht wurde, von den sittenstrengen Damen derselben Familie um ihres Fehltrittes wegen unbarmherzig aus dem Hause gewiesen [...]“<sup>109</sup> wurde. Unter jungen bürgerlichen Männern war es geradezu üblich, erste sexuelle Erfahrungen mit den Dienstmädchen des Hauses zu sammeln<sup>110</sup> – diese wiederum hatten keine rechtliche Handhabe gegen sexuelle Übergriffe.<sup>111</sup> Die städtischen Haushalte boten ihren Angestellten also in der Regel nicht jenen Schutz, der oftmals in der bäuerlichen Gemeinschaft des „ganzen Hauses“ gegeben war; im Lauf des 19. Jahrhunderts kam es vielmehr zur fortschreitenden „[...] Desintegration aus der Familie bzw. Hausgemeinschaft [...]“<sup>112</sup> Die Löhne, die Angehörige der Unterschichten bezogen,

---

<sup>104</sup> Vgl. Buchmann, Bertrand Michael: Demographie und Gesellschaft. In: Csendes, Peter u. Ferdinand Opll (Hg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006. S. 15-46. Hier S. 22-23.

<sup>105</sup> Mitterauer (1983) S. 100.

<sup>106</sup> Ebd. S. 73.

<sup>107</sup> Ebd. S. 73.

<sup>108</sup> Vgl. hierzu auch Kapitel 3.2.

<sup>109</sup> Eckstein, Emma: Das Dienstmädchen als Mutter. In: Dokumente der Frauen 2 (1900) H. 21. S. 594-598. Hier S. 595. Im Folgenden zitiert als: Eckstein (1900).

<sup>110</sup> Vgl. Anderson, Bonnie S. u. Judith P. Zinsser: A history of their own. Women in Europe from Prehistory to the Present. Volume II. First edition. New York: Harper & Row 1988. S. 257. Im Folgenden zitiert als: Anderson u. Zinsser (1988). Neben Dienstmädchen waren es vor allem Prostituierte und junge Frauen aus den Vorstädten, mit denen viele bürgerliche Männer sexuelle Erfahrungen sammelten. Vgl. hierzu auch Kapitel 3.2.

<sup>111</sup> Vgl. Eckstein (1900) S. 595.

<sup>112</sup> Mitterauer (1983) S. 101.

waren jedoch oft so niedrig, dass sie kaum zum selbständigen Überleben reichten. Die Entlohnung der Frauen war durchwegs noch geringer als jene der Männer.<sup>113</sup> Da eine Heirat für viele Paare nicht leistbar war, wurden Konkubinate in der Arbeiterschicht zu einer verbreiteten Lebensform – auch, wenn dies den Normen des Bürgertums zuwiderlief.<sup>114</sup> Alleinstehende Frauen „[...] lebten sehr oft mit ihrer Mutter zusammen. Die Großmutter besorgte dann oft den Haushalt [...] und kümmerte sich um die Enkel, die Mutter arbeitete in der Fabrik.“<sup>115</sup> Gerade für Zugewanderte ohne familiären Rückhalt waren jedoch solche „Notgemeinschaften“<sup>116</sup> nicht möglich; für sie blieb aufgrund der hohen Mieten oft „[d]as gedrängte Zusammenleben mit familienfremden Personen als Untermieter oder Bettgeher [...] die einzige Möglichkeit.“<sup>117</sup> Zu diesem sozialen Elend kamen die äußerst schlechten Arbeitsbedingungen vieler Arbeiterinnen: 16-Stunden-Arbeitstage, sexuelle Belästigung durch männliche Kollegen und Vorgesetzte sowie der Umgang mit extrem gesundheitsschädlichen Stoffen waren in Fabriken keine Seltenheit.<sup>118</sup> Laut Karin J. Jušek, die sich hierbei auf eine im Jahr 1896 durchgeführte Enquete der „Ethischen Gesellschaft“ stützt, „[...] waren die Arbeitsumstände des Großteils der Arbeiterinnen vor der Jahrhundertwende derart erbärmlich, daß mit gutem Grund angenommen werden kann, ein beträchtlicher Teil der Prostituierten habe zumindest nicht unter schlechteren Bedingungen gelebt.“<sup>119</sup> Für viele Frauen, die einer geregelten, aber schlecht bezahlten Arbeit nachgingen, sei die gelegentliche Prostitution eine Möglichkeit gewesen, sich – und, so muss hinzugefügt werden, eventuell vorhandene Kinder – finanziell über Wasser zu halten.<sup>120</sup>

Vom Überlebenskampf waren jedoch auch ledige Frauen der Mittelschicht betroffen: Die bereits erwähnte Auflösung der Großhaushalte im Zuge der Industrialisierung<sup>121</sup> und die Verarmung vieler bürgerlicher Familien infolge des Deutschen Kriegs führten dazu, dass unverheiratete Frauen zunehmend gezwungen waren, selbst Geld zu verdienen.<sup>122</sup> Sie waren, „[...] wenn sie keine Arbeit fanden, so gut wie abhängig von milden Gaben ihrer Verwandtschaft. Die Frauenfrage, auf die für manche die Frauenbewegung eine Antwort war, war also für viele vor allem eine Frage der ledigen Frauen“<sup>123</sup>, fasst Harriet Anderson zusammen. Viele bürgerliche Frauen arbeiteten als Lehrerinnen, Gouvernanten oder Postbeamtinnen unter „[...] erschreckende[n]

<sup>113</sup> Vgl. Anderson u. Zinsser (1988) S. 248.

<sup>114</sup> Vgl. Mitterauer (1983) S. 106-107.

<sup>115</sup> Jušek (1994) S. 203. Vgl. hierzu auch Hopf (1994) S. 80.

<sup>116</sup> Ebd. S. 202.

<sup>117</sup> Mitterauer (1983) S. 105.

<sup>118</sup> Vgl. Jušek (1994) S. 86-87 u. S. 195-196.

<sup>119</sup> Ebd. S. 219.

<sup>120</sup> Vgl. ebd. S. 88-89. Vgl. hierzu auch Anderson u. Zinsser (1988) S. 263-264.

<sup>121</sup> Vgl. Anderson (1994) S. 15-16.

<sup>122</sup> Vgl. ebd. S. 43.

<sup>123</sup> Ebd. S. 16.

Arbeitsbedingungen.“<sup>124</sup> Der Lehrberuf war für Frauen in den meisten Kronländern an die Zölibatspflicht gebunden.<sup>125</sup> Eine Schwangerschaft bedeutete folglich das Ende des Dienstverhältnisses. Hinzu kamen die gesellschaftliche Ächtung der ledigen Mutter und oftmals ihr Ausschluss aus der eigenen Familie aufgrund der „Schande“, die sie über jene gebracht hatte. Diese Regeln und Verhaltensweisen entsprachen dem bürgerlichen Moralkodex, auf den im Folgenden näher eingegangen wird.

### **3.2. Die bürgerliche Doppelmoral: Individualehre des Mannes vs. Geschlechtsehre der Frau**

Die Formierung der bürgerlichen Schicht und ihrer spezifischen Werte, die sich seit dem späten 18. Jahrhundert vollzog,<sup>126</sup> hatte großen Einfluss auf die Rollenzuschreibungen von Mann und Frau. Beatrix Schmaußler fasst diesen Prozess folgendermaßen zusammen:

Das Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaftsordnung läßt sich kurz als sozialer Wandel von der Subsistenz- zur marktwirtschaftlichen Industriegesellschaft kennzeichnen. Er führte zur Abtrennung der häuslichen von der beruflichen Tätigkeit und zur Aufspaltung der Rollenfunktionen von Mann und Frau in dem Sinne, daß der Mann das System Familie nach außen zu vertreten hatte, während die Frau es nach innen sichern sollte. Damit ging eine Aufgabenteilung einher und eine immer stärker zunehmende Spezialisierung und Differenzierung sozialer Aktivitäten. Macht und Einfluß des Mannes stiegen, während die der Frau sanken [...].<sup>127</sup>

Gerechtfertigt wurde diese Rollenverteilung mit der unterschiedlichen „Natur“ der Geschlechter.<sup>128</sup> Man nannte „[...] ihre körperliche Unterlegenheit und [...] ihre angebliche geistige Schwäche [...]“<sup>129</sup> als Vorwand, um die Frau „[...] einzig auf ihr geschlechtliches Wesen [...]“<sup>130</sup> zu fixieren. Aufgabe der verheirateten bürgerlichen Frau war demnach neben der Führung des Haushalts vor allem die „[...] biologisch-soziale[] Reproduktion, nämlich Kinder zu gebären und zu erziehen [...]“<sup>131</sup> Bei Erziehungsfragen war sie

---

<sup>124</sup> Anderson (1994) S. 59.

<sup>125</sup> Vgl. ebd. S. 60.

<sup>126</sup> Vgl. Heindl, Waltraud: „Die feinen Unterschiede“. Bürgerliche Entwicklung und gesellschaftliche Form(at)ierung in Österreich (1770-1870). In: Müller-Funk, Wolfgang, Peter Plener u. Clemens Ruthner (Hg.): Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen, Basel: A. Francke 2002. S. 50-62.

<sup>127</sup> Schmaußler, Beatrix: Blaustrumpf und Kurtisane. Bilder der Frau im 19. Jahrhundert. 1. Aufl. Stuttgart: Kreuz Verlag 1991. S. 22. Im Folgenden zitiert als: Schmaußler (1991).

<sup>128</sup> Vgl. ebd. S. 26.

<sup>129</sup> Ebd. S. 26.

<sup>130</sup> Ebd. S. 32.

<sup>131</sup> Ebd. S. 41.

jedoch „[...] dem Leitungsrecht des Mannes unterworfen [...]“<sup>132</sup>, was sich auch im Familienrecht widerspiegelte.<sup>133</sup> Die sogenannten ‚höheren Töchter‘ wurden von klein auf dahingehend erzogen, später ihre Rolle als Hausfrau, Ehefrau und Mutter zu erfüllen.<sup>134</sup> Höhere Bildung beziehungsweise Berufsausbildung war für sie nicht vorgesehen: „Wirkliche geistige Bildung war selten erwünscht, die Mädchen sollten nur über einen bestimmten Kanon von Repräsentations- und Halbwissen verfügen.“<sup>135</sup> Dementsprechend blieb Frauen der Zugang zu Universitäten lange versperrt: Die philosophische Fakultät der Universität Wien wurde 1897 für Hörerinnen geöffnet, die medizinische folgte im Jahr 1900, die juristische erst nach dem Ersten Weltkrieg<sup>136</sup> – damit war „Österreich [...] eines der letzten Länder Europas, das den Frauen das Studium erlaubte [...]“<sup>137</sup> Die finanzielle Absicherung einer Frau erfolgte dem bürgerlichen Rollenmodell entsprechend durch den Ehemann, der in der Regel von den Eltern nach wirtschaftlichen Kriterien ausgewählt wurde. Für diesen sollte sie sich „aufheben“: Mädchen aus dem Bürgertum „[...] [sollten] rein und keusch auf den Hochzeitstag warten [...], wo sie unaufgeklärt und ahnungslos defloriert wurden.“<sup>138</sup> Aufgrund der fehlenden sexuellen Aufklärung der Frauen und des oftmals brutalen Verhaltens der Männer zog die Hochzeitsnacht nicht selten ein Trauma nach sich.<sup>139</sup> War eine Frau einmal verheiratet, sollte sie vor allem ihre reproduktive Aufgabe erfüllen – eigenes sexuelles Begehren beziehungsweise ein befriedigendes Sexualleben wurde ihr nicht zugestanden.<sup>140</sup> Bürgerliche Männer hingegen suchten vor- und außereheliche sexuelle Befriedigung bei jungen Frauen aus den Vorstädten<sup>141</sup>, Prostituierten<sup>142</sup> und

---

<sup>132</sup> Helpersdorfer, Irmgard: „Der Mann ist das Haupt der Familie...“ Die rechtliche Stellung der Frau in der Familie. In: Philippoff, Eva (Hg.): Die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. Ein politisches Lesebuch (1867-1918). L’Autriche-Hongrie. Politique et culture à travers les textes (1867-1918). Villeneuve-d’Ascq (Nord): Presses universitaires du Septentrion 2002. S. 290-292. Hier S. 291. Im Folgenden zitiert als: Helpersdorfer (2002).

<sup>133</sup> Vgl. ebd. S. 290-291.

<sup>134</sup> Vgl. Schmaußner (1991) S. 29.

<sup>135</sup> Kliewer (1993) S. 46.

<sup>136</sup> Vgl. Heindl, Waltraud: Die Studentinnen der Universität Wien. Zur Entwicklung des Frauenstudiums (ab 1897). In: Dienst, Heide u. Edith Saurer (Hg.): „Das Weib existiert nicht für sich“. Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik Bd. 48). S. 174-188. Hier S. 175-176. Im Folgenden zitiert als: Heindl (1990).

<sup>137</sup> Ebd. S. 175.

<sup>138</sup> Neissl (2001) S. 48.

<sup>139</sup> So verweisen Fraisl, Zettelbauer u. Rabelhofer in ihrem Aufsatz auf Josef Breuer, der festgestellt habe, „[...] dass die Ehe ‚neue sexuelle Traumen‘ bringe und es erstaunlich sei, ‚daß die Brautnacht nicht häufiger pathogen‘ wirke, ‚da sie doch leider so oft nicht erotische Verführung, sondern Notzucht zum Inhalte‘ habe.“ Fraisl, Zettelbauer u. Rabelhofer (2004) S. 289.

<sup>140</sup> Vgl. Schmaußner (1991) S. 28-29.

<sup>141</sup> Arthur Schnitzler beschreibt den Typus des „süßen Mädels“ aus der Vorstadt in seinen Jugenderinnerungen sowie in einigen seiner literarischen Werke. Vgl. Schwaha (2001) S. 88-91.

<sup>142</sup> Vgl. Maderthaler, Wolfgang: Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945. In: Csendes, Peter u. Ferdinand Opll (Hg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006. S. 175-544. Hier S. 301. Im Folgenden zitiert als: Maderthaler (2006).

Dienstmädchen<sup>143</sup>. Die gesellschaftliche Doppelmoral bestand also darin, dass in Bezug auf das Sexualverhalten von Männern und Frauen mit zweierlei Maß gemessen wurde: „Während Männern sexuelle Freiheiten zugestanden werden, diese nicht gesellschaftlich sanktioniert sondern sogar zum guten Ton gehörend in gewisser Weise honoriert werden, werden ‚unkeusche‘ Frauen als Verworfenen beschimpft und aus der Gesellschaft ausgeschlossen.“<sup>144</sup> Zugrunde lag dieser doppelten Moral eine androzentrisch geprägte Kultur, die „den Mann“ als Norm, „die Frau“ jedoch als „das Andere“ definierte, wie Georg Simmel in seiner Schrift „Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem“ analysierte:<sup>145</sup>

Während „der Mann“ durch seine Relation zum und seine Involviertheit in das Leben individualisiert, jedoch nicht beschreibbar sei, ließe sich „die Frau“ – als Einheit des menschlichen Wesens vor der Trennung in Subjekt und Objekt – mit dem Absoluten vergleichen und in Ermangelung von Individualität grundsätzlich beschreiben. Simmel markiert sie als Leerstelle, die zu beschreiben nur Sache des männlichen Subjekts sein kann.<sup>146</sup>

Die männliche Beschreibung der Frau erfolgte „[...] durch die Produktion von Bildern und Diskursen über Frauen“<sup>147</sup>, in denen das Weibliche gezeichnet wurde als das, was dem Mann „[...] in seiner polaren Beziehung zu ihr wünschenswert ist, das ihm gefallen, ihm dienen, ihn ergänzen soll“<sup>148</sup>, wie Simmel formulierte. Den männlichen Vorstellungen entsprechend „[...] spannt sich das damalige Frauenbild zwischen Heiliger und Hure, zwischen gesunder asexueller Mutter und kranker hypersexualisierter Prostituierte auf.“<sup>149</sup> Zwischen diesen beiden Polen war jedoch „[...] nicht viel Platz für Graustufen [...]“<sup>150</sup>, so Roger Stein: „Die Prostituierte wurde zum grundsätzlichen Gegenbild der tugendhaften Frau, und als Begriff fiel unter Prostituierte alles, was nicht tugendhaft und keusch war. Wenn eine noch so gutangesehene bürgerliche Frau untreu war, wurde sie von der Gesellschaft sofort als Dirne abgestempelt und ausgeschlossen.“<sup>151</sup> Dies macht deutlich, dass die Frau – im Gegensatz zum „[...] Mann als individualisiertem Gesellschaftswesen [...]“<sup>152</sup> – „[...] als universelle[s]

<sup>143</sup> Vgl. Anderson u. Zinsser (1988) S. 257.

<sup>144</sup> Neissl (2001) S. 235.

<sup>145</sup> Vgl. Király, Edit u. Alexandra Millner: Feministische Praxis in Österreich-Ungarn um 1900. In: Heindl, Waltraud, Edit Király u. Alexandra Millner (Hg.): Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewusstsein in Österreich-Ungarn 1867-1918. Tübingen, Basel: A. Francke 2006. S. 1-15. Hier S. 11-13. Im Folgenden zitiert als: Király u. Millner (2006). Vgl. überdies Kliewer (1993) S. 83.

<sup>146</sup> Ebd. S. 12.

<sup>147</sup> Ebd. S. 10.

<sup>148</sup> Zit. nach Kliewer (1993) S. 83.

<sup>149</sup> Millner (2009) S. 104.

<sup>150</sup> Stein, Roger: Das deutsche Dirnenlied. Literarisches Kabarett von Bruant bis Brecht. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2006. S. 52. Im Folgenden zitiert als: Stein (2006).

<sup>151</sup> Ebd. S. 52.

<sup>152</sup> Schmaußner (1991) S. 28.



Gattungswesen [...]“<sup>153</sup> gesehen wurde. Ihre „Ehre“ hatte daher den Charakter einer „Geschlechtsehre“: Sie hing zunächst allein an ihrer Jungfräulichkeit, später an ihrer Rolle als treue Partnerin und Gebärerin der ehelichen Kinder. Fügte eine Frau sich nicht in diese Rolle, galt sie als „ehrlos“ und verachtenswert. Im Fall einer ledigen Schwangerschaft wurde dementsprechend allein die Frau „[...] durch die Schwangerschaft in ihrer Ehre verletzt, nicht der Vater.“<sup>154</sup> Ledige Mutterschaft kam aufgrund der gesellschaftlichen Normen einer „[...] Lebenskatastrophe [...]“<sup>155</sup> gleich und führte gerade im Bürgertum [...] nicht selten zum Bruch mit der Familie [...].“<sup>156</sup>

Die Festlegung von Frau und Mann auf ganz bestimmte gesellschaftliche Rollen wurde gerade um die Jahrhundertwende diskursiv verstärkt.<sup>157</sup> Die Erkenntnisse der modernen Wissenschaft, wie etwa Freuds Lehre des Unbewussten, und das zunehmende Vordringen der Frauen in Bereiche außerhalb der familiären Sphäre<sup>158</sup> führten zu einer „[...] tiefen Verunsicherung“<sup>159</sup> vor allem der männlichen Zeitgenossen, die sich nun damit konfrontiert sahen, dass die „[...] Geschlechterrollen ins Wanken kamen [...].“<sup>160</sup> Als Reaktion darauf wurden zahlreiche Theorien publiziert, die „[...] die symbolische Ordnung der Geschlechter durch die Natur zu legitimieren versucht[en] [...]“<sup>161</sup>, um folglich „[...] die normierten gesellschaftlichen Stellungen zu garantieren.“<sup>162</sup> Auf einige dieser Schriften wird im Folgenden eingegangen, um die misogynen Tendenzen aufzuzeigen, die der Geringschätzung von Frauen – insbesondere von solchen, die den „[...] tugendhafte[n] Pfad der Idealfrau [...]“<sup>163</sup> verließen, wie etwa ledige Mütter – zugrunde lagen.

---

<sup>153</sup> Schmaußer (1991) S. 28.

<sup>154</sup> Kliewer (1993) S. 221.

<sup>155</sup> Ebd. S. 248.

<sup>156</sup> Ottendorfer, Birgit: „Mit dem Mutterschutz fing es an“. Mutterschutz und Sexualreform in der Ersten Frauenbewegung Österreichs vor 1914. Wien: Diplomarbeit 2006. S. 70. Im Folgenden zitiert als: Ottendorfer (2006).

<sup>157</sup> Vgl. Fraisl, Zettelbauer u. Rabelhofer (2004) S. 255-257.

<sup>158</sup> Vgl. Kriegleder (2011) S. 269-270.

<sup>159</sup> Ebd. S. 269.

<sup>160</sup> Ebd. S. 270.

<sup>161</sup> Fraisl, Zettelbauer u. Rabelhofer (2004) S. 255.

<sup>162</sup> Ebd. S. 255-256.

<sup>163</sup> Stein (2006) S. 52.

### 3.2.1. Männliche Theorien über das weibliche Geschlecht

#### 3.2.1.1. Richard von Krafft-Ebing: „*Psychopathia sexualis*“ (1886)

Der in Graz und Wien tätige Psychiater Richard von Krafft-Ebing vertrat in seiner „*Psychopathia sexualis*“ die Auffassung, der Geschlechtstrieb sei bei Männern stark, bei Frauen hingegen schwach ausgeprägt.<sup>164</sup>

Ist es [das Weib, Anm. J. H.] geistig normal entwickelt und wohlgezogen, so ist sein sinnliches Verlangen ein geringes. Wäre dem nicht so, so müsste die ganze Welt ein Bordell und Ehe und Familie undenkbar sein. Jedenfalls sind der Mann, welcher das Weib flieht, und das Weib, welches dem Geschlechtsgenuss nachgeht, abnorme Erscheinungen.<sup>165</sup>

Zudem neige die Frau zur Monogamie, der Mann hingegen zur Polygamie.<sup>166</sup> Krafft-Ebing lieferte somit scheinbar eine medizinische Untermauerung der doppelten Moral, die Männern im Gegensatz zu Frauen ein Ausleben sexueller Bedürfnisse gestattete. Weibliches Begehren ist nach Einschätzung des Arztes „abnorm“ und wird durch den Verweis auf das Bordell mit Prostitution assoziiert – eine Vorstellung, die weit verbreitet war und Frauen mehr oder weniger dazu zwang, ihre sexuelle Lust „[...] abzuwehren [...], weil sie der herrschenden Rollenvorgabe von der ehrbaren asexuellen Frau widersprechen würde.“<sup>167</sup>

#### 3.2.1.2. Cesare Lombroso & Guglielmo Ferrero: „*Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte*“ (1894)

Der italienische Gerichtsmediziner Cesare Lombroso verfasste gemeinsam mit seinem Schwiegersohn Guglielmo Ferrero die Studie „*Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte*“ (orig. „*La donna delinquente: la prostituta e la donna normale*“), in der er die Theorie von der „geborenen Prostituierten“ entwarf, die von vielen Zeitgenossen begeistert aufgenommen wurde. Prostituierte seien demnach degeneriert und von Geburt an zur Prostitution, der spezifisch weiblichen Form des Verbrechens, prädestiniert.<sup>168</sup>

<sup>164</sup> Vgl. Gay, Peter: *The Bourgeois Experience. Victoria to Freud. Volume I. Education of the Senses.* New York, Oxford: Oxford University Press 1984. S. 154. Im Folgenden zitiert als: Gay (1984).

<sup>165</sup> Krafft-Ebing, Richard v.: *Psychopathia sexualis.* Mit Beiträgen von Georges Bataille, Werner Brede, Albert Caraco, Salvador Dalí, Ernst Fuhrmann, Maurice Heine, Julia Kristeva, Paul Kruntorad und Elisabeth Lenk. [Nachdruck d. 14. Aufl. 1912]. München: Matthes & Seitz 1997. S. 13. Im Folgenden zitiert als: Krafft-Ebing (1997).

<sup>166</sup> Vgl. ebd. S. 13. Vgl. zu den Konsequenzen im Strafrecht Hauer (1983) S. 9-10.

<sup>167</sup> Kliewer (1993) S. 236.

<sup>168</sup> Vgl. Schwaha (2001) S. 10-12.

Die „geborene Prostituierte“ sei durch „Moral insanity“ charakterisiert, die sich in einem Mangel an Schamgefühl beziehungsweise in Schamlosigkeit äußere.<sup>169</sup> Zudem würden ihr jegliche mütterliche Gefühle fehlen: „Die geborene Prostituirte [!] zeigt sich uns ohne Muttergefühl, ohne Liebe zu ihren Angehörigen, skrupellos nur auf die Befriedigung ihrer Gelüste bedacht, und zugleich als Verbrecherin auf dem Gebiete der kleinen Kriminalität [...]“.<sup>170</sup> Sie sei ungeeignet zur Mutterschaft und lehne diese auch selbst ab.<sup>171</sup> In Lombrosos Theorie wird somit der Gegensatz zwischen der Prostituierten als Inbegriff der „schamlosen“, sexuell aktiven – und daher als „krank“ eingestuft – Frau und der passiven, „reinen“ Mutter betont, der sich auch im polar angelegten bürgerlichen Frauenbild von „Heiliger“ und „Hure“ findet.

### **3.2.1.3. Paul Julius Möbius: „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ (1900)**

Der Leipziger Psychiater Paul Julius Möbius versuchte in seiner Abhandlung „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ eben jenen nachzuweisen, indem er argumentierte, dass die „natürliche“ Funktion der Frau als Gebälerin und Mutter ihre geistige Unterlegenheit bedinge. Die Frau müsse „[...] in erster Linie Mutter sein“<sup>172</sup>, denn:

Mütterliche Liebe und Treue will die Natur vom Weibe. [...] Deshalb ist das Weib kindähnlich, heiter, geduldig und schlichten Geistes. [...] Kraft und Drang ins Weite, Phantasie und Verlangen nach Erkenntnis würden das Weib nur unruhig machen und in ihrem Mutterberufe hindern, also gab sie die Natur nur in kleinen Dosen. [...] Nach alledem ist der weibliche Schwachsinn nicht nur vorhanden, sondern auch notwendig, er ist nicht nur ein physiologisches Faktum, sondern auch ein physiologisches Postulat.<sup>173</sup>

Letztendlich solle eine Frau „[...] ‚gesund und dumm‘ [...]“<sup>174</sup> sein, denn – dies ist auch als Seitenhieb auf die Frauenbewegung des Fin de Siècle zu verstehen – „Übermäßige Gehirntätigkeit macht das Weib nicht nur verkehrt, sondern auch krank. Wir sehen das leider tagtäglich vor Augen.“<sup>175</sup> Möbius' Schrift ist einer von zahlreichen zeitgenössischen Versuchen, das weibliche „[...] Rollenklischee des Heimchens am

<sup>169</sup> Vgl. Lombroso, Cesare u. Guglielmo Ferrero: Die geborene Prostituirte. [1894]. In: Schmidt, Dietmar (Hg.): Gebuchte Lust. Texte zur Prostitution. Leipzig: Reclam 1996 (= Reclam-Bibliothek Bd. 1571). S. 58-60. Hier S. 58. Im Folgenden zitiert als: Lombroso u. Ferrero (1996).

<sup>170</sup> Lombroso u. Ferrero (1996) S. 58.

<sup>171</sup> Vgl. Unterwurzacher (1981) S. 11.

<sup>172</sup> Möbius, P[aul] J[ulius]: Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes. Neunte vermehrte Auflage. Mit einem Nachruf und dem Bildnis des Verfassers. Halle a. d. S.: Carl Marhold Verlagsbuchhandlung 1908. S. 13. Im Folgenden zitiert als: Möbius (1908).

<sup>173</sup> Ebd. S. 14.

<sup>174</sup> Ebd. S. 14.

<sup>175</sup> Ebd. S. 14.

Herd [...]“<sup>176</sup> zu legitimieren. Ebenso wie Lombroso – den er im Übrigen lobend erwähnt<sup>177</sup> – stützt sich Möbius auf anatomische bzw. anthropometrische Studien<sup>178</sup> und Vergleiche mit der Tierwelt<sup>179</sup>, um die angebliche Inferiorität der Frau zu belegen. Auch er bedient sich somit „[...] naturalisierender, über den Körper verlaufender Erklärungen [...]“<sup>180</sup> für die herrschende Geschlechterordnung – eine Tendenz, die, wie bereits erwähnt, als typisch für die Moderne gesehen werden kann und um 1900 besonders deutlich wird.<sup>181</sup>

### **3.2.1.4. Otto Weininger: „Geschlecht und Charakter“ (1903)**

Der Wiener Philosoph Otto Weininger ging in „Geschlecht und Charakter“, der überarbeiteten Version seiner Dissertation, die hohe Auflagenzahlen erreichte, von der Bisexualität des Menschen aus:<sup>182</sup> Jeder Mensch besitze, in jeweils unterschiedlicher Ausprägung, weibliche (W) und männliche (M) Anteile.<sup>183</sup> Den weiblichen Charakter definiert Weininger als ausschließlich sexuell: „W ist nichts als Sexualität, M ist sexuell und noch etwas darüber.“<sup>184</sup> Dementsprechend sei W „[...] unfähig, Begabung, Gedächtnis, Logik, Ethik, Ich-Bewusstsein und Genialität zu entwickeln [...]“<sup>185</sup> Im Gegensatz zu den Behauptungen Möbius' sei „[d]as Weib [...] nicht ‚physiologisch schwachsinnig‘ [...]“<sup>186</sup>, sondern vielmehr „[...] überhaupt nicht ‚sinnig‘: es ist als Ganzes Un-sinn, un-sinnig.“<sup>187</sup>

In einem eigenen Kapitel stellt Weininger „Mutterschaft und Prostitution“ einander gegenüber:<sup>188</sup> „Jener der Mutter polar entgegengesetzte Typus ist die Dirne.“<sup>189</sup> Weininger geht davon aus, dass es sich um „[...] zwei angeborene, entgegengesetzte

<sup>176</sup> Tebben, Karin: Der weibliche Blick auf das Fin de siècle. Schriftstellerinnen zwischen Naturalismus und Expressionismus: Zur Einleitung. In: Dies. (Hg.): Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1999. S. 1-47. Hier S. 33. Im Folgenden zitiert als: Tebben (1999).

<sup>177</sup> Möbius bemerkt über Lombrosos und Ferreros „Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte“: „[...] im großen und ganzen ist hier der Beweis der geistigen Inferiorität des Weibes sehr gut geführt.“ Möbius (1908) S. 3-4.

<sup>178</sup> Vgl. Möbius (1908) S. 4-5. Vgl. überdies Schwaha (2001) S. 11-12.

<sup>179</sup> Vgl. Hauer (1983) S. 10.

<sup>180</sup> Fraisl, Zettelbauer u. Rabelhofer (2004) S. 257.

<sup>181</sup> Vgl. ebd. S. 255-257.

<sup>182</sup> Vgl. Kriegleder (2011) S. 269-270.

<sup>183</sup> Vgl. Hauer (1983) S. 41-42.

<sup>184</sup> Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. Im Anhang Weiningers Tagebuch, Briefe August Strindbergs sowie Beiträge aus heutiger Sicht von Annegret Stopczyk, Gisela Dischner und Roberto Calasso. [Nachdruck d. 1. Aufl. 1903]. München: Matthes & Seitz 1997. S. 113. Im Folgenden zitiert als: Weininger (1997).

<sup>185</sup> Kriegleder (2011) S. 270.

<sup>186</sup> Weininger (1997) S. 343.

<sup>187</sup> Ebd. S. 343.

<sup>188</sup> Vgl. ebd. S. 280-313.

<sup>189</sup> Ebd. S. 281.

Veranlagungen [...]“<sup>190</sup> handle, „[...] die sich auf die verschiedenen Frauen in verschiedenem Verhältnis verteilen: die absolute Mutter und die absolute Dirne.“<sup>191</sup> Letzterer liege „[...] nur am Manne [...]“<sup>192</sup>, Kinder seien ihr „[...] ein Greuel [...]“<sup>193</sup> und der Koitus werde ihr zum „[...] Selbstzweck [...]“<sup>194</sup>. Für die „absolute Mutter“ hingegen sei „[...] die Erreichung des Kindes der Hauptzweck des Lebens [...]“<sup>195</sup> und der Koitus lediglich „[...] Mittel zum Zweck [...]“<sup>196</sup>. Sie wird von Weininger als reines Gattungswesen definiert: „[...] die Erhaltung der Gattung ist der Zweck, für den die Mutter lebt [...]“<sup>197</sup>. Darin liegt auch der entscheidende Unterschied zur Dirne: „Die Mutter steht ganz unter dem Gattungszweck; die Prostituierte steht außerhalb desselben“<sup>198</sup>, erklärt Weininger und kommt zu dem Schluss, dass „[...] die Mutter ein lebensfreundliches, [...] die Prostituierte ein lebensfeindliches Prinzip“<sup>199</sup> sei. Weiningers Modell „[...] klingt wie eine Variation von der vielfach vorgenommenen Trennung der Frauen in Huren und Heilige“<sup>200</sup>, stellt Anna Hauer fest, weist jedoch auf ein Spezifikum von Weiningers Theorie hin: Weininger, der in seinem Tagebuch bekannte, dass „[d]er Haß gegen die Frau [...] immer nur noch nicht überwundener Haß gegen die eigene Sexualität“<sup>201</sup> sei, entlarvt das Bild der reinen Madonna als männliche Projektion. Die Frau ist für ihn immer und ausschließlich sexuell – und sie kann sich dieser Sexualität im Gegensatz zum Mann auch niemals entziehen.<sup>202</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Frau in allen angeführten Theorien auf ihre reproduktive Funktion reduziert wird. Weibliche Sexualität ist nur dann legitim, wenn sie sich innerhalb der Ehe vollzieht und dem Zweck der Fortpflanzung dient. Eine Frau, die Lust oder Spaß an der Sexualität empfindet, wird als „abnorm“ und als Prostituierte eingestuft – beides zusammen entspricht dem bereits zitierten Bild der „[...] kranke[n] hypersexualisierte[n] Prostituierte[n] [...]“<sup>203</sup>. Die Konstruktion dieses polaren Frauenbildes dient der Aufrechterhaltung eines Systems, das „[...] für Frauen ein strenges Reglement bereithält, die Männer jedoch in die sanktionierte Libertinage entlässt.“<sup>204</sup> Weibliche Normverstöße müssen dementsprechend durch gesellschaftliche

---

<sup>190</sup> Weininger (1997) S. 286.

<sup>191</sup> Ebd. S. 286-287.

<sup>192</sup> Ebd. S. 287.

<sup>193</sup> Ebd. S. 288.

<sup>194</sup> Ebd. S. 304.

<sup>195</sup> Ebd. S. 287.

<sup>196</sup> Ebd. S. 304.

<sup>197</sup> Ebd. S. 295.

<sup>198</sup> Ebd. S. 294)

<sup>199</sup> Ebd. S. 311.

<sup>200</sup> Hauer (1983) S. 44.

<sup>201</sup> Weininger (1997) S. 626.

<sup>202</sup> Vgl. Hauer (1983) S. 44.

<sup>203</sup> Millner (2009) S. 104.

<sup>204</sup> Ebd. S. 107.

Ächtung geahndet werden. Dies betrifft auch ledige Mütter, die für ihre Situation in der Regel allein verantwortlich gemacht werden. Die „[...] vermeintlich natürlichen Muttertriebe [...]“<sup>205</sup>, so fasst Karin Tebben zusammen, konnten der bürgerlichen Gesellschaftsordnung nämlich auch gefährlich werden: „So unentbehrlich sie einerseits für die Konstitution der bürgerlichen Kleinfamilie waren, so bedrohlich waren sie andererseits, wenn sie sich Bahn brachen in Frauen, die dazu nicht mittels eines Trauscheins legitimiert waren. Rigide gesellschaftliche Ausschlußverfahren für ‚Gefallene‘ versuchten hier der Versuchung vorzubeugen.“<sup>206</sup> Wie sich die sozialen, rechtlichen und medizinischen Rahmenbedingungen für junge Frauen, Schwangere und ledige Mütter im 19. Jahrhundert gestalteten, wird im Folgenden erläutert.

### 3.3. (Un)möglichkeiten der Geburtenkontrolle: Verhütung und Abtreibung

Das Wissen um zuverlässige Empfängnisverhütung war im 19. Jahrhundert sehr lücken- beziehungsweise fehlerhaft. Es beruhte zum Teil auf falschen Annahmen über den Menstruationszyklus: „Selbst Mediziner glaubten bis in die 30er Jahre [des 20. Jahrhunderts, Anm. J. H.], daß eine Frau gleich nach und vor ihrer Menstruation am fruchtbarsten [...]“<sup>207</sup> und eine Empfängnis in der Zyklusmitte dementsprechend unwahrscheinlich sei.<sup>208</sup> Gängige, äußerst unsichere beziehungsweise wirkungslose Methoden waren der Coitus interruptus sowie die postkoitale Scheidendusche mittels Irrigator.<sup>209</sup> Zwar gab es, nachdem 1839 erstmals die Vulkanisation von Kautschuk gelungen war, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einigermaßen wirksame Kondome und Pessare aus Gummi,<sup>210</sup> diese waren jedoch zunächst sehr teuer und nur für wohlhabende Schichten leistbar.<sup>211</sup>

Hinzu kam, dass Verhütungsmittel zur damaligen Zeit sehr umstritten waren. Während Vertreter des Neomalthusianismus sich – vor dem Hintergrund eugenischer Zielsetzungen<sup>212</sup> – für die Geburtenkontrolle und die Verbreitung des dazu nötigen

---

<sup>205</sup> Tebben (1999) S. 34.

<sup>206</sup> Ebd. S. 34.

<sup>207</sup> Sablik, Barbara: Abtreibung – Ausweg oder Verbrechen? Die Geschichte des Abtreibungsparagraphen in Österreich. Wien: Diplomarbeit 1997. S. 72. Im Folgenden zitiert als: Sablik (1997).

<sup>208</sup> Vgl. Gay (1984) S. 85.

<sup>209</sup> Vgl. Sablik (1997) S. 72-73. Vgl. überdies Gay (1984) S. 261-263.

<sup>210</sup> Vgl. Gay (1984) S. 256.

<sup>211</sup> Vgl. Sablik (1997) S. 54 u. S. 73.

<sup>212</sup> Vgl. Anderson u. Zinsser (1988) S. 415.

Wissens einsetzen,<sup>213</sup> „[...] stemmten sich diesem Vorhaben die herrschenden gesellschaftlichen Kräfte vehement [...]“<sup>214</sup> entgegen. Nicht nur die Kirche lehnte jegliche Form der Empfängnisverhütung (mit Ausnahme der Enthaltensamkeit) ab,<sup>215</sup> auch die sozialistischen Theoretiker traten, von wenigen Ausnahmen abgesehen,<sup>216</sup> „[...] zunächst geschlossen gegen die Propagierung des Präventivverkehrs auf“<sup>217</sup> – eine Haltung, die aus der Ablehnung der Malthus’schen Bevölkerungstheorie resultierte und sich erst nach dem Ersten Weltkrieg wandelte.<sup>218</sup> Von staatlicher Seite wurde der individuelle Erwerb von Verhütungsmitteln erschwert, „[...] indem nicht die Herstellung, wohl aber deren öffentliche Anpreisung oder Ausstellung als ‚unzüchtig‘ definiert wurde und unter diesem Tatbestand verfolgungswürdig war.“<sup>219</sup> In Wien, wo sich die Polizei „[...] als zuständige Instanz zur Instandhaltung der allgemeinen Sittlichkeit“<sup>220</sup> gebärdete, wurde der Verkauf von Kondomen 1875 verboten.<sup>221</sup> Vor diesem Hintergrund und mit dem Wissen über die fehlende sexuelle Aufklärung speziell der „höheren Töchter“ ist anzunehmen, dass junge Frauen der damaligen Zeit in der Regel nicht wussten, wie sie eine Schwangerschaft verhindern konnten. Berücksichtigt man die herrschende Doppelmoral, ist zudem davon auszugehen, dass Männer, insbesondere was den vor- oder außerehelichen Verkehr mit unverheirateten Frauen betraf, „[...] Verhütungsfragen eher indifferent gegen-über[standen] [...]“<sup>222</sup> Unerwünschte Schwangerschaften waren kein seltenes Phänomen und wurden in vielen Fällen durch einen Schwangerschaftsabbruch beendet.

Abtreibung wurde seit dem Josephinischen Strafgesetzbuch von 1787 zwar nicht mehr mit dem Tod bestraft,<sup>223</sup> war aber im Strafgesetzbuch von 1852 nach wie vor als Verbrechen definiert.<sup>224</sup> Vorgesehen war eine Kerkerstrafe zwischen sechs Monaten und einem Jahr für versuchte Abtreibung beziehungsweise schwerer Kerker zwischen einem und fünf Jahren für „[...] die zu Stand gebrachte Abtreibung [...]“<sup>225</sup> Schuldig machte sich auch der Vater des Kindes, falls er an der Abtreibung beteiligt war, sowie

<sup>213</sup> Vgl. Trallori, Lisbeth N.: Vom Lieben und vom Töten. Zur Geschichte patriarchaler Fortpflanzungskontrolle. Verbesserte Neuauflage. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990. S. 167-173. Im Folgenden zitiert als: Trallori (1990). Für eine ausführliche Darstellung vgl. Gay (1984) S. 255-277.

<sup>214</sup> Ebd. S. 173.

<sup>215</sup> Vgl. Anderson u. Zinsser (1988) S. 413.

<sup>216</sup> Trallori nennt hier Karl Kautsky. Vgl. Trallori (1990) S. 175.

<sup>217</sup> Trallori (1990) S. 175.

<sup>218</sup> Vgl. ebd. S. 175-176.

<sup>219</sup> Ebd. S. 167.

<sup>220</sup> Jušek (1994) S. 105.

<sup>221</sup> Vgl. ebd. S. 124.

<sup>222</sup> Kliewer (1993) S. 57.

<sup>223</sup> Vgl. Sablik (1997) S. 25-26.

<sup>224</sup> Der entsprechende § 144 galt im Übrigen – mit Ausnahme der Zeit des Nationalsozialismus – bis zur Einführung der sog. Fristenlösung in den 1970er Jahren. Vgl. Sablik (1997) S. 49.

<sup>225</sup> Sablik (1997) S. 49.

„[...] derjenige [...], der aus was immer für einer Absicht, wider Wissen und Willen der Mutter, die Abtreibung ihrer Leibesfrucht bewirkt, oder zu bewirken versucht.“<sup>226</sup> Sollte die Mutter durch die Abtreibung „[...] Gefahr am Leben oder Nachtheil [!] an der Gesundheit [...]“<sup>227</sup> erleiden, drohte schwerer Kerker zwischen fünf und zehn Jahren.

Die Strafandrohung verhinderte freilich nicht, dass Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen wurden. Ganz im Gegenteil geht man von einem relativen Anstieg der Abtreibungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus.<sup>228</sup> Dies ist im Zusammenhang mit der großen Armut breiter Bevölkerungsschichten zu sehen: Für viele Arbeiterfamilien beziehungsweise Arbeiterinnen wurden Kinder zunehmend „[...] zu einer nicht bewältigbaren finanziellen Belastung [...]“<sup>229</sup> Verhütungsmittel waren jedoch, wie oben beschrieben, schwer zugänglich und kostenintensiv, sodass die Abtreibung für viele die einzige „[...] reale Form der Geburtenkontrolle [...]“<sup>230</sup> darstellte, zumal sie „[...] billiger [...]“<sup>231</sup> war als die modernen Kontrazeptiva. Eine solche „billige“ Abtreibung bezahlte eine Frau jedoch nicht selten mit dem Leben. Neben der Abtreibung mittels pflanzlicher Extrakte, die vor allem im ländlichen Bereich angewendet wurde und relativ unzuverlässig war,<sup>232</sup> entwickelte man im 19. Jahrhundert neue mechanische Abtreibungsmethoden, doch

„[d]ie große Gefahr lag dabei darin, daß diese nur unter der Voraussetzung größtmöglicher Asepsis funktionierten. Dies war bei Selbstabtreibung, bei Engelmacherinnen im Hinterzimmer oder in manch kleinen, schmierigen Arztpraxen kaum der Fall. Die abtreibenden Frauen verbluteten dort entweder gleich oder starben kurze Zeit später am Puerperalfieber, das inzwischen zwar schon erfolgreich aus dem Kreißsaal verbannt war, dafür aber um 1900 verstärkt nach kriminellen Aborten auftrat.“<sup>233</sup>

Im Gegensatz dazu ließen Frauen wohlhabender Schichten Abtreibungen oft „[u]nter dem Vorwand eines körperlichen Gebrechens [...]“<sup>234</sup> von bürgerlichen Ärzten in teuren in- oder ausländischen Sanatorien vornehmen, „[...] ohne entdeckt und bestraft zu werden [...]“<sup>235</sup> und gingen dabei aufgrund des höheren medizinischen und hygienischen Standards ein geringeres Risiko ein, körperliche Schäden davonzutragen oder gar zu sterben.<sup>236</sup> Julia Neissl merkt hier jedoch an, „[...] daß in dieser Argumentation ideologische Verzerrungen lange Zeit die schwierige Situation auch für bürgerliche Frauen, die ökonomisch fast immer von einem Mann abhängig waren (der das Geld für

---

<sup>226</sup> Sablik (1997) S. 50.

<sup>227</sup> Ebd. S. 50.

<sup>228</sup> Vgl. ebd. S. 55.

<sup>229</sup> Ebd. S. 65.

<sup>230</sup> Ebd. S. 54.

<sup>231</sup> Ebd. S. 54.

<sup>232</sup> Vgl. ebd. S. 74.

<sup>233</sup> Ebd. S. 74-75.

<sup>234</sup> Ebd. S. 58.

<sup>235</sup> Neissl (2001) S. 51.

<sup>236</sup> Vgl. ebd. S. 50-51.



eine Abtreibung hergeben mußte) und den psychischen Belastungen meist genauso wie arme Frauen ausgesetzt waren, verdeckt haben.“<sup>237</sup>

### 3.4. Die rechtliche Stellung lediger Mütter und ihrer Kinder

Bis in die achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts fiel sexueller Kontakt zwischen unverheirateten Personen unter den Tatbestand der Fornikation.<sup>238</sup> Verhängt wurden „[...] Geld- und Schandstrafen, von denen Männer und Frauen in gleicher Weise betroffen waren“<sup>239</sup>, wobei „[...] Frauen aus ökonomischen Gründen meist den entehrenden Strafen ausgesetzt waren [...]“.<sup>240</sup> Aus solchen Kontakten hervorgehende Kinder hatten den „[...] Makel der unehelichen Geburt [...]“<sup>241</sup>, der „[...] eine weitgehende Rechtlosigkeit [begründete]“<sup>242</sup>; ihren Müttern haftete fortan der Makel der „gefallenen“ Frau an.<sup>243</sup>

Unter Joseph II. erfolgte die Abschaffung der Fornikationsstrafen, die Beseitigung des „Makels“ und die teilweise rechtliche Gleichstellung unehelicher und ehelicher Kinder – Letztere wurde allerdings schon von Josephs Nachfolger wieder aufgehoben.<sup>244</sup> Die rechtliche Benachteiligung wurde in der Folge auch im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (ABGB) von 1811 festgeschrieben: Uneheliche Kinder waren „[...] von den Rechten der Familie und der Verwandtschaft ausgeschlossen [...]“.<sup>245</sup> Sie hatten zwar Anspruch auf „[...] Verpflegung, Erziehung und Versorgung [...]“<sup>246</sup> durch ihre Eltern, wobei der Vater primär zur Verpflegung, die Mutter primär zur Erziehung verpflichtet war. Allerdings waren sie weder gegenüber dem Vater, noch gegenüber den Großeltern väterlicher- wie mütterlicherseits erbberechtigt (und konnten von Letzteren auch in keinem Fall Unterhalt verlangen). Ein Verwandtschaftsverhältnis bestand rechtlich gesehen ausschließlich zwischen Mutter und Kind.<sup>247</sup>

<sup>237</sup> Neissl (2001) S. 51.

<sup>238</sup> Vgl. zum Folgenden Pawlowsky, Verena: Die Mütter der Wiener Findelkinder. Zur rechtlichen Situation ledig gebärender Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Gerhard, Ute (Hg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck 1997. S. 367-381. Hier S. 368-374. Im Folgenden zitiert als: Pawlowsky (1997).

<sup>239</sup> Pawlowsky (1997) S. 368.

<sup>240</sup> Ebd. S. 368.

<sup>241</sup> Ebd. S. 368.

<sup>242</sup> Ebd. S. 368.

<sup>243</sup> Vgl. ebd. S. 370.

<sup>244</sup> Vgl. ebd. S. 370-371.

<sup>245</sup> Ebd. S. 371.

<sup>246</sup> Ebd. S. 373.

<sup>247</sup> Vgl. Raschke, Marie: Die rechtliche Stellung der unehelichen Mütter und Kinder nach dem österreichischen und deutschen B.-G.-B. In: Neues Frauenleben 16 (1904) H. 8. S. 3-6. Hier S. 3-4. Im Folgenden zitiert als: Raschke (1904).

Die ledige Mutter wiederum war von der Vormundschaft über ihr Kind ausgeschlossen.<sup>248</sup> Eine verheiratete Frau konnte nur, falls ihr Ehemann verstarb, zur „[...] Vormünderin [...]“<sup>249</sup> werden – „[...] aber erst nach dem vom Vater letztwillig berufenen Vormund und dem gesetzlich berufenen väterlichen Großvater; stets war ihr ein männlicher Mitvormund beizustellen.“<sup>250</sup> Die Ursache hierfür ist in der naturrechtlichen Basis des ABGB zu suchen, das vom Modell der bürgerlichen Familie ausging und den Mann als „[...] das Haupt der Familie [...]“<sup>251</sup> definierte, dem die väterliche Gewalt oblag.<sup>252</sup> „Die Frau hatte sich in den gemeinsamen familiären Angelegenheiten den Entscheidungen des Ehemannes unterzuordnen“<sup>253</sup> – gerechtfertigt wurde dies „[...] durch die intellektuelle Unzulänglichkeit der Frau sowie die größere Befähigung des Mannes [...]“<sup>254</sup> Kinder lediger Frauen erhielten dementsprechend einen gerichtlich bestellten Vormund. Allein dieser – und nicht die Mutter selbst – hatte das Recht, die Feststellung beziehungsweise Anerkennung der Vaterschaft sowie Alimente einzuklagen.<sup>255</sup> Es kam jedoch nicht selten vor, dass ein solcher Vormund kein Interesse an dem Kind zeigte<sup>256</sup> oder weit entfernt lebte, was die Unterstützung der Mutter verkomplizierte.<sup>257</sup> Eine Klage einbringen konnte der Vormund jedenfalls erst nach der Geburt des Kindes: „Die Verpflichtung des Vaters, das uneheliche Kind zu unterhalten, beginnt mit der Geburt desselben. Es kann daher vor der Geburt des Kindes auf Leistung von Alimenten nicht geklagt, resp. der Vater im Wege einstweiliger Verfügung schon vor der Geburt des Kindes zur Zahlung von Alimenten nicht angehalten werden, um die dem Kinde von dem Augenblick der Geburt an gebührenden Alimente im Voraus zu sichern.“<sup>258</sup> Problematisch war das vor allem deshalb, weil es bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts weder arbeitsrechtliche Schutzbestimmungen für

---

<sup>248</sup> Vgl. Raschke (1904) S. 4.

<sup>249</sup> Ofner, Julius: [Die Lage der Frau als Mutter in] Österreich. In: Schreiber, Adele (Hg.): Mutter-schaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter. Einleitung von Lily Braun. München: Albert Langen 1912. S. 494-500. Hier S. 496. Im Folgenden zitiert als: Ofner (1912).

<sup>250</sup> Floßmann, Ursula: Die beschränkte Grundrechtssubjektivität der Frau. Ein Beitrag zum österreichischen Gleichheitsdiskurs. In: Gerhard, Ute (Hg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck 1997. S. 293-324. Hier S. 304.

<sup>251</sup> Helpersdorfer (2002) S. 290.

<sup>252</sup> Vgl. ebd. S. 290-291. Die väterliche Gewalt betraf die „[...] Verwaltung des Kindervermögens, gesetzliche Vertretung des Kindes, Zustimmung zur Heirat Minderjähriger, Wahl der Ausbildung bzw. des Berufs unmündiger Kinder [...]“ Helpersdorfer (2002) S. 291.

<sup>253</sup> Ebd. S. 290.

<sup>254</sup> Ebd. S. 291.

<sup>255</sup> Vgl. [o.A.]: Die ledige Mutter nach österreichischem Rechte. In: Dokumente der Frauen 1 (1899) H. 2. S. 42-43. Im Folgenden zitiert als: [o.A.]: Die ledige Mutter nach österreichischem Rechte (1899). Vgl. überdies Raschke (1904) S. 4.

<sup>256</sup> Vgl. Ofner (1912) S. 498. Diesem Problem wurde 1914 mit der Einführung der Berufsvormundschaft begegnet. Vgl. überdies Pawlowsky (1997) S. 380.

<sup>257</sup> Vgl. [o.A.]: Die ledige Mutter nach österreichischem Rechte (1899). S. 42.

<sup>258</sup> Raschke (1904) S. 4. In Deutschland hingegen konnte ein diesbezüglicher Antrag bereits vor der Geburt des Kindes gestellt werden. Vgl. Raschke (1904) S. 4-5.

Schwangere und Wöchnerinnen noch eine gesetzliche Sozialversicherung gab. Unter der Regierung Taaffe wurde 1885 in der Gewerbeordnung ein Beschäftigungsverbot für Frauen für die Dauer von vier Wochen ab der Entbindung festgeschrieben.<sup>259</sup> 1889 trat das österreichische Krankenversicherungsgesetz in Kraft, das „[...] pflichtversicherten Arbeiterinnen freien geburtshilflichen Beistand und für die Zeit des Beschäftigungsverbotes eine Wöchnerinnenunterstützung in Höhe von 60 bis maximal 75 % des ortsüblichen Lohnes“<sup>260</sup> zusprach. Pflichtversichert waren jedoch zu diesem Zeitpunkt „[...] nur 11 % aller Arbeiterinnen. Für Landarbeiterinnen, Heimarbeiterinnen, Tagelöhnerinnen oder weibliche Dienstboten gab es keinen Wöchnerinnenschutz.“<sup>261</sup> Da für Schwangere weder Kündigungsschutz noch ein Beschäftigungsverbot vorgesehen war, trat oft der Fall ein, dass sie bei Bekanntwerden der Schwangerschaft entlassen wurden (dies betraf vor allem Dienstbotinnen<sup>262</sup>) oder „[...] bis zu ihrer Niederkunft schwerste Arbeit verrichteten, mitunter sogar an ihrem Arbeitsplatz ihr Kind zur Welt brachten und auch nicht den Wöchnerinnenschutz ausnutzten – aus Angst, den schlecht bezahlten Arbeitsplatz ganz zu verlieren.“<sup>263</sup> Die dadurch ausgelöste gesundheitliche Belastung führte zu einer erhöhten Zahl an Fehl- und Totgeburten sowie Wochenbett-erkrankungen;<sup>264</sup> das Geburtsgewicht der Lebendgeborenen war nach Angaben einer zeitgenössischen Untersuchung „[...] durchschnittlich um 300 Gramm kleiner [...] als das der Kinder, deren Mütter sich ein paar Wochen hindurch schonen konnten.“<sup>265</sup> Zur gesundheitlichen Misere kam die finanzielle, die, wie die obigen Ausführungen deutlich machen, vor allem bei ledigen Frauen existenzbedrohend war: Der Großteil von ihnen war zumindest vorübergehend ohne Erwerb und hatte keinerlei Anspruch auf Versicherungsleistungen vor, während und nach der Geburt. Alimentationszahlungen des Kindsvaters trafen – wenn überhaupt – oft erst Monate später ein.<sup>266</sup> Um zu verhindern, dass mittellose ledige Frauen in ihrer Verzweiflung ihre Neugeborenen töteten, war unter Joseph II. ein Gebärhaus mit einer angeschlossenen Findelanstalt eröffnet worden, das im Folgenden näher beschrieben wird.

---

<sup>259</sup> Vgl. Neyer, Gerda: Die Entwicklung des Mutterschutzes in Deutschland, Österreich und der Schweiz von 1877 bis 1945. In: Gerhard, Ute (Hg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck 1997. S. 744-758. Hier S. 754. Im Folgenden zitiert als: Neyer (1997).

<sup>260</sup> Ebd. S. 754-755.

<sup>261</sup> Ebd. S. 755. Ausgeweitet wurde der Versichertenkreis erst nach dem Ersten Weltkrieg. Vgl. Neyer (1997) S. 756-757.

<sup>262</sup> Vgl. Anderson u. Zinsser (1988) S. 258.

<sup>263</sup> Sablik (1997) S. 68.

<sup>264</sup> Vgl. Misař, Olga: Mutterschaftsversicherung. In: Neues Frauenleben 24 (1912) H. 9. S. 229-236. Hier S. 231. Im Folgenden zitiert als: Misař (1912).

<sup>265</sup> Ebd. S. 231.

<sup>266</sup> Vgl. [o.A.]: Die ledige Mutter nach österreichischem Rechte (1899). S. 43.

### 3.5. Geburt und Verpflegung lediger Kinder: Das Wiener Gebärhaus und Findelhaus

Im Zuge der Eröffnung des Allgemeinen Krankenhauses in Wien wurden 1784 auch ein Gebär- und ein Findelhaus eingerichtet<sup>267</sup> „[...] in dem Bestreben, Abtreibungen, Kindesmorde und Kindesweglegungen hintanzuhalten – eine Maßnahme, die sich in die Bevölkerungspolitik des aufgeklärten Absolutismus einreicht, deren Ziel es war, eine möglichst große Zahl gesunder, produktiver Untertanen zu erhalten.“<sup>268</sup>

Das Angebot der beiden konzeptionell eng verbundenen Häuser<sup>269</sup> richtete sich ursprünglich explizit an ledige Schwangere, die „[...] vor der Schand und Noth gerettet [...]“<sup>270</sup> werden sollten, wie es in der „Nachricht an das Publikum über die Einrichtung des Hauptspitals in Wien“ heißt. Eine Besonderheit im Vergleich mit anderen europäischen Fürsorgeeinrichtungen der Zeit, die häufig mit Drehladen ausgestattet waren, war das Prinzip der anonymen Geburt und die Möglichkeit, das Kind in der Folge ebenfalls unter Geheimhaltung des Namens der Findelanstalt zur Pflege zu übergeben.<sup>271</sup> Das Gebärhaus stand Angehörigen aller sozialen Schichten offen, machte in der Praxis aber einen deutlichen Unterschied zwischen Arm und Reich: Wohlhabende Frauen konnten durch Zahlung einer Taxe eine der drei (unterschiedlich teuren) Zahlgebärabteilungen<sup>272</sup> in Anspruch nehmen, wodurch ihnen bessere Verpflegung und die Unterbringung in Einzel- oder Mehrbettzimmern garantiert war – vor allem aber kauften sie sich damit von den Pflichten los, die jenen Frauen auferlegt waren, die die gleichzeitig als Klinik der Wiener Universität fungierende Gratisklasse des Gebärhauses aufsuchten: Sie mussten (teilweise schwere körperliche) Arbeiten im Haus verrichten, nach der Entbindung dem Findelhaus als Ammen dienen<sup>273</sup> und – dies war „[...] [d]ie zentrale Gegenleistung der mittellosen Frauen [...]“<sup>274</sup> – „[...] dem geburtshilflichen Unterricht im Gebärhaus als ‚Material‘ [...]“<sup>275</sup> zur Verfügung stehen. Nötig hatten diesen Unterricht damals vor allem die (männlichen) Ärzte, die den Bereich der Geburtshilfe im Lauf des 18. und 19. Jahrhunderts immer stärker für sich

<sup>267</sup> Vgl. Pawlowsky, Verena: Mutter ledig – Vater Staat. Das Gebär- und Findelhaus in Wien 1784-1910. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studienverlag 2001. S. 26. Im Folgenden zitiert als: Pawlowsky (2001).

<sup>268</sup> Hopf (1994) S. 56.

<sup>269</sup> Vgl. Pawlowsky (2001) S. 28.

<sup>270</sup> Zit. nach Pawlowsky (2001) S. 28.

<sup>271</sup> Vgl. ebd. S. 27 u. S. 88. Das Prinzip der Anonymität wurde jedoch gerade bei mittellosen Frauen nicht immer eingehalten. Vgl. ebd. S. 92-93 u. S. 100-101.

<sup>272</sup> Diese Abteilungen konnten durch das sog. „Schwangerthor“, einen versteckten Eingang in der heutigen Rotenhausgasse, betreten werden. Vgl. Pawlowsky (2001) S. 89. u. S. 93.

<sup>273</sup> Vgl. Pawlowsky (2001) S. 94-95. Als Ammen ausgewählt wurden jedoch nur jene Frauen, die man als körperlich geeignet einstufte. Vgl. ebd. S. 116.

<sup>274</sup> Ebd. S. 95.

<sup>275</sup> Ebd. S. 95.

beanspruchten – parallel zur fortschreitenden Beschneidung der Rechte von Hebammen.<sup>276</sup> Untergebracht in Sälen mit bis zu siebzig Betten,<sup>277</sup> wurden Schwangere und Wöchnerinnen reihenweise „[...] ,als Unterrichtsobjekt[e] verwendet und verwertet‘ [...]“<sup>278</sup>, wie es in einem Bericht aus dem Jahr 1899 heißt. Verena Pawlowsky kommentiert dies kritisch:

Der zeitgenössische Sprachgebrauch spiegelt ihre Funktionalisierung [die der Frauen, Anm. J. H.] als medizinisches Material deutlich wider. Es ist die gleiche Sprache, die auch im Diskurs um Prostitution zu finden ist. Die Stigmatisierung der mittellosen unverheirateten Mütter als ‚gefallene‘ und ‚schamlose‘ Frauen trug dazu bei, daß die akademische Medizin keine Hemmungen hatte, sich mittels *dieser* Frauen den ursprünglich weiblichen Bereich der Geburtshilfe anzueignen. Die Gebäranstalt betrachtete sie als von jeder Schamhaftigkeit bereits entblößt.<sup>279</sup>

Aufgrund ihres als „schamlos“ bewerteten Verhaltens waren ledige Mütter in den Augen vieler bürgerlicher Männer (aus denen sich auch die Ärzteschaft rekrutierte) wohl der „Hure“ näher als der „Heiligen“ – um nochmals die beiden Pole zu zitieren, zwischen denen „[...] sich das damalige Frauenbild [aufspannt].“<sup>280</sup> „Moralische Geringschätzung [...]“<sup>281</sup> bekamen die Mütter aber nicht nur von Seiten der Ärzte zu spüren, sondern oftmals auch von Seiten der Wärterinnen.<sup>282</sup> Diese wurden äußerst schlecht bezahlt und „[...] wußte[n] aus der Notsituation der ledigen Mütter Kapital zu schlagen“<sup>283</sup>, indem sie „[f]ür kleinste Handgriffe und Informationen [...]“<sup>284</sup> Trinkgeld verlangten oder die Frauen unerlaubterweise für sich arbeiten ließen: „So bestand zum Beispiel die Möglichkeit, das Gebärdhaus schon einige Zeit vor der erwarteten Entbindung aufzusuchen, indem sich Schwangere den Wärterinnen als Mägde anboten“<sup>285</sup> – eine Praxis, die zu einer Überbelegung der Anstalt führte<sup>286</sup> und somit die ohnehin schon fragwürdigen Bedingungen in der Gratisabteilung, „[...] wo sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über 90 % der Schwangeren drängten“<sup>287</sup>, nicht verbessert haben dürfte.

<sup>276</sup> Vgl. Trallori (1990) S. 157-163.

<sup>277</sup> Vgl. Pawlowsky (2001) S. 92.

<sup>278</sup> Zit. nach Pawlowsky (2001) S. 97.

<sup>279</sup> Pawlowsky (2001) S. 97.

<sup>280</sup> Millner (2009) S. 104. Pawlowsky registriert hier jedoch einen klassenspezifischen Unterschied: Arme ledige Mütter wurden demnach eher dem Typ der „gefallenen Dirne“ zugeordnet, reiche hingegen dem der „verführten Unschuld“. Vgl. Pawlowsky (2001) S. 47-48.

<sup>281</sup> Trallori (1990) S. 158.

<sup>282</sup> Vgl. Pawlowsky (2001) S. 131-132. Das Berufsbild der Krankenpflegerin entstand erst in den 1880er Jahren. Vgl. ebd. S. 135.

<sup>283</sup> Ebd. S. 132.

<sup>284</sup> Ebd. S. 133.

<sup>285</sup> Ebd. S. 95.

<sup>286</sup> Vgl. ebd. S. 95.

<sup>287</sup> Ebd. S. 83.

Gemeinsam mit ihren Kindern wurden die Frauen wenige Tage nach der Geburt in das nahe gelegene Findelhaus<sup>288</sup> gebracht, wo man die Neugeborenen registrierte, untersuchte und dann möglichst bald an auswärtige Pflegefrauen weitervermittelte. Mittels eines beschrifteten Bändchens, das dem Kind um das Handgelenk genäht wurde, sowie eines „Empfangsscheins“, der bei der Mutter blieb, sollte garantiert werden, „[...] daß Mutter und Kind einander jederzeit zugeordnet werden konnten [...].“<sup>289</sup> Uneheliche Kinder an Pflegefamilien abzugeben war „[...] gängige Praxis, als in Wien das Findelhaus eingerichtet wurde. Neu war, daß sich nun der Staat dieser Kinder annahm [...].“<sup>290</sup> Seinen „[...] lebenserhaltenden Anspruch [...].“<sup>291</sup> konnte das Wiener Findelhaus – ähnlich wie die meisten Findelhäuser der Zeit – jedoch nicht erfüllen: 68 % aller zwischen 1784 und 1910 aufgenommenen Kinder starben noch, bevor die Verpflegungszeit abgelaufen war.<sup>292</sup> Die Gründe für diese erschreckende Zahl liegen in einem „[...] Zusammenspiel von *vorgeburtlichen* und *pflegebedingten* Einflüssen [...].“<sup>293</sup>: Die Belastungen, denen viele ledige Frauen während der Schwangerschaft ausgesetzt waren – auf der physischen Ebene namentlich deren „Unterernährung und harte körperliche Arbeit [...].“<sup>294</sup> – resultierten in einem erhöhten Risiko für Totgeburten und Frühgeburten.<sup>295</sup> Aufgrund ihres schwach ausgeprägten Immunsystems waren Frühgeborene besonders anfällig für Krankheiten, vor allem solche des Magen-Darm-Trakts. Diese wurden häufig durch falsche Ernährung befördert: Wurden sie von ihren Pflegemüttern nicht gestillt, erhielten die Säuglinge (oftmals mit verschmutztem Wasser) gestreckte Tiermilch oder mehlhaltigen Milchbrei – geeignete Flaschen-nahrung gab es erst Ende des 19. Jahrhunderts, als die Pasteurisierung von Milch möglich war.<sup>296</sup> Für die Pflegemütter, die überwiegend aus armen Bevölkerungsschichten stammten, war die Auszahlung des Kostgelds in der Regel der einzige Anreiz, ein Kind aufzunehmen – die Sorge um dessen Wohlergehen dürfte dementsprechend nicht besonders ausgeprägt gewesen sein.<sup>297</sup> Hinzu kam, dass

---

<sup>288</sup> Das Findelhaus befand sich von 1788 bis zur Schließung im Jahr 1910 an der Adresse Alserstraße 23. Vgl. Pawlowsky (2001) S. 42-43 u. S. 109-112.

<sup>289</sup> Pawlowsky (2001) S. 114. Durch Zahlung einer Taxe konnten sich wohlhabende Frauen jedoch absolute und permanente Geheimhaltung erkaufen, was immer wieder zu Diskussionen führte und letztlich abgeschafft wurde. Vgl. ebd. S. 101-105.

<sup>290</sup> Ebd. S. 37.

<sup>291</sup> Ebd. S. 200.

<sup>292</sup> Vgl. ebd. S. 200.

<sup>293</sup> Ebd. S. 209.

<sup>294</sup> Ebd. S. 225.

<sup>295</sup> Im damaligen Sprachgebrauch wurden Kinder mit geringem Geburtsgewicht als „lebensschwach“ bezeichnet. Vgl. ebd. S. 224-225.

<sup>296</sup> Vgl. ebd. S. 234-235.

<sup>297</sup> Vgl. ebd. S. 162.

epidemisch auftretende Infektionskrankheiten wie Typhus und Cholera noch nicht wirksam behandelt werden konnten.<sup>298</sup>

Ab den 1860er Jahren machten die beiden josephinischen Anstalten einen „[...] Funktionswandel von der *Ledigenfürsorge* zur *Armenfürsorge* und vom *Mutterschutz* zum *Kinderschutz*“<sup>299</sup> durch: Als Klientel des Gebärhauses wurden im neuen Statut von 1870 auch verheiratete Frauen angesprochen;<sup>300</sup> ihr Anteil unter den Schwangeren und Wöchnerinnen betrug Ende des 19. Jahrhunderts immerhin 10 bis 15 %.<sup>301</sup> Das Aufnahmekriterium war ab 1904 nicht mehr der Ledigenstatus, sondern die Bedürftigkeit der Mutter, die nachgewiesen werden musste.<sup>302</sup> Das Findelhaus wiederum ermöglichte es den Müttern seit den 1870er Jahren, „[...] selbst Pflegefrauen vorzuschlagen bzw. ihr Kind sogar in eigene Pflege zu übernehmen.“<sup>303</sup> Hintergrund dieser Entwicklung war unter anderem der „[...] verstärkte[] Diskurs über die Mutterliebe im 19. Jahrhundert [...]“.<sup>304</sup> In den Augen der Verantwortlichen war

[d]ie Mutterliebe [...] imstande, nicht nur das Kind, sondern auch die Frau zu ‚retten‘. Liebt und pflegt sie ihr Kind, so erfüllte sie damit einen ganz wichtigen – wenn nicht überhaupt den wichtigsten – Aspekt des neuen Frauenbildes und konnte durch diese weibliche Tugend sogar den Mangel jener anderen wettmachen, der zum vorangegangenen ‚Fehltritt‘ geführt hatte. Als *Mutter* hatte sie die Chance, die weibliche Sittenlosigkeit wieder gutzumachen.<sup>305</sup>

Das Bild der „Hure“ – um noch einmal an die oben erwähnten patriarchal geprägten Frauenbilder anzuknüpfen – sollte also durch jenes der „Heiligen“ ersetzt werden: Wenn sich eine Frau für ihr Kind aufopferte, hatte sie möglicherweise die Chance, innerhalb des vorgegebenen Rahmens die Seiten zu wechseln – eine weibliche Identität außerhalb dieser festgelegten Rollen wurde Frauen im 19. Jahrhundert jedoch noch nicht zugestanden. Hier setzten die Aktivitäten der Frauenbewegung an, auf die im Folgenden eingegangen wird.

### **3.6. Geschlechterrollen, Doppelmoral und (ledige) Mutterschaft als Themen der Frauenbewegung des Fin de Siècle**

Harriet Anderson nennt in ihrem Werk zur Frauenbewegung des Fin de Siècle drei Aspekte feministischer Tätigkeit: „[...] praktische Forderungen [...]“<sup>306</sup>, „[...] theoretische

<sup>298</sup> Vgl. Pawlowsky (2001) S. 204-205.

<sup>299</sup> Ebd. S. 252.

<sup>300</sup> Vgl. ebd. S. 255.

<sup>301</sup> Vgl. ebd. S. 58.

<sup>302</sup> Vgl. ebd. S. 267.

<sup>303</sup> Ebd. S. 179.

<sup>304</sup> Ebd. S. 277.

<sup>305</sup> Ebd. S. 260.

<sup>306</sup> Anderson (1994) S. 299.

Abhandlungen [...]“<sup>307</sup> und „[...] literarische Diskussion und Produktion.“<sup>308</sup> Im Folgenden soll zunächst am Beispiel zweier führender feministischer Theoretikerinnen der Jahrhundertwende, Irma von Troll-Borostyáni und Rosa Mayreder, gezeigt werden, dass die gesellschaftliche Doppelmoral und ihre scheinbare Rechtfertigung durch männliche Theoretiker nicht unwidersprochen hingenommen, sondern vielmehr auf ihren Konstruktcharakter hin untersucht und verurteilt wurde. Anschließend werden Aktivitäten des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins und des Bundes Österreichischer Frauenvereine vorgestellt, die auf eine Verbesserung der Lage lediger Mütter abzielten. In einem weiteren Abschnitt wird auf die Verknüpfung von karitativer Arbeit und „Neuer Ethik“ im Bund für Mutterschutz und Sexualreform eingegangen. Schließlich wird anhand des Textes „Gebt uns die Wahrheit!“ Else Jerusalems – teilweise von der „Neuen Ethik“ geprägte – theoretische Konzeption von weiblicher Sexualität und Mutterschaft behandelt, um die im nächsten Kapitel folgende Untersuchung des Romans vorzubereiten.

### 3.6.1. Theoretische Kritik: Feministische Analysen

#### 3.6.1.1. Irma von Troll-Borostyáni

Die Salzburger Schriftstellerin und Feministin Irma von Troll-Borostyáni kritisierte bereits in ihrer ersten Publikation „Die Mission unseres Jahrhunderts. Eine Studie über die Frauenfrage“ (1878) die im Bürgertum übliche Erziehung der Mädchen, die einzig und allein auf eine möglichst frühzeitige Eheschließung abziele. Statt individuelle Begabungen zu fördern, würden die „höheren Töchter“ dahingehend gedrillt, dem zukünftigen Ehemann zu dienen: „Indem man die Natur verstümmelt und unterdrückt, gibt man sich noch den Anschein, in dieser Erziehungs- oder richtiger Verziehungsmethode den Absichten der Natur zu entsprechen“<sup>309</sup>, empört sich Troll-Borostyáni. Sie stellt die oftmals durch die „Natur“ gerechtfertigte Rollenverteilung in Frage:

Ich bestreite zuvörderst, daß die Frauen, ihrer natürlichen Anlage nach, mehr für die Ehe berufen seien als die Männer [...]. Ich sehe durchaus nicht ein, warum man die Bestimmung des Weibes darin sieht, daß es heirate und Kinder gebäre, während man es dem Mann nicht zur Pflicht macht, eine Familie zu gründen und Kinder zu erzeugen. Es ist geradezu ein lächerlicher Nonsens, die Fortpflanzung des Menschengeschlechts mehr für den Beruf des Weibes als für jenen des Mannes zu halten, da hierzu doch ebenso die Tätigkeit des einen wie des andern erforderlich ist.<sup>310</sup>

<sup>307</sup> Anderson (1994) S. 299.

<sup>308</sup> Ebd. S. 299.

<sup>309</sup> Troll-Borostyáni, Irma von: Die weibliche „Verziehung“. In: Gürtler u. Schmid-Bortenschlager (1998) S. 135-139. Hier S. 136.

<sup>310</sup> Ebd. S. 138-139.



Frauen bleibe oft schlicht und einfach nichts anderes übrig, als eine Versorgungsehe einzugehen; Ursache dafür sei „[d]ie durch Brauch und Satzung engbeschränkte Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts und die auf der Anschauung einer gegenüber dem Manne bestehenden Minderwertigkeit des Weibes begründete gesellschaftliche Zurücksetzung der unverheirateten Frau gegenüber der verheirateten [...]“.<sup>311</sup> In ihrer zweiten Veröffentlichung mit dem Titel „Im freien Reich. Ein Memorandum an alle Denkenden und Gesetzgeber zur Beseitigung sozialer Irrtümer und Leiden“ (1884)<sup>312</sup> forderte Troll-Borostyáni folglich

1. die politische und soziale Gleichstellung der Geschlechter, 2. die vollkommene und unbedingte Lösbarkeit der Ehe, 3. Abschaffung der Prostitution als gesetzliche oder geduldete Institution, 4. Reform der Jugenderziehung beider Geschlechter, 5. Erziehung der Kinder in Staats-Instituten auf Kosten und unter der Leitung des Staates.<sup>313</sup>

Die Gleichstellung von Frauen und Männern, insbesondere das gleiche Recht auf Bildung beziehungsweise Berufsausbildung und -ausübung, solle Frauen finanzielle Unabhängigkeit und die Eheschließung „[...] aus freiem Willen und Liebe [...]“<sup>314</sup> ermöglichen. Troll-Borostyáni verwirft nicht die Ehe an sich, sondern die gängige Praxis der Versorgungsehe, die eher einem „[...] Geschäftsunternehmen [...]“<sup>315</sup> als einem „[...] Liebesbündnis [...]“<sup>316</sup> gleiche, und kritisiert „[...] die Ächtung, welche die sogenannte ‚gute‘ Gesellschaft – dieselbe Gesellschaft, die den Frauen, die im Standesamt dem meistbietenden Freier ihren Leib verkaufen, huldigt – über das Weib verhängt, das sich erkühnt, ohne kirchliche und staatliche Sanktion ein Liebesverhältnis einzugehen [...]“.<sup>317</sup> Das Zitat zeigt, dass Troll-Borostyáni in ihrer Kritik an der Vernunft Ehe so weit geht, diese als eine Form der Prostitution zu definieren, in der die Frau „[...] ,... ihre Jungfräulichkeit um den Kaufpreis einer lebenslänglichen Versorgung verschachert.“<sup>318</sup> Indem sie Ehefrau und Prostituierte – die einander im patriarchal geprägten Frauenbild polar gegenüberstehen – gleichsetzt, macht Troll-Borostyáni auf die allgemeine Unterdrückung der Frauen in der männlich dominierten Gesellschaft aufmerksam. Sie entlarvt die Spaltung in „Heilige“ und „Hure“ als eine Konstruktion zur Befriedigung männlicher Bedürfnisse und kritisiert jene, die in der Prostitution ein „notwendiges Übel“ sehen:

<sup>311</sup> Troll-Borostyáni, Irma von: Die Liebe der Zukunft [Auszüge]. In: Kerekes, Amália, Alexandra Millner u. a. (Hg.): Mehr oder Weininger. Eine Textoffensive aus Österreich/Ungarn. Wien: Braumüller 2005. S. 287-289. Hier S. 288. Im Folgenden zitiert als: Troll-Borostyáni (2005).

<sup>312</sup> Die zweite Auflage des Buches erfolgte unter dem Titel „Die Gleichstellung der Geschlechter und die Reform der Jugenderziehung“. Vgl. Anderson (1994) S. 223.

<sup>313</sup> Gürtler u. Schmid-Bortenschlager (1998) S. 132.

<sup>314</sup> Millner (2009) S. 109.

<sup>315</sup> Troll-Borostyáni (2005) S. 289.

<sup>316</sup> Ebd. S. 289.

<sup>317</sup> Troll-Borostyáni, Irma von: Das Liebesproblem in der modernen Literatur. In: Dies.: Ungehalten. Vermächtnis einer Freidenkerin. Hg. v. Christa Gürtler. Salzburg, Wien: Otto Müller 1994 (= Salzburger Bibliothek Bd. 2). S. 176-183. Hier S. 180-181.

<sup>318</sup> Zit. nach Hauer (1984) S. 145.

Wenn ihr aber die Behauptung aufrecht erhalten wollt, daß [...] die Prostitution ein notwendiges Übel ist, wie der Krieg, und man käufliche Dirnen braucht, wie Soldaten, dann existiert diese Notwendigkeit für alle, dann fordert die Gerechtigkeit, daß ihr Männer euch bereit erklärt, eure Mutter, Schwester, Tochter, eure eigene Frau dieser Notwendigkeit zum Opfer zu bringen; dann müßt ihr eine allgemeine Prostitutionspflicht einführen für das weibliche Geschlecht, wie wir eine allgemeine Wehrpflicht haben für das männliche.<sup>319</sup>

Im Anschluss an diese provokanten Zeilen wendet sich Troll-Borostyáni an die sogenannten „anständigen Frauen“: „Versteht ihr es denn nicht, daß das Verbrechen, das an jenen verübt wird, ein Verbrechen am ganzen Geschlecht ist, und somit auch Euch trifft?“<sup>320</sup> Mit diesem Appell verdeutlicht Troll-Borostyáni, dass die bürgerliche Gesellschaftsordnung eine von Männern für Männer gemachte und die Doppelmoral ein Instrument zur Unterdrückung der Frauen und ihrer Bedürfnisse ist. Im Gegensatz zu vielen Theoretikern der Zeit geht Troll-Borostyáni davon aus, dass der Sexualtrieb – den sie keiner moralischen Bewertung unterzieht, sondern als natürlich ansieht<sup>321</sup> – bei Mann und Frau (gleichermaßen) stark ausgeprägt sei.<sup>322</sup> Dies jedoch „[...] würden Sitten und Gesetze [...] nicht zur Kenntnis nehmen, da sie von Männern zu ihrem eigenen Nutzen und ihrer Lust gemacht seien.“<sup>323</sup> Dementsprechend falle die gesellschaftliche Reaktion auf nicht normgerechtes Verhalten aus: „Ein ganzes langes, in Ausschweifungen verschlemmtes Leben verzeiht man dem Manne leichter, als dem Weibe einen einzigen ‚Fehltritt‘“<sup>324</sup>, schreibt Troll-Borostyáni in einem Essay mit dem Titel „Die Liebe der Zukunft“, in dem sie ihren Glauben an eine Veränderung der Geschlechterbeziehungen ausdrückt, nicht ohne anzumerken: „Noch halten wir recht weit von diesem Ziele.“<sup>325</sup>

### **3.6.1.2. Rosa Mayreder**

Die Wienerin Rosa Mayreder, „[...] eine der profiliertesten Theoretikerinnen der österreichischen Frauenbewegung“<sup>326</sup>, setzte sich in zahlreichen Essays mit Fragen des Geschlechterverhältnisses auseinander. Die „Grundzüge“, die Mayreders ersten Essayband „Zur Kritik der Weiblichkeit“ (1905) eröffnen, stellen verschiedene über das „Wesen der Frau“ getätigte Aussagen – u. a. von Lombroso, Möbius, Krafft-Ebing, Nietzsche und Schopenhauer – einander gegenüber und entlarven, indem sie deren

<sup>319</sup> Troll-Borostyáni, Irma von: Abschaffung der Prostitution als gesetzliche oder geduldete Institution. Essay, Auszug. In: Schmid u. Schnedl (1982) S. 139-143. Hier S. 142.

<sup>320</sup> Ebd. S. 143.

<sup>321</sup> Vgl. Hauer (1983) S. 29.

<sup>322</sup> Vgl. Anderson (1994) S. 229.

<sup>323</sup> Ebd. S. 229.

<sup>324</sup> Troll-Borostyáni (2005) S. 288.

<sup>325</sup> Ebd. S. 288.

<sup>326</sup> Schmid u. Schnedl (1982) S. 216.

Widersprüchlichkeit aufzeigen, ihre Beliebigkeit.<sup>327</sup> Mayreders zweite Essaysammlung mit dem Titel „Geschlecht und Kultur“ (1923) zitiert nicht zufällig Otto Weiningers „Geschlecht und Charakter“ und konfrontiert dessen Theorie mit der „[...] kulturelle[n] Bedingtheit des Männer- und Frauenbildes [...]“.<sup>328</sup>

In ihrem Essay „Mutterschaft und doppelte Moral“, der in Adele Schreibers umfangreichem Band zum Thema „Mutterschaft“ (1912) erschien, erklärt Mayreder: „Es gibt vielleicht in der ganzen Menschheitsgeschichte keine empörendere Tatsache als die Ächtung der unehelichen Mutterschaft“<sup>329</sup>, um in der Folge die Ursachen dieser Tatsache zu analysieren. Sie seien im Vaterrecht zu suchen, das die „[...] in sagenhafter Urzeit [...]“<sup>330</sup> liegende „[...] Epoche des Mutterrechtes [...]“<sup>331</sup>, in der „[...] der Zusammenhang, der zwischen Vater und Kind besteht, noch unbekannt“<sup>332</sup> gewesen sei, abgelöst habe: „Die Entdeckung der Vaterschaft als Bewußtseinstatsache kann als jenes Moment in der menschlichen Entwicklungsgeschichte betrachtet werden, das die Entrechtung des Weibes und seine soziale Niederlage herbeigeführt hat“<sup>333</sup>, so Mayreder. Denn „[...] durch die Unsicherheit, die sich an die Vaterschaft heftet [...]“<sup>334</sup>, sei „[...] der Mann als Vater [...] völlig abhängig von der Treue und Zuverlässigkeit der Frau, die ihm sein Kind gebären soll“<sup>335</sup>, weshalb er „[...] physische und psychische Zwangsmittel [...]“<sup>336</sup> über sie verhängte, zu denen „[...] auch die doppelte Moral [...]“<sup>337</sup> zähle. Eine Frau gelte nur dann als ehrbar, wenn sie „[...] für die geschlechtliche Hingebung [...]“<sup>338</sup> die „[...] soziale[] Prämie [...]“<sup>339</sup> der Ehe einfordere, denn darin sehe der Mann „[...] die stärkste Garantie [...]“<sup>340</sup> für ihren „[...] Willen zur Ausschließlichkeit [...]“<sup>341</sup>: „Der Wille zur Ausschließlichkeit an einen erwählten Einigen unter sozialer und familialer Approbation bildet den Inbegriff der weiblichen Ehre,

<sup>327</sup> Vgl. Mayreder, Rosa: Grundzüge. In: Dies.: Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays. Mit einem Nachwort von Eva Geber. [Nachdruck d. 1. Aufl. 1905]. Wien: Mandelbaum Verlag 1998. S. 12-47. Im Folgenden zitiert als: Mayreder: Grundzüge (1998).

<sup>328</sup> Hauer (1983) S. 46.

<sup>329</sup> Mayreder, Rosa: Mutterschaft und doppelte Moral. In: Schreiber, Adele (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter. Einleitung von Lily Braun. München: Albert Langen 1912. S. 156-162. Hier S. 156. Im Folgenden zitiert als: Mayreder (1912).

<sup>330</sup> Ebd. S. 158.

<sup>331</sup> Ebd. S. 158. Zur Verbreitung mutterrechtlicher Konzeptionen um die Jahrhundertwende in der Nachfolge Johann Jakob Bachofens vgl. Kliewer (1993) S. 59-72.

<sup>332</sup> Mayreder (1912) S. 158-59.

<sup>333</sup> Ebd. S. 159.

<sup>334</sup> Ebd. S. 160.

<sup>335</sup> Ebd. S. 160.

<sup>336</sup> Ebd. S. 160.

<sup>337</sup> Ebd. S. 160.

<sup>338</sup> Ebd. S. 160.

<sup>339</sup> Ebd. S. 160.

<sup>340</sup> Ebd. S. 160.

<sup>341</sup> Ebd. S. 160.

weil dieser Wille für den Mann als Vater die wertvollsten Eigenschaften einschließt<sup>342</sup>, erklärt Mayreder und verdeutlicht damit den Konstruktcharakter der sogenannten „weiblichen Ehre“. Diese Konstruktion, die der Doppelmoral zugrunde liegt, begreift die Frau lediglich als Geschlechtswesen, den Mann jedoch als „soziales Wesen“:

Die weibliche Ehre beruht ganz auf sexuellen Qualitäten, die männliche ganz auf sozialen. In der männlichen Durchschnittsintelligenz ist die Macht der sozialen Motive so groß, daß sie die Schätzung des Weibes völlig bestimmt. Daraus geht auch die Verachtung der unehelichen Mutterschaft hervor, der die soziale Approbation und somit die stärkste Versicherung der Zuverlässigkeit fehlt.<sup>343</sup>

Mayreders Analyse zufolge ist die Ächtung lediger Mütter gewissermaßen notwendig, um die „[...] durch die Paternitätsmoral regierte[] Gesellschaftsordnung [...]“<sup>344</sup> aufrechtzuerhalten: „Denn der Mann, der ein uneheliches Kind anerkennt, rüttelt an den tiefsten Fundamenten dieser Paternitätsmoral, indem er den sozialen Versicherungsapparat, den sie heilig hält, zuschanden macht.“<sup>345</sup> Die Doppelmoral konstituiere sich zwar darüber hinaus aus dem wirtschaftlichen (ökonomische Abhängigkeit der Frau vom Ehemann) und dem religiösen Motiv (sakramentale Sanktionierung des Geschlechtsverkehrs zum Zweck der Fortpflanzung),<sup>346</sup> doch diese beiden seien überwindbar, während das vaterrechtliche Motiv „[...] das unüberwindliche zu sein [scheint].“<sup>347</sup> Dennoch hält Mayreder eine Veränderung für möglich: Am Ende ihres Essays beschreibt sie „[...] die individuelle Liebe [...]“<sup>348</sup> als Macht, auf deren Grundlage das Geschlechterverhältnis neu geordnet werden könne.<sup>349</sup>

Mit der Betonung der „individuellen Liebe“ knüpft der Essay an Mayreders Theorie von der unbegrenzten „[...] Freiheit der Individualität [...]“<sup>350</sup> an: Demnach „[...] liegt in der weiblichen Psyche die gleiche Möglichkeit einer unbeschränkten Differenzierung nach Individualität wie in der männlichen“<sup>351</sup> – eine kühne Behauptung in einer Zeit, in der der Frau lediglich eine Geschlechtsehre, dem Mann hingegen eine Individualehre zuerkannt wurde.<sup>352</sup> Zwar gebe es „[...] teleologische[] Geschlechtseigenschaften [...]“<sup>353</sup> – darunter versteht Mayreder „[...] jene[] Eigentümlichkeiten [...], die in

<sup>342</sup> Mayreder (1912) S. 160.

<sup>343</sup> Ebd. S. 160-161.

<sup>344</sup> Ebd. S. 161.

<sup>345</sup> Ebd. S. 161.

<sup>346</sup> Vgl. ebd. S. 157-158 u. S. 161.

<sup>347</sup> Ebd. S. 161.

<sup>348</sup> Ebd. S. 162.

<sup>349</sup> Vgl. ebd. S. 162.

<sup>350</sup> Mayreder: Grundzüge (1998) S. 47.

<sup>351</sup> Ebd. S. 12.

<sup>352</sup> Vgl. Kapitel 3.2.

<sup>353</sup> Mayreder, Rosa: Mutterschaft und Kultur. In: Dies.: Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays. Mit einem Nachwort von Eva Geber. [Nachdruck d. 1. Aufl. 1905]. Wien: Mandelbaum Verlag 1998. S. 48-69. Hier S. 50. Im Folgenden zitiert als: Mayreder: Mutterschaft und Kultur (1998).

unmittelbare Zusammenhänge mit den Aufgaben der Fortpflanzung stehen [...].<sup>354</sup> Doch diese seien „[...] nicht der Gradmesser für den Wert, nicht die Grenze für die Entfaltung des Individuums.“<sup>355</sup> In der hauptsächlich von Männern geschaffenen Zivilisation<sup>356</sup> jedoch komme es zu einer „[...] Übertreibung des spezifischen Geschlechtscharakters [...]“<sup>357</sup>, was „[...] für das weibliche Geschlecht schwere Folgen“<sup>358</sup> habe, denn: „[...] die Lichtseiten der teleologischen Geschlechtsnatur disponieren das Weib zur Mutterschaft, die Schattenseiten derselben Natur – zur Prostitution.“<sup>359</sup> An dieser Stelle zeigt sich eine unerwartete Ähnlichkeit mit den Ideen Krafft-Ebings und Weiningers.<sup>360</sup> Dies kann als ein Beispiel für die Tatsache gesehen werden, dass feministische Theoretikerinnen des Fin de Siècle oftmals „[...] dieselben binären Oppositionen der allgemeinen Geschlechterdiskussion [...] aufgreifen müssen, deren Auflösung sie eigentlich anstreben“<sup>361</sup> – in diesem Fall handelt es sich um die Opposition (männliche) Aktivität vs. (weibliche) Passivität. Doch im Unterschied zu den meisten ihrer Zeitgenossen geht Mayreder von der Veränderbarkeit der herrschenden Zustände aus,<sup>362</sup> wobei sie festhält, dass „[d]ie Aufgabe, in einer künftigen Gesellschaftsordnung dem weiblichen Geschlechte eine andere Stellung zu erobern, [...] von den Frauen selbst gelöst werden“<sup>363</sup> müsse. Gegenwärtig kämpfe die Frauenbewegung für eine „[...] Veränderung der Wertsetzung in Dingen der Erotik [...]“<sup>364</sup>: Es gelte, die „[...] individuelle Liebe [...]“<sup>365</sup>, die durch „[d]ie Verknüpfung der Persönlichkeit mit der Sexualität [...]“<sup>366</sup> hervorgebracht werde, „[...] zu einer sozialen Richtungslinie [...]“<sup>367</sup> zu erheben: „In dieser Liebe ist jeder Subjekt und Objekt zugleich, die Frau wie der Mann“<sup>368</sup>, erklärt Mayreder. Die Frau gelte nicht mehr als Eigentum des Mannes und die Beziehung müsse nicht mehr durch eine Eheschließung legitimiert werden:<sup>369</sup> „[...] kein anderes Motiv als die gegenseitige Liebe vermag das Bündnis zu rechtfertigen.“<sup>370</sup> Auch Mayreder setzte sich also, ebenso wie Troll-Borostyáni und andere

<sup>354</sup> Mayreder: Grundzüge (1998) S. 36.

<sup>355</sup> Mayreder: Mutterschaft und Kultur (1998) S. 51.

<sup>356</sup> Vgl. ebd. S. 59.

<sup>357</sup> Ebd. S. 51.

<sup>358</sup> Ebd. S. 51.

<sup>359</sup> Ebd. S. 52.

<sup>360</sup> Vgl. Kliewer (1993) S. 38-39.

<sup>361</sup> Király u. Millner (2006) S. 13.

<sup>362</sup> Vgl. Jušek (1994) S. 163. Vgl. Maderthaler (2006) S. 203.

<sup>363</sup> Mayreder: Mutterschaft und Kultur (1998) S. 68.

<sup>364</sup> Mayreder, Rosa: Der Weg der weiblichen Erotik. In: Geschlecht und Kultur. Essays. Mit einem Nachwort von Eva Geber. [Nachdruck d. 1. Aufl. 1923]. Wien: Mandelbaum Verlag 1998. S. 182-208. Hier S. 200.

<sup>365</sup> Ebd. S. 182.

<sup>366</sup> Ebd. S. 182.

<sup>367</sup> Ebd. S. 200.

<sup>368</sup> Ebd. S. 205.

<sup>369</sup> Vgl. ebd. S. 205.

<sup>370</sup> Ebd. S. 205.

Feministinnen der Zeit, für eine Veränderung der Geschlechterbeziehungen ein, die letztlich zur Gleichberechtigung und damit zur Auflösung der Doppelmoral, die die Grundlage für die Ächtung lediger Mütter bildet, führen sollte.

### **3.6.2. Praktische Initiativen: Aktivitäten des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins und des Bundes Österreichischer Frauenvereine**

Irma von Troll-Borostyáni und Rosa Mayreder gehörten neben vielen anderen zu den Mitgliedern des 1893 gegründeten Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins, der sich von bereits zuvor bestehenden Frauenorganisationen, die meist ein eng beschränktes Betätigungsfeld hatten, insofern unterschied, als er „[...] die Erfassung der Frauenfrage in ihrer Totalität [...]“<sup>371</sup> anstrebte. Seine langjährige Präsidentin, Auguste Fickert, hatte ursprünglich die Gründung eines politischen Vereins geplant, scheiterte aber an § 30 des Vereinsgesetzes von 1867, der Frauen die Mitgliedschaft in politischen Vereinigungen untersagte.<sup>372</sup> Die Statuten des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins durften somit keine politischen Ziele beinhalten, was seine Mitglieder jedoch nicht daran hinderte, „[...] ihre[n] Forderungen über Umwege zur Umsetzung [...]“<sup>373</sup> zu verhelfen. Unter Umgehung des § 30 erfolgte die Einberufung politischer Treffen oftmals nicht durch den Verein, sondern durch Privatpersonen.<sup>374</sup> Neben solchen Treffen sowie Kursen, Vorträgen und Publikationen spielte das Petitionsrecht eine wichtige Rolle für die Vereinsmitglieder sowie für die Frauenbewegung generell. Es war, „[...] als ein Instrument, das allen StaatsbürgerInnen zur Verfügung stand“<sup>375</sup>, für die Frauen „[...] de facto ihre einzige Möglichkeit [...], grundsätzlich Einfluss auf die Gesetzgebung zu nehmen.“<sup>376</sup>

Noch im Jahr seiner Gründung brachte der Allgemeine Österreichische Frauenverein im Parlament eine Petition gegen die Errichtung von Bordellen in Wien ein – ein „[...] Skandalon [...], handelt es sich bei der Prostitution doch um ein Thema, das damals für Frauen als Tabu galt [...].“<sup>377</sup> Als der Verein nach einer Wartezeit von über drei Jahren eine „[...] negativ-abweisende Antwort“<sup>378</sup> der mit der Beurteilung der Petition beauftragten Sanitätskommission erhielt, wurde eine Versammlung einberufen, bei der neben Auguste Fickert auch Rosa Mayreder und Therese Schlesinger-Eckstein das

<sup>371</sup> Anderson (1994) S. 63.

<sup>372</sup> Vgl. ebd. S. 64-66 u. S. 129.

<sup>373</sup> Ottendorfer (2006) S. 20.

<sup>374</sup> Vgl. Anderson (1994) S. 66-67 u. S. 129.

<sup>375</sup> Ottendorfer (2006) S. 20.

<sup>376</sup> Ebd. S. 20.

<sup>377</sup> Millner (2007) S. 1.

<sup>378</sup> Unterwurzacher (1981) S. 19. Vgl. hierzu auch Hauer (1984) S. 144.

Wort ergriffen.<sup>379</sup> Schlesinger-Eckstein, die sich später in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei engagierte, wies in ihrer Ansprache darauf hin, dass die missliche Lage der Prostituierten eines von vielen Beispielen für die Unterdrückung von Frauen sei: „Es gibt auf zahllosen anderen Gebieten Zustände, die einzig dadurch begreiflich und erklärlich sind, dass bisher nur Männer die Gesetze gemacht haben, und darunter oft solche Männer, die sich über ihre einseitigen Interessen nicht erheben konnten.“<sup>380</sup> Eines dieser Gebiete sei die ledige Mutterschaft. Uneheliche Mütter müssten sämtliche Lasten der Kinderaufzucht allein tragen und würden dafür noch gesellschaftlich geächtet:

Die Frau hat die physischen Leiden, hat die Sorge und Mühe mit der Pflege des Kindes, hat dazu gar oft die Verachtung und Verfolgung zu tragen, die in zahlreichen Gesellschaftsschichten die uneheliche Mutterschaft nach sich zieht und die so weit geht, dass sie diese Frau von zahlreichen Berufsarten ausschliesst [!], und ausserdem [!] kann sie noch zusehen, wo sie Brot für sich und ihr Kind hernimmt. Dem Vater des Kindes fällt keine andere Pflicht zu als die, einen geringfügigen Beitrag zu leisten; und tausende und abertausende von unehelichen Vätern wissen sich auch dieser Pflicht zu entziehen.<sup>381</sup>

Schlesinger-Eckstein kritisierte die mangelnde rechtliche Handhabe gegen Väter, die sich weigerten, finanzielle Unterstützung zu leisten. Dies bringe viele ledige Mütter in eine existenzbedrohende Lage und führe oftmals zu Verzweiflungstaten: „Wenn nun aber so ein armes Weib, das während der Wöchnerinnenzeit seinen Erwerb verlor, das vielleicht auch die Kraft, um zu arbeiten, noch gar nicht wieder erlangt hat, [...] die Leiden seines verschmachtenden Kindes nicht länger ansehen kann und in der Verzweiflung das Kind im Stich lässt, so wird es gerichtlich verfolgt und wegen Kindesweglegung hart bestraft“<sup>382</sup>, schildert Schlesinger-Eckstein und fragt: „Welche Strafe aber trifft den Vater, der sein Kind von jeher verlassen hat, um ungestört ein lustiges Leben weiterführen zu können? Keine!“<sup>383</sup> Sie kommt zu dem Schluss: „Das sind Rechtszustände, wie sie durch die Alleinherrschaft der Männer entstehen mussten. Wären sie denkbar, wenn Frauen im Parlament sässen [!] ?“<sup>384</sup> Die rhetorische Frage enthält Kritik am Patriarchat und drückt die Forderung nach dem Recht der Frauen auf unmittelbare politische Mitbestimmung aus – eine Forderung, die sich erst nach dem Ersten Weltkrieg erfüllte, als Frauen das Wahlrecht erhielten und in den Nationalrat einziehen konnten, wie Schlesinger-Eckstein selbst. Wie beschrieben setzte sie sich jedoch schon früher für die Belange sozial benachteiligter Gruppen, vor allem für jene

<sup>379</sup> Vgl. Unterwurzacher (1981) S. 19.

<sup>380</sup> Schlesinger-Eckstein, Therese: Frauenwahlrecht. In: Allgemeiner österreichischer Frauenverein (Hg.): Zur Geschichte einer Petition gegen Errichtung öffentlicher Häuser in Wien. Protokoll der Frauenversammlung vom 20. Februar 1897 im alten Wiener Rathause. Nebst fünf Gutachten. Wien: Verlag des Allgemeinen österreichischen Frauenvereins [1897]. S. 14-19. Hier S. 16.

<sup>381</sup> Ebd. S. 16.

<sup>382</sup> Ebd. S. 16.

<sup>383</sup> Ebd. S. 16.

<sup>384</sup> Ebd. S. 16.

von Arbeiterinnen, ein. So verfasste sie etwa einen Artikel über den mangelhaften Schutz von Wöchnerinnen, der 1901 in der Zeitschrift „Dokumente der Frauen“ erschien. Darin forderte sie nicht nur die Verlängerung des Wochengeldbezugs auf sechs Wochen, sondern übte auch Kritik am öffentlichen Gebärhaus:

Leider sind dort die Verhältnisse für die mittellosen Schwangeren und Gebärenden durchaus nicht anziehend. Sie wurden bisher, so lange das ihr Zustand nur irgend möglich machte, zu schweren Arbeiten verwendet [...], sie müssen Studienzwecken dienen, und die Unverheirateten unter ihnen müssen, wenn sie dazu für tauglich befunden werden, durch vier Monate Ammendienste leisten. Das sind die Ursachen, warum noch immer so viele Arbeiterinnen das Wochenbett in ihrem elenden Heim bei ganz unzureichender Pflege und Ernährung dem Aufenthalt im Gebärhaus vorziehen.<sup>385</sup>

Für eine Verbesserung der medizinischen und sozialen Unterstützung von (werdenden) Müttern setzte sich auch die Schriftstellerin und Journalistin Olga Misař, die dem Vorstand des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins angehörte, ein. 1912 forderte sie in einem Artikel, der in der Vereinszeitschrift „Neues Frauenleben“ veröffentlicht wurde, „[...] systematische, praktische Hilfeleistung [...]“<sup>386</sup> in Form einer „[...] gesetzlichen Zwangsversicherung der Mutterschaft.“<sup>387</sup> 1914 wurde auf ihr Betreiben hin innerhalb des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins eine eigene Sektion mit dem Namen „Mutterschaftsversicherung“ gegründet. Angestrebt wurde die Einführung einer „[...] Mutterschaftskasse [...] für jene Frauen [...], die nicht in das Sozialversicherungsgesetz einbezogen sein werden und auch nicht bei einer anderen Kasse versichert sind, aber ein Einkommen von weniger als 200 K monatlich haben und daher die Hilfe der Kasse brauchen.“<sup>388</sup> Die Versicherungsleistung sollte professionelle Geburtshilfe sowie Unterstützung im Wochenbett umfassen.<sup>389</sup>

Die Forderung nach der Einrichtung von Mutterschaftskassen wurde auch vom Bund Österreichischer Frauenvereine unterstützt, der 1902 als Dachverband der diversen österreichischen Frauenorganisationen gegründet worden war.<sup>390</sup> Den Vorsitz führte Marianne Hainisch, „[...] die als Begründerin der Frauenbewegung in Österreich gilt.“<sup>391</sup> Im Vergleich zum Allgemeinen Österreichischen Frauenverein nahm der Bund Österreichischer Frauenvereine eine gemäßigte Haltung ein<sup>392</sup> und vertrat ein konservatives Familienbild, was auch im Umgang mit lediger Mutterschaft deutlich wurde: „[...] die verheiratete Mutter genoss eine umfassende Unterstützung, für ihre Rechte wurde

<sup>385</sup> Schlesinger-Eckstein, Therese: Wöchnerinnenschutz. In: Dokumente der Frauen 5 (1901) H. 1. S. 24-27. Hier S. 25-26.

<sup>386</sup> Misař (1912) S. 229.

<sup>387</sup> Ebd. S. 229.

<sup>388</sup> Misař, Olga: Gründung der neuen Sektion „Mutterschaftsversicherung“ des Allgem. österr. Frauenvereines. In: Neues Frauenleben 16 (1914) H. 4. S. 113-114. Hier S. 113.

<sup>389</sup> Vgl. ebd. S. 113.

<sup>390</sup> Vgl. Anderson (1994) S. 138.

<sup>391</sup> Kriegleder (2011) S. 271-272.

<sup>392</sup> Vgl. Ottendorfer (2006) S. 27.



gekämpft, während für die unverheiratete Mutter lediglich die fürsorgliche Hilfe übrig blieb. [...] An Rechte für die uneheliche Mutter wurde nur in Maßen gedacht<sup>393</sup>, analysiert Birgit Ottendorfer die Aktivitäten des Bundes. Die Gründe hierfür lagen in einer gewissen „[...] Klassenbefangenheit [...]“<sup>394</sup> der im Bund organisierten bürgerlichen Frauen.

Diese spiegelte sich auch in den Vorschlägen des Bundes zur Reformierung des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuchs wider.<sup>395</sup> Als im Jahr 1904 eine „[...] ,Kommission zur Revision des ABGB' [...]“<sup>396</sup> eingerichtet wurde, um Letzteres „[...] an ‚die geänderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse anzupassen“<sup>397</sup>, brachten sowohl der Allgemeine Österreichische Frauenverein als auch der Bund Österreichischer Frauenvereine Reformvorschläge ein, die auf eine Verbesserung der rechtlichen Situation der Frau abzielten. Einige grundlegende Forderungen wurden von beiden Frauenvereinen vorgebracht, wie etwa die „[...] gesetzliche Verankerung der elterlichen statt der väterlichen Gewalt [...]“<sup>398</sup> und die Vormundschaftsfähigkeit der unehelichen Mutter<sup>399</sup> sowie ihr Recht auf selbständige Einbringung der Vaterschaftsklage.<sup>400</sup> Was die Fürsorge für uneheliche Mütter und Kinder betraf, ging der Entwurf des Bundes sogar über jenen des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins hinaus, indem er die „Sicherung der Entbindungs- und Wochenbettkosten und der Alimente des Kindes für drei Monate noch vor der Geburt des Kindes“<sup>401</sup> sowie die Einrichtung „[...] staatliche[r] Kinderschutzkassen [...]“<sup>402</sup> enthielt. Doch während der Allgemeine Österreichische Frauenverein für eine Gleichstellung unehelicher und ehelicher Kinder in Bezug auf das Erbrecht gegenüber dem Vater eintrat,<sup>403</sup> schlug der Bund Österreichischer Frauenvereine vor, einem unehelichen Kind lediglich „[...] einen Pflichtteil im Ausmaß der Hälfte des Pflichtteils des ehelichen Kindes“<sup>404</sup> zuzuerkennen. Mit der Forderung nach einer „[g]esetzliche[n] Anerkennung des Konkubinats [...]“<sup>405</sup>, die der Konkubine auch ein Erbrecht und Anspruch auf Unterhalt zugestehen sollte,

<sup>393</sup> Ottendorfer (2006) S. 99.

<sup>394</sup> Anderson (1994) S. 147.

<sup>395</sup> Vgl. Heindl, Waltraud: Frau und bürgerliches Recht. Bemerkungen zu den Reformvorschlägen österreichischer Frauenvereine vor dem Ersten Weltkrieg. In: Ackerl, Isabella, Walter Hummelberger u. Hans Mommsen (Hg.): Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich. Festschrift für Rudolf Neck zum 60. Geburtstag. Mit einem Geleitwort von Hertha Firnberg. Bd. 1. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1981. S. 133-149. Hier S. 145. Im Folgenden zitiert als: Heindl (1981).

<sup>396</sup> Ebd. S. 135.

<sup>397</sup> Ebd. S. 135.

<sup>398</sup> Ebd. S. 144.

<sup>399</sup> Vgl. ebd. S. 138.

<sup>400</sup> Vgl. ebd. S. 141.

<sup>401</sup> Ebd. S. 141.

<sup>402</sup> Ebd. S. 144.

<sup>403</sup> Vgl. ebd. S. 138 u. S. 144.

<sup>404</sup> Ebd. S. 142.

<sup>405</sup> Ebd. S. 137.

stand der Allgemeine Österreichische Frauenverein allein da. Darüber hinaus enthielt sein Antrag Forderungen „[...] nach gesetzlicher Abhilfe gegen Bodenwucher, Wohnungsnot [...] und nach Verbesserung der rechtlichen Lage der Dienstboten [...]“<sup>406</sup> und zeigte damit „[...] ein allgemeines soziales Engagement, das nicht allein die Interessen der bürgerlichen Frau vertrat“<sup>407</sup>, wie Waldtraud Heindl hervorhebt.

Doch der Erfolg war bescheiden: Statt einer „[...] großen Reform [...]“<sup>408</sup> des ABGB führte man lediglich „[...] kleine Korrekturen [...]“<sup>409</sup> durch, die im Oktober 1914 per Notverordnung rechtsgültig wurden. Immerhin waren „[...] Verbesserungen bezüglich der Vormundschaftsfähigkeit der Frau [...]“<sup>410</sup> sowie bezüglich der Stellung des unehelichen Kindes zu verzeichnen: ihm „[...] wurde wenigstens gegenüber der Mutter und deren Verwandten [...] das gesetzliche Erbrecht wie einem ehelichen Kind eingeräumt. Der Unterhalt für Mutter und Kind für die erste Zeit nach der Entbindung wurde sichergestellt.“<sup>411</sup> Die Forderungen nach der Einführung der elterlichen Gewalt, nach der Anerkennung des Konkubinats sowie nach dem Erbrecht des unehelichen Kindes gegenüber dem Vater stießen jedoch, wie viele andere, „[...] auf entrüstete Ablehnung [...]“<sup>412</sup>. Den Grund dafür sieht Heindl in der Tatsache, dass diese Forderungen die „[...] institutionelle Bedeutung“<sup>413</sup> der Familie in der bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellten. Bei der Ablehnung dieser Vorschläge ging es somit nicht bloß um die „[...] Erhaltung wirtschaftlicher Privilegien des Mannes“<sup>414</sup>, sondern „[...] um die Ideologie der bürgerlichen Familie und das patriarchalische System schlechthin, die es zu erhalten galt.“<sup>415</sup>

### 3.6.3. Mutterschutz und „Neue Ethik“: Der Bund für Mutterschutz und Sexualreform

Der Schwierigkeiten, mit denen Mütter im „patriarchalischen System“ zu kämpfen hatten, nahm sich ab 1907 ein weiterer Verein an: Der Österreichische Bund für Mutterschutz. Zu seinen Mitgliedern zählten Frauen, die bereits seit Langem in der Frauenbewegung engagiert waren, wie etwa Rosa Mayreder, Olga Misař und Marianne Hainisch, aber auch Männer, die die Bewegung unterstützten, darunter der Jurist Julius Ofner und der Gynäkologe Hugo Klein, der die Gründung des Bundes initiiert hatte und

---

<sup>406</sup> Heindl (1981) S. 144.

<sup>407</sup> Ebd. S. 144.

<sup>408</sup> Ebd. S. 146.

<sup>409</sup> Ebd. S. 146.

<sup>410</sup> Ebd. S. 146.

<sup>411</sup> Ebd. S. 146.

<sup>412</sup> Ebd. S. 145.

<sup>413</sup> Ebd. S. 145.

<sup>414</sup> Ebd. S. 145.

<sup>415</sup> Ebd. S. 146.

als Präsident fungierte.<sup>416</sup> Angestrebt wurde der Schutz ehelicher wie unehelicher bedürftiger Mütter und Kinder „[...] vor wirtschaftlicher und sittlicher Gefährdung [...]“<sup>417</sup> und die Eliminierung verbreiteter Vorurteile gegen ledige Mütter und Kinder. Auf die besondere Problematik der gesellschaftlichen Ächtung jener und die Notwendigkeit eines „[...] Wandel[s] [...]“<sup>418</sup> wies der Bund in seinem Jahresbericht 1911 hin:

Es gilt, den Menschen klar zu machen, daß Mutterschaft ohne Ehe nicht Ehrverlust nach sich ziehen sollte und daß es notwendig ist, gerade den Müttern, die von dem Vater ihres Kindes verlassen sind, mit besonders liebevoller Hilfsbereitschaft zu begegnen. Nicht wie Gefallene werden sie bei uns behandelt, [...] sondern wir sehen in ihnen nur unglückliche Menschen, die an ihrem Kind ihr Glück finden sollen, und denen wir über die schwerste Zeit hinweghelfen müssen [...].<sup>419</sup>

Die Verbreitung der Ideen des Mutterschutzbundes erfolgte mittels Vorträgen und Publikationen. Zur „[...] praktischen, stark karitativen Tätigkeit [...]“<sup>420</sup> des Bundes zählten Sprechstunden, in denen Schwangere und Mütter um rechtlichen und finanziellen Beistand oder die Vermittlung einer Arbeitsstelle ansuchen konnten. Zudem wurde ein Mütterheim für bedürftige Mütter und ihre Kinder errichtet.<sup>421</sup>

Dennoch verstand sich der Österreichische Bund für Mutterschutz nicht als Wohltätigkeitsverein, sondern hatte einen kämpferischen Anspruch.<sup>422</sup> Er orientierte sich dabei am Deutschen Bund für Mutterschutz, der 1905 gegründet wurde und ab 1908 unter dem Namen „Deutscher Bund für Mutterschutz und Sexualreform“ firmierte. Dessen „[...] zentrale Leitfigur [...]“<sup>423</sup> war die Philosophin Helene Stöcker, die bereits in den 1890er Jahren ihr Konzept einer „Neuen Ethik“, die zur Überwindung der herrschenden „alten“ (Doppel)moral führen sollte, entwickelt hatte.<sup>424</sup> Eine Leitidee der „Neuen Ethik“ war „[...] das Recht der Frau auf eine eigene Sexualität und Sinnlichkeit“<sup>425</sup>, die sie in einer selbst gewählten, auf individueller Liebe beruhenden Beziehung ausleben können sollte.<sup>426</sup> Dies bilde die „Voraussetzung für Lebensglück und Lebensfreude [...]“<sup>427</sup> Im Gegensatz zum herrschenden Ehezwang stand die Forderung nach

<sup>416</sup> Vgl. Ottendorfer (2006) S. 69 u. S. 72-73.

<sup>417</sup> Ebd. S. 69.

<sup>418</sup> [o.A.]: Fünfter Jahresbericht. 1911. In: Mitteilungen des Österreichischen Bundes für Mutterschutz 1 (1912) H. 4. S. 2-20. Hier S. 2. Im Folgenden zitiert als: [o.A.]: Fünfter Jahresbericht (1912). Vgl. auch Ottendorfer (2006) S. 69-71.

<sup>419</sup> Ebd. S. 2.

<sup>420</sup> Ottendorfer (2006) S. 71.

<sup>421</sup> Vgl. [o.A.]: Fünfter Jahresbericht (1912) S. 4-5.

<sup>422</sup> Vgl. Ottendorfer (2006) S. 71.

<sup>423</sup> Ebd. S. 50.

<sup>424</sup> Vgl. Borst (1993) S. 44-45.

<sup>425</sup> Ebd. S. 45.

<sup>426</sup> Vgl. Ottendorfer (2006) S. S. 63. In Bezug auf die Betonung des Individuums beziehungsweise der individuellen Liebe ist eine Ähnlichkeit zu den Gedanken Mayreders festzustellen. Vgl. Kapitel 3.6.1.2.

<sup>427</sup> Borst (1999) S. 117.

der „[...] Anerkennung 'freier Verbindungen' [...]“<sup>428</sup>: „Woran diese Freiheit lediglich gekoppelt wurde, waren die Merkmale ‚Bewusstsein‘ und ‚Verantwortlichkeit‘ [...]“<sup>429</sup>, so Ottendorfer. Dementsprechend sollte sich eine Frau bewusst für die Mutterschaft entscheiden und gemeinsam mit dem Vater die Verantwortung für das Kind übernehmen.<sup>430</sup> Die Frau sollte

[...] diesem Teil ihrer Körperlichkeit nicht mehr einfach ausgeliefert sein, sondern sie sollte ihren „Willen zur Mutterschaft“ bewusst empfinden. [...] Die unvermeidbare Pflicht wurde so zu einer willentlichen Entscheidung. Die Liebe der Mutter zum Kind erfuhr durch seine [!] bewusste Ausführung eine Aufwertung und wertete die neue weibliche Persönlichkeit, auch die Mutterschaft noch auf.<sup>431</sup>

Diese Aufwertung galt „[...] der Mutterschaft an sich [...]“<sup>432</sup> – statt eheliche Mutterschaft zu überhöhen, uneheliche hingegen zu verdammen, sollte „[...] die Mutterschaft generell als Leistung geachtet [...]“<sup>433</sup> werden. Im Sinne eines verantwortungsbewussten Umgangs mit Sexualität und Fortpflanzung befürwortete Stöcker Aufklärungsunterricht und die Verbreitung von Verhütungsmitteln.<sup>434</sup> Darüber hinaus verlangte sie eine Lockerung des Abtreibungsverbots – eine Forderung, die unter den Zeitgenossen Protest auslöste.<sup>435</sup>

Aus heutiger Sicht ist kritisch anzumerken, dass die Aktivitäten des „Bundes für Mutterschutz“ vor dem Hintergrund eugenischer bzw. „rassenhygienischer“ – so der zeitgenössische Sprachgebrauch<sup>436</sup> – Vorstellungen gesetzt wurden. Der Gedanke an eine „Höherentwicklung der Rasse“ war seit der Veröffentlichung der sozialdarwinistischen Schriften Ernst Haeckels und Herbert Spencers und im Zusammenhang mit dem Elend breiter Bevölkerungsschichten und dem gleichzeitigen Geburtenrückgang um die Jahrhundertwende äußerst populär.<sup>437</sup> So konstatiert Marielouise Janssen-Jurreit:

Tatsächlich [...] ist es ernüchternd zu sehen, wie viele prominente Wissenschaftler und Politiker sich vor dem Ersten Weltkrieg unter den Anhängern einer sozialdarwinistisch orientierten Entwicklungslehre befanden und wie viele linksstehende Intellektuelle, – Künstler/innen, Schriftsteller/innen und Feministinnen sich im Dunstkreis rassenpolitischer Vorstellungen bewegten.<sup>438</sup>

<sup>428</sup> Kliewer (1993) S. 32.

<sup>429</sup> Ottendorfer (2006) S. 62.

<sup>430</sup> Vgl. Kliewer (1993) S. 33-34.

<sup>431</sup> Ottendorfer (2006) S. 64-65.

<sup>432</sup> Ebd. S. 59.

<sup>433</sup> Ebd. S. 64.

<sup>434</sup> Vgl. Kliewer (1993) S. 32-33.

<sup>435</sup> Vgl. Ottendorfer (2006) S. 53-54.

<sup>436</sup> Vgl. Janssen-Jurreit, Marielouise: Nationalbiologie, Sexualreform und Geburtenrückgang – über die Zusammenhänge von Bevölkerungspolitik und Frauenbewegung um die Jahrhundertwende. In: Dietze, Gabriele (Hg.): Die Überwindung der Sprachlosigkeit. Texte aus der Frauenbewegung. Frankfurt a. M.: Luchterhand Literaturverlag <sup>3</sup>1989 (= Sammlung Luchterhand 276). S. 139-175. Hier S. 146. Im Folgenden zitiert als: Janssen-Jurreit (1989).

<sup>437</sup> Vgl. ebd. S. 139-144.

<sup>438</sup> Ebd. S. 140.

Deutlich wird dies beispielsweise, wenn man sich den „Aufruf an Männer und Frauen aller Kulturländer“ ansieht, der anlässlich der Gründung der „Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform“ 1911 verfasst wurde. Der Mensch solle sich weiterentwickeln und „[...] die organisch-geistige Vervollkommnung seiner Rasse [...] erstreben [...]“<sup>439</sup>, heißt es da:

Die erste Vorbedingung aber einer stetigen, aufwärts leitenden Entwicklung [!] ist die Gesunderhaltung der Rasse. Ihr vornehmstes Mittel ist die in der Gattungsförderung sich vollziehende Auslese. Diese stark, gesund und rein zu erhalten, sie dem Ziele der Vervollkommnung anzupassen und so das Geschlechtsleben des Menschen zugleich dem Wohle der Lebenden und dem Aufstieg der Gattung dienstbar zu machen, ist die höchste Aufgabe der fortschreitenden Zivilisation.<sup>440</sup>

Unterzeichnet wurde der Aufruf unter anderen von Hermann Bahr, Sigmund Freud und Frank Wedekind sowie von einigen in der Frauenbewegung engagierten Frauen, darunter Hedwig Dohm, Rosa Mayreder, Minna Cauer und Grete Meisel-Heß.<sup>441</sup>

### 3.7. Else Jerusalem: „Gebt uns die Wahrheit!“ (1902)

Der zeitgenössische Diskurs zur „Frauenfrage“ und im Speziellen die Ideen Helene Stöckers prägten auch Jerusalems Schriften,<sup>442</sup> die, bei all ihrer formalen Unterschiedlichkeit, inhaltlich immer wieder die weibliche Sexualität und damit verbundene Themenkreise wie Ehe, Mutterschaft und Prostitution aufgreifen.<sup>443</sup> So auch ein 1902 von Jerusalem an der Wiener Volkshochschule gehaltenen Vortrag mit dem Titel „Gebt uns die Wahrheit! Ein Beitrag zu unsrer Erziehung zur Ehe“, der sich thematisch auf die von Betty Kris unter dem Pseudonym „Vera“ veröffentlichte Schrift „Eine für Viele. Aus dem Tagebuche eines Mädchens“ bezog, die im gleichen Jahr im selben Leipziger Verlag erschien und den sogenannten „Vera-Skandal“ auslöste.<sup>444</sup>

<sup>439</sup> [o.A.]: Aufruf an Männer und Frauen aller Kulturländer. In: Rosenthal, Max (Hg.): Mutterschutz und Sexualreform. Referate und Leitsätze des I. Internationalen Kongresses für Mutterschutz und Sexualreform in Dresden 28./30. September 1911. Breslau: Preuss & Jünger 1912. S. 134-138. Hier S. 134.

<sup>440</sup> Ebd. S. 134.

<sup>441</sup> Vgl. ebd. S. 136-138. Vgl. überdies Janssen-Jurreit (1989) S. 161.

<sup>442</sup> Vgl. zum Einfluss Stöckers Borst (1993) S. 85, Borst (1999) S. 116-118 u. S. 124-134 sowie Siemes (2000) S. 124-134.

<sup>443</sup> Vgl. Gürtler u. Schmid-Bortenschlager (1998) S. 233-234. Als Ausnahmen nennt Adelheid Unterwurzacher das Drama „Steinigung in Sakya“ und die theoretische Abhandlung „Die Dreieinigkeit der menschlichen Grundkräfte“, die sich mit religiösen Fragen beschäftigen. Vgl. Unterwurzacher (1981) S. 40.

<sup>444</sup> Vgl. Gürtler u. Schmid-Bortenschlager (1998) S. 234. Zum „Vera-Skandal“ vgl. Millner, Alexandra: Wenn Sex zur Sprache kommt. Ein repräsentativer Schlagabtausch zwischen Vera und Verus. In: Heindl, Waltraud, Edit Király u. Alexandra Millner (Hg.): Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewusstsein in Österreich-Ungarn 1867-1918. Tübingen, Basel: A. Francke 2006. S. 87-115.

Jerusalem übt in ihrem Vortrag Kritik an der bürgerlichen Mädchenerziehung, die Sexualität tabuisiere: Der erste Grundsatz der „[...] Keuschheits-Maschinerie [...]“<sup>445</sup> laute: „Das Kind erfahre niemals die Ursachbedingungen des Daseins.“<sup>446</sup> Dies werde durchgehalten, bis von den Eltern ein passender – das heißt, ein vermögender – Bräutigam gefunden sei.<sup>447</sup> Gefühle spielten dabei eine untergeordnete Rolle: Es werde „[...] der heranwachsenden Tochter eingepägt, dass man nur dort empfinden darf, – wo Mittel zum Heiraten vorhanden sind“<sup>448</sup>, bemerkt Jerusalem zynisch. Sie kritisiert diesbezüglich die ungleiche Behandlung der Söhne und Töchter, die den Grundstein für die herrschende Doppelmoral lege:

Das lächerliche Vorurteil der Gesellschaft, das der Liebe des jungen Mannes Duldung und Nachsicht entgegenbringt, das Gefühl des Mädchens aber, sofern sich nicht das Ziel abstecken lässt, verwirft und verurteilt, wird zur verderblichsten Wirkung, wenn man daraus das unumstößliche [!] Gesetz ableiten will, die Natur des Mannes berechtige zu jeder Spaltung der Gefühle, während das Mädchen sich durch irgend eine seelische Hingabe gewissermassen [!] entwerte.<sup>449</sup>

Die auf diesem Vorurteil fußenden Moralgesetze, so Jerusalem, „[...] sind da – um auf das Uebel zu warten. ... Sie sind da, um das Uebel zu bestrafen. Aber sie haben mit der Aufhebung des Uebels nichts zu schaffen! – Das ist die hohe Weisheit des Reglements!“<sup>450</sup> Junge Frauen, die das „Reglement“ missachteten, würden zu Ausgestoßenen und Verbrecherinnen gestempelt: „Ein gefallenes Mädchen, welches das Gesetz umgeht und nicht ins Wasser springt [...]“<sup>451</sup>, gehöre, so Jerusalem, zu den „[...] ausgestossenen [!] Parias der Gesellschaft, denen die Verachtung der Guten nachspringt wie ein Gummiball. ... Das Gesetz hätte sie gereinigt. Glorifiziert wäre die wassertriefende Tote und man stünde an ihrer Bahre und weinte“<sup>452</sup>, schildert Jerusalem zynisch und kommt zu dem Schluss: „Aus Unglück macht das Gesetz – Verbrechen. Und Verbrecher sind die erhaltenden Zuchtprodukte der bürgerlichen Moral.“<sup>453</sup> Frauen, die heirateten, wie es von ihnen verlangt werde, genossen im Gegensatz dazu gesellschaftliches Ansehen – seien aber trotzdem notwendigerweise unglücklich: „Das Mädchen aus gutem Hause muss in jedem Falle eine enttäuschte Frau werden“<sup>454</sup>, behauptet Jerusalem. Der Grund dafür liege in ihrer Unwissenheit in Bezug auf Sexualität, Ehe und Mutterschaft. Sie trete „[...] dem Mann als käufliche

---

<sup>445</sup> Jerusalem-Kotányi, Else: Gebt uns die Wahrheit! Ein Beitrag zu unsrer Erziehung zur Ehe. Leipzig: Hermann Seemann Nachfolger 1902. S. 36. Im Folgenden zitiert als: GudW.

<sup>446</sup> Ebd. S. 36.

<sup>447</sup> Vgl. ebd. S. 37-41.

<sup>448</sup> Ebd. S. 23-24.

<sup>449</sup> Ebd. S. 23.

<sup>450</sup> Ebd. S. 32.

<sup>451</sup> Ebd. S. 32.

<sup>452</sup> Ebd. S. 33.

<sup>453</sup> Ebd. S. 33.

<sup>454</sup> Ebd. S. 57.

Ware entgegen, die unbewusst gelernt hat [...], ihre jugendlichen Reize als Aushängeschild zu betrachten<sup>455</sup>, doch „[...] bei alledem, – weiß sie gar nichts“<sup>456</sup>, erklärt Jerusalem, die hier – wie auch Troll-Borostyáni und andere Feministinnen – den Vergleich zwischen Versorgungsehe und Prostitution zieht. Nicht um „[...] Liebe, Verständnis, Sehnsucht und Persönlichkeit [...]“<sup>457</sup> gehe es dabei, sondern rein um „[...] Pflichterfüllung.“<sup>458</sup>

Jerusalem fordert „[...] eine neue Moral [...]“<sup>459</sup>, die Glück und Freude als höchstes Lebensziel für Frauen definiert.<sup>460</sup> Die Sexualität spielt dabei in den Augen Jerusalems, die wie Helene Stöcker „[...] auf ein eigenes weibliches Begehren besteht [...]“<sup>461</sup>, eine wesentliche Rolle, weshalb Sexuaufklärung für Mädchen und die freie, auf Liebe basierende Wahl des Ehepartners zentrale Forderungen darstellen:

Gebt uns die Wahrheit! Wir haben das heilige Recht zu wissen, – denn wir glauben nicht mehr an die Liebe, die solche Ehen schloss, nicht an die Mutterschaft, die ihr entspringt. ... Wir fordern, – die freie Liebe für die Ehe, – die freie Wahl und das Recht zu warten, ohne den grossmütigen [!] Stoss [!] ins Leben mit dem Ellenbogen. Wir wollen nicht mehr glücklich sein – müssen.<sup>462</sup>

An die Stelle einer oftmals von Gewalt und Ekel geprägten ehelichen Sexualität,<sup>463</sup> bei der Kinder „[...] in Unwissenheit, ohne Sehnsucht empfangen [...]“<sup>464</sup> werden, soll eine Beziehung treten, die nicht nur auf einer körperlichen, sondern zugleich auf einer Verbindung der Seelen beruht, die „[...] im Willen zum Zeugen zusammen[fließen] [...]“<sup>465</sup> Wie Stöcker plädiert Jerusalem für eine bewusste Mutterschaft, für „[...] Würde, die wissend wählt und wissend empfängt [...]“<sup>466</sup> Im Unterschied jedoch zu Stöcker, die Mutterschaft zwar aufwertet, diese jedoch nicht notwendigerweise als einziges Lebensziel einer Frau erachtet,<sup>467</sup> formuliert Jerusalem: „Weib und Mutter werden, ist unsere wahre, ureigenste Bestimmung“<sup>468</sup> – ein Satz, der an diverse Äußerungen männlicher Theoretiker über die „Natur des Weibes“ zu erinnern scheint<sup>469</sup> und „[i]soliert betrachtet [...] zu Recht ein Unbehagen aus[löst] [...]“<sup>470</sup>, wie Eva Borst analysiert: Jerusalems

---

<sup>455</sup> GudW S. 55.

<sup>456</sup> Ebd. S. 56.

<sup>457</sup> Ebd. S. 40.

<sup>458</sup> Ebd. S. 40.

<sup>459</sup> Ebd. S. 75.

<sup>460</sup> Vgl. Schwartz (2008) S. 62. u. S. 153.

<sup>461</sup> Borst (1993) S. 85.

<sup>462</sup> GudW S. 20.

<sup>463</sup> Vgl. ebd. S. 43.

<sup>464</sup> Ebd. S. 19.

<sup>465</sup> Ebd. S. 77.

<sup>466</sup> Ebd. S. 23.

<sup>467</sup> Vgl. Borst (1993) S. 85.

<sup>468</sup> GudW S. 80.

<sup>469</sup> Vgl. Kapitel 3.2.1.

<sup>470</sup> Borst (1993) S. 83.

Konzept der Mutterschaft sei „[...] ein konservativer Impetus eigen [...]“<sup>471</sup>, und „[...] essentialistische Momente [...]“<sup>472</sup> ließen sich „[...] kaum verleugnen.“<sup>473</sup> Doch indem Jerusalem zugleich eine eigene weibliche Sexualität beziehungsweise ein eigenes weibliches Begehren postuliert und diesem einen hohen Stellenwert einräumt, „[...] erhält Mütterlichkeit eine andere Gewichtung [...]“<sup>474</sup>, so Borst:

Ihre Forderung nach weiblicher Sexualität, die erst gepaart mit Mutterschaft ein Ganzes ergibt, enthält eine zutiefst lebensbejahende Seite, die eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse herbeiführen soll. Selbstbestimmte Sexualität schließt Aktivität und Kreativität mit ein. Die den Frauen traditionell zugeschriebene Passivität wird damit zurückgewiesen und Frauen als Subjekte wahrgenommen, die in die Lage versetzt werden sollen, ihr Leben selbständig in die Hand zu nehmen.<sup>475</sup>

Deutlich wird dieser aktive beziehungsweise kreative Aspekt beispielsweise, wenn Jerusalem Mütter als „[...] Bildnerinnen des Lebens“<sup>476</sup> bezeichnet. Anders als viele ihrer männlichen Zeitgenossen sieht Jerusalem die Frau demnach nicht als bloßes „Gattungswesen“ und Objekt männlicher Begierde, sondern als Subjekt mit einem Anspruch auf erfüllende Sexualität, mit der das Mutterdasein idealerweise verbunden sein sollte.<sup>477</sup> Auch Annette Kliewer weist darauf hin, dass „Mutterschaft – als lebenspendende Aktivität von Frauen [...]“<sup>478</sup> für viele Vertreterinnen der Frauenbewegung „[...] als Symbol einer neuen Aufwertung der Frau“ im Sinne einer bewussten, „[...] positive[n] Differenz gegenüber Männern [...]“<sup>479</sup> galt: „'Mütterlichkeit' – eine bislang patriarchal definierte Kategorie – wird damit von Frauen aufgegriffen, um sich von der abgelehnten Männergesellschaft durch die Betonung der Differenz abzusetzen“<sup>480</sup>, so Kliewer. Die Problematik dieser Strategie liegt zum einen darin, dass sie gewissermaßen alle Frauen ungefragt zur Mutterschaft beziehungsweise Mütterlichkeit auffordert – „[...] alle Frauen sollen 'mütterlich' fühlen, sollen sich als gebärfähig erleben, sollen teilhaben an einer verallgemeinernden 'Weiblichkeit'.“<sup>481</sup> Dies bedeutete jedoch im „[...] Umkehrschluß [...]: War eine Frau in dem Maße die rechte Vertreterin ihres Geschlechts, wie sie Mütterlichkeit besaß, kam ihr die Geschlechtsidentität ebenso schnell abhanden, wie sie sich weigerte, ihrer scheinbar gottgewollten Bestimmung nachzukommen“<sup>482</sup>, so die Analyse Karin Tebbens. Zum anderen ist der Versuch einer Um- beziehungsweise Aufwertung von Mütterlichkeit problematisch, „[...]

<sup>471</sup> Borst (1993) S. 85.

<sup>472</sup> Borst (1999) S. 132.

<sup>473</sup> Ebd. S. 132.

<sup>474</sup> Borst (1993) S. 85.

<sup>475</sup> Ebd. S. 86-87.

<sup>476</sup> GudW S. 76.

<sup>477</sup> Vgl. Borst (1999) S. 131.

<sup>478</sup> Kliewer (1993) S. 118.

<sup>479</sup> Ebd. S. 253.

<sup>480</sup> Ebd. S. 131.

<sup>481</sup> Ebd. S. 253.

<sup>482</sup> Tebben (1999) S. 34.



weil alte patriarchale Muster nicht einfach umgewertet werden können, sondern immer noch ihren alten Beigeschmack bewahren [...].<sup>483</sup> Verschärft wird dieses Problem durch die Unzulänglichkeit der Sprache – einer „[...] patriarchale[n] Sprache [...]“<sup>484</sup>, die versagt, wenn es darum geht, „[...] weiblichem Ausdruck angemessene Gestalt zu verleihen [...].“<sup>485</sup> Frauen, die sich für eine positive Bewertung von Mutterschaft aussprechen, seien somit immer der Gefahr ausgesetzt, reaktionär vereinnahmt zu werden. Von diesem Dilemma sei auch Jerusalem betroffen, so Borst: „Jerusalems Versuch, Mutterschaft als kreative, mithin positive Kraft zu verstehen, ist durch die Unangemessenheit der Begrifflichkeiten dem Verdacht ausgesetzt, er reproduziere patriarchale Muster.“<sup>486</sup>

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Konzeption, die sich gewissermaßen zwischen Konservatismus und Radikalität bewegt<sup>487</sup>, wird in der Folge untersucht, wie Mutterschaft – und es handelt sich hier de facto meist um ledige Mutterschaft – in Jerusalems Roman „Der heilige Skarabäus“ dargestellt wird.

---

<sup>483</sup> Kliewer (1993) S. 41.

<sup>484</sup> Borst (1993) S. 86.

<sup>485</sup> Ebd. S. 86.

<sup>486</sup> Ebd. S. 86.

<sup>487</sup> Vgl. ebd. S. 85.

## 4. Darstellung lediger Mutterschaft im Roman „Der heilige Skarabäus“

### 4.1. Einführung in den Roman „Der heilige Skarabäus“

Da es sich bei dem Roman „Der heilige Skarabäus“ um ein vergleichsweise wenig bekanntes Werk handelt, soll dieses im Folgenden kurz vorgestellt werden.

#### 4.1.1. Inhalt

Milada Režek, Tochter einer Prostituierten und eines Großbauern, wächst im späten 19. Jahrhundert in einem Wiener Bordell, dem sogenannten Rothaus, auf. Ihre Mutter Katerine, ursprünglich aus einer armen böhmischen Weberfamilie stammend, war nach Entdeckung ihrer Schwangerschaft gemeinsam mit ihrer Freundin Janka ins Bordell gegangen, um dort ihr Kind großzuziehen und sich auf diese Weise an dessen Vater dafür zu rächen, ihr die Heirat verweigert zu haben. Milada, anfangs noch völlig in ihrer Sphäre verhaftet und das Treiben um sich herum mit kindlich-naiven Augen betrachtend, gewinnt im Laufe der Zeit Einsicht in die Mechanismen der bürgerlichen Doppelmoral und die Aussichtslosigkeit des Prostituiertendaseins, das von Krankheit, Ausbeutung und Verachtung seitens der „guten“ Gesellschaft geprägt ist. Unterstützt wird sie in ihrem Emanzipationsprozess durch die Lektüre zeitkritischer Werke, die ihr ein Kunde, der Philosoph Horner, zur Verfügung stellt. Horner sieht in Milada den „heiligen Skarabäus“, den heiligen Mistkäfer, Symbol für die Dirne, die aus dem Triebleben, dem Düngerhaufen der bürgerlichen Gesellschaft, hervorgeht und von diesem lebt.<sup>488</sup> Horner phantasiert von einer sozialen Revolution und der Errichtung eines modernen Hetärentums und will Milada zur Trägerin seiner Ideen machen, doch diese wehrt sich dagegen und wendet sich von ihm ab. Sie geht eine Liebesbeziehung mit dem Medizinstudenten Gust ein, die jedoch an den Klassenschränken und an Gusts Unverständnis scheitert. Milada gelingt im Lauf der Zeit der Ausstieg aus der Prostitution: Zunächst als Dienstmädchen im Rothaus lebend, wird sie mit fünfzehn Jahren als Prostituierte unter Vertrag genommen, kann sich jedoch bald aus dieser Position befreien und in ihrer neuen Funktion als Wirtschafterin eine Menge Geld ansparen. Parallel dazu verläuft der langsame Abstieg des Rothauses,<sup>489</sup> das mehrmals die Besitzerin wechselt: Ist es unter der Führung von Madame Goldscheider,

---

<sup>488</sup> Vgl. Schwaha (2001) S. 52-53.

<sup>489</sup> Vgl. ebd. S. 45-46.

einer gewieften Geschäftsfrau, ein nobles Etablissement, so wird es von deren Nachfolgerin Fräulein Miller, einer ahnungslosen Pfarrersköchin, heruntergewirtschaftet und unter der skrupellosen Nelly Spizzari schließlich zu einer Absteige, in der die Prostituierten unter menschenunwürdigen Zuständen hausen müssen. Am Ende beschließt Milada, das Rothaus und mit ihm die Stadt zu verlassen und im steirischen Gebirge ein Kinderheim errichten zu lassen, um verwahrlosten Kindern, wie sie selbst eines war, eine Chance auf eine bessere Zukunft zu ermöglichen.

#### 4.1.2. Zeit, Ordnung und Erzählsituation

„Der heilige Skarabäus“ umfasst 686 Seiten und ist in sieben eigens betitelte, in Bezug auf die Zeit- und Handlungsstruktur allerdings eng verbundene Teile untergliedert. Die Erzählzeit ist kleiner als die erzählte Zeit, die in etwa dem Lebensalter der Protagonistin Milada entspricht und von deren siebtem Lebensjahr bis zur Errichtung des Kinderheims im Erwachsenenalter reicht, jedoch durch Analepsen unterschiedlichen Umfangs erweitert wird.<sup>490</sup> Diese sind in das ansonsten weitgehend chronologisch vermittelte Geschehen eingeschoben. Unterwurzacher konstatiert ein Überwiegen der auktorialen Erzählsituation,<sup>491</sup> daneben sei „[...] die personale Erzählhaltung die wichtigste und vor allem an der Hauptfigur Milada durchgeführt.“<sup>492</sup>

#### 4.1.3. Handlungsgefüge

Das Handlungsgefüge setzt sich aus zwei großen, eng miteinander verknüpften Handlungssträngen zusammen: Die Rothaus- oder Bordellhandlung „[...] bezieht sich auf die Geschichte und das Leben im Rothaus, die Miladahandlung zeigt die Entwicklung der Figur Milada.“<sup>493</sup> Von diesen beiden Haupthandlungen sind weitere Handlungsstränge abhängig,<sup>494</sup> darunter auch die Geschichten der Katerine und anderer Frauen, auf die im folgenden Kapitel näher eingegangen wird.

## 4.2. Darstellung lediger Mutterschaft

Durch das im Zentrum der Handlung stehende Bordell, das Rothaus, habe Else Jerusalem „[...] eine erzähltechnische Möglichkeit geschaffen [...], viele Prostituierten-

<sup>490</sup> Vgl. Unterwurzacher (1981) S. 65-66.

<sup>491</sup> Vgl. ebd. S. 69.

<sup>492</sup> Ebd. S. 68.

<sup>493</sup> Ebd. S. 69.

<sup>494</sup> Vgl. ebd. S. 69-70.

schicksale verknüpfen zu können“<sup>495</sup>, analysiert Unterwurzacher. Auch Eva Borst weist auf die „[...] Darstellungen von Einzelschicksalen, die die Prostituierten als Individuen mit Stärken und Schwächen zeigen [...]“<sup>496</sup>, hin: „Wie ein Netz aus miteinander verwobenen und wieder auseinanderlaufenden Strängen breitet sich das Beziehungsgeflecht der einzelnen Figuren über das Geschehen, in dessen Mitte Milada steht.“<sup>497</sup>

Dass „[...] fast alle [...]“<sup>498</sup> dieser Frauen, deren Schicksale beleuchtet werden, ledige Mütter sind beziehungsweise „[...] durch Schwangerschaft und Not, durch Ausschluß aus dem Familienkreis zur Prostitution gezwungen [...]“<sup>499</sup> wurden, wurde in der bisherigen Forschung zwar bereits festgestellt. Eine Untersuchung im Hinblick auf die Darstellung dieser ledigen Mütter blieb jedoch bislang aus und soll hiermit geleistet werden.

Die Gliederung des Kapitels in vier Abschnitte ergibt sich aus der Zusammenfassung der im Text dargestellten ledigen Mütter in vier Gruppen: Die erste Gruppe bilden Frauen, die mit ihrem Kind beziehungsweise ihren Kindern zusammenleben, die zweite Gruppe hingegen Frauen, die ihr Kind einer anderen Person zur Pflege übergeben und daher dauerhaft oder zeitweise von diesem getrennt sind. Die dritte Gruppe setzt sich aus Frauen zusammen, deren Mutterschaft durch einen Schwangerschaftsabbruch verhindert wurde. In der vierten Gruppe finden sich Frauen, die in gewisser Weise die Funktion einer sozialen Mutter für ein Kind übernehmen, das nicht ihr leibliches ist – ein Konzept, das, wie zu zeigen sein wird, bereits zu Beginn des Textes eine Rolle spielt.

#### **4.2.1. Zusammenleben von Mutter und Kind**

##### **4.2.1.1. Die schwarze Katerine**

Die „schwarze Katerine“ (so genannt aufgrund des schwarzen Tuchs, das sie zu tragen pflegt<sup>500</sup>), nimmt als Mutter der Hauptfigur Milada eine gewisse Sonderstellung ein, was formal daran erkennbar ist, dass der erste Teil des Romans nach ihr benannt ist<sup>501</sup> und die Darstellung ihrer Geschichte von wesentlich größerem Umfang ist als jene der

<sup>495</sup> Unterwurzacher (1981) S. 93.

<sup>496</sup> Borst (1993) S. 65.

<sup>497</sup> Ebd. S. 66.

<sup>498</sup> Unterwurzacher (1981) S. 75. Die gleiche Formulierung wählt auch Maria Schwaha. Vgl. Schwaha (2001) S. 51.

<sup>499</sup> Unterwurzacher (1981) S. 83.

<sup>500</sup> Vgl. Jerusalem, Else: Der heilige Skarabäus. Berlin: S. Fischer <sup>4</sup>1909. S. 25. Im Folgenden zitiert als: DhS.

<sup>501</sup> Der Titel des ersten Teils lautet „Die schwarze Katerine“. Vgl. DhS S. 7.

anderen Mütter (sieht man von Milada, die am Ende des Romans eine soziale Mutterrolle übernimmt, ab). Im Hinblick auf das Handlungsgefüge steht Katerines Geschichte im ersten Teil „[...] stellvertretend für die Miladahandlung, Milada selbst ist noch ein Kind und kommt selten vor.“<sup>502</sup> Dementsprechend fällt auch die Behandlung Katerines in der vorliegenden Arbeit vergleichsweise umfangreich aus.

In der Forschung wird Katerines Schicksal häufig als „[...] Musterbeispiel für die Lebenskarriere einer Prostituierten [...]“<sup>503</sup> angeführt. Borst geht sogar so weit, Katerines Geschichte, die durch eine „[...] allmähliche Vernichtung der seelischen und körperlichen Existenz [...]“<sup>504</sup> im Kontext der „[...] bürgerlich-patriarchalen Ordnung [...]“<sup>505</sup> gekennzeichnet ist, als stellvertretend für das „[...] kollektive[] Erleben des weiblichen Geschlechts [...]“<sup>506</sup> zu begreifen. Über seinen zweifellos vorhandenen Exempelcharakter hinaus sollte Katerines Fall jedoch differenziert betrachtet werden: So weist Jušek darauf hin, dass die Umstände, die Katerine in die Prostitution führen, als „[...] ungewöhnlich“<sup>507</sup> beziehungsweise „[...] auffällig [...]“<sup>508</sup> zu bezeichnen sind. Zwar befindet sich Katerine als ledige Schwangere aus ärmlichen Verhältnissen fraglos in einer schwierigen Situation, als sie beschließt, sich zu prostituieren. Dieser Entschluss hängt jedoch eng mit einem Bedürfnis nach Rache zusammen, das aus verletztem Stolz hervorgeht.

Die Rache gilt dem Vater Miladas, dem reichen, von seinem Umfeld „Prinz“ genannten Hoferben Andreas, der sich weigert, die arme Webertochter Katerine zu heiraten und damit ihren Traum von einem Leben als Herrin des prächtigen „Matschakerhofs“ zerstört. Um ihn möglichst tief zu treffen, bringt sie das gemeinsame Kind im Wiener Rothaus zur Welt und liefert es somit von Geburt an dem Prostitutionsmilieu aus.<sup>509</sup> Darüber hinaus zieht sie ihre treue Freundin Janka, eine Nichte Andreas', die mit ihr gemeinsam die Klosterschule besucht hatte, „[...] mit in den Sumpf [...]“<sup>510</sup>: Beide jungen Frauen werden Prostituierte, wobei die fromme, schüchterne Janka im Lauf der Zeit immer mehr die Rolle einer Dienstmagd Katerines einnimmt und das gemeinsame Wohnabteil im Rothaus in Ordnung hält,<sup>511</sup> während Katerine das Geld verdient. Janka steht mit ihrer Herkunftsfamilie in brieflichem Kontakt und gibt den Gedanken an eine

<sup>502</sup> Unterwurzacher (1981) S. 69.

<sup>503</sup> Neissl (2001) S. 240. Vgl. überdies Hauer (1983) S. 85, Borst (1999) S. 126, Siemes (2000) S. 127-128, Schwaha (2001) S. 49.

<sup>504</sup> Borst (1993) S. 72.

<sup>505</sup> Ebd. S. 72.

<sup>506</sup> Ebd. S. 72.

<sup>507</sup> Jušek (1994) S. 169.

<sup>508</sup> Jušek (1990) S. 142.

<sup>509</sup> Vgl. Unterwurzacher (1981) S. 44.

<sup>510</sup> Borst (1993) S. 73.

<sup>511</sup> Vgl. Jušek (1990) S. 142 sowie Jušek (1994) S. 169.

Rückkehr nicht auf. Auch der kleinen Milada erzählt sie immer wieder von dem „[...] scheene[n] weiße[n] Haus [...]“<sup>512</sup>, was Katerine für gewöhnlich in Rage bringt. In einer dieser Situationen – Katerine sitzt gerade auf dem Bett – wird ihr Ärger jedoch von einer ungewissen Angst überschattet, sodass sie sich, anstatt zu „[...] schreien, [zu] brüllen vor Zorn“<sup>513</sup>, zurückzieht:

Sie drehte sich zur Mauer und versank, ohne die beiden zu beachten, mit in den Polstern vergrabenen Kopfe in eine ihrer dumpfen und ziellosen Träumereien, die Vergangenes und Gegenwärtiges bunt durcheinandermengten, wie ein leichter, mitleidiger Rausch. Recht hast du, Janka. – Heim machen wollen wir. Ja, ja ... war es denn nicht schön daheim? Wie eine Vision stieg der Matschakerhof vor ihr auf, – das weiße einsame Gehöft auf der felsigen Anhöhe, dessen Hof Tore trotzigbreit offen standen, so Tag wie Nacht. Oche, sie kannte es gut, dieses Bauernschloß.

Sie hatte es geliebt mit einer wilden, unsinnigen und unerklärlichen Leidenschaft ... Stundenlang konnte sie mit der Janka herumgehen und bewundern, einteilen und berechnen ...

Es war ein Spiel, das sie trieb, doch es berauschte sie wie starker Wein ...

Hier Herrin sein! – Hier, wo der Boden überall lachte und Reichtum trug!

Da hatte sich ihr Stolz in die Höhe gereckt und blindlings zugepackt ... Es mußte gelingen ... Sie war die Schönste, die Beste, sie paßte recht hierher.

So hatte sie der Prinz gewonnen ... Wann? – In ein paar Sommernächten ... Wie? Spielend, lachend und herrisch zugleich ... Mit einer Hand voll Liebesworten warb er um sie, an die noch kein Mann herangekommen war ...

„Klosterleut' dürfen nicht küssen ... Ah, so will ich dich's lehren, Mädels du.“ –

Diese Spätsommertage, diese warmen in Traum und Sehnsucht verspielten Stunden, dieses Bergen, Haschen und Finden ihrer Blicke, Hände und Lippen in den versteckten, kühlen Gängen des Hauses ...

Sie hatte ja den Bauernprinzen nie sehr geliebt. Den dicken, fetten Kerl, wahrhaftig nicht ...

Aber stolz war sie auf ihn, denn er war ja der Herr vom Hofe, der erste rundumher ...

Wie sich das Kind zu regen begann unter ihrem Herzen, da hatte sie toll vor Glück ihren Körper umfassen. Jetzt mußte er, mußte er ja ...

Der Matschakerbauer setzt keine Bastarde in die Welt. Unruhig bewegte sich die Katerine hin und her. Ins Kloster zurück geht es ja doch nicht mehr. Rüstete man nicht schon zur Hochzeit? ...

Die kleine Janka näht, – näht schon das Kranzelkleid ... Rote Korallen sind der Schmuck der Matschakerbraut. – Sie hatte ihn umgelegt. Ein alter, schöner Schmuck. – Er sieht wie Blut aus, denkt sie, aber legt ihn doch an ihren weißen Hals. Und auf einmal glitschen sie durcheinander wie Patzen von geronnenem Blut. Pfui! – Dann – dann kommt etwas Schreckliches ... Sie kann sich jetzt nicht besinnen, was, – aber es lauert schon hinter ihren Gedanken, nur traut sie sich nicht hinzu ... „So geht es immer, wenn man weiter denken will,“ murmelt sie klagend und wirft sich in ihrem Bett herum ... Bleierne Nachmittagsstille brütet.<sup>514</sup>

Der zweite Satz der zitierten Textstelle führt direkt ins Bewusstsein Katerines, vor deren geistigem Auge in der Folge der „Matschakerhof“ ersteht. Gegen Ende der Passage wird das allmähliche „Erwachen“ Katerines aus ihrem Tagtraum durch einen Tempuswechsel sowie durch Einschaltungen des auktorialen Erzählers („Der Matschakerbauer setzt keine Bastarde in die Welt. Unruhig bewegte sich die Katerine hin und her. Ins Kloster zurück geht es ja doch nicht mehr.“) markiert.

<sup>512</sup> DhS S. 64.

<sup>513</sup> Ebd. S. 64.

<sup>514</sup> Ebd. S. 65-66.

Betrachtet man die Träumerei hinsichtlich ihres Inhalts, so wird hier Katerines Erwartung ausgedrückt, dass sie der Matschakerbauer, dem sie ihre Jungfräulichkeit schenkte, zur Frau nehmen werde, womit für sie zugleich ein sozialer Aufstieg verbunden wäre. Das jähe Ende der Vision – der Brautschmuck zerrinnt zu Blut – verweist auf die Enttäuschung dieser Hoffnung und durch die Blutmetaphorik zugleich auf Katerines Zukunft im Rothaus, in dessen Namen „[...] die Farbe des Blutes an[klingt] [...]“<sup>515</sup> Hier bringt sie schließlich ihr Kind zur Welt – ein lediges Kind, einen „Bastard“, dem sie keine Liebe entgegenbringen kann, wie eine weitere Textstelle verdeutlicht:

Hätte er sie zur Frau gemacht, eingesetzt als Herrin, bei Gott, – sie wäre eine stolze Frau geworden, wie es seinem Hofe gebührte. [...] Eine stolze Herrin, das wäre sie wohl geworden. Gäste laden und bewirten, Wäschespind und Keller füllen mit Kostbarkeiten. Ja, und das Gesinde regieren mit ihren Blicken, das hätte sie getroffen. Und erst das Kind, das Kind! ... Wäre es ehrlich auf dem Matschakerhofe geboren als seines Vaters Kind unter der lachenden Heimatsonne, wie hätte sie es da geliebt! – Was für eine ehrgeizige Mutter wäre sie ihm geworden! – Der Beste wäre ihr gerade recht gewesen ... Nicht um das Kind tat es ihr leid, – nur um den eigenen zerbrochenen Mutterstolz ... Was war ihr das dumme Bettelding da? Ein Bastard, – elend ins Elend paßte es gut. Brauchte das Liebe? ... Rechtzeitig saufen lernen mußte es, das war alles ... Fort mit! Opfer um Opfer! ... Sie und ihr Stolz sind auch abgeschlachtet worden ... Von ihm! ... Dem leiblichen Vater!<sup>516</sup>

Katerine fungiert hier abermals als Reflektorfigur, deren Bewusstseinsinhalt wiedergegeben wird. Die Stelle zeigt, dass die Ablehnung des eigenen Kindes ihre Ursache in der schweren Kränkung hat, die Katerine vom Kindsvater durch dessen Weigerung, sie zu heiraten, zugefügt wurde. Dieser hatte sie, als er von ihrem Wunsch erfuhr, bloß ausgelacht und ihr eine Heirat mit seinem Großknecht angeboten: „Was? Frau willst 'leicht werden hier? ... Katerine, sei nicht so hoffärtig! ... Gefällt dir der Großknecht, dann red' ich dir 'n zu ... Äugelt ohnedies mit dir ...“<sup>517</sup> Aus diesem Zitat wird deutlich, dass der Matschakerbauer Katerine aufgrund des Klassenunterschieds nie als zukünftige Ehefrau in Betracht zog, sondern das Verhältnis mit ihr lediglich als Abenteuer ansieht – was in krassem Gegensatz zu Katerines Erwartungen steht. Als ihr Traum von einem Dasein als „ehrbare“ Hausfrau und Mutter zerplatzt, schlägt sie die – im Sinne des vorherrschenden polaren Frauenbildes – „entgegengesetzte“ Richtung ein: „Katerine nimmt sozusagen die Geschlechtsmoral der Männer beim Wort“<sup>518</sup> und wird Prostituierte. Geebnet wird ihr der Weg ins Bordell durch eine Kupplerin, die sie und Janka kurz nach ihrer Ankunft in Wien in einer Kaffeewirtschaft aufließt und die Landmädchen mit allerlei Versprechungen ködert: „Sie sprach noch hin und her, erzählte lustige Geschichten, geheimnisvolle Dinge von viel Geld und seidenen Kleidern,

<sup>515</sup> Borst (1993) S. 81.

<sup>516</sup> DhS S. 71-72.

<sup>517</sup> Ebd. S. 72.

<sup>518</sup> Unterwurzacher (1981) S. 80.

zahlte die Zeche und nahm die Mädchen endlich mitleidig mit sich.<sup>519</sup> Als Andreas wenige Tage später in die Stadt kommt, „[...] um mit der Geliebten abzurechnen und die ungehorsame Nichte mitzunehmen“<sup>520</sup>, ist es bereits „[...] zu spät. Sie waren beide Kontrollmädchen und lebten in einem verrufenen Hause. Heiß und süß war dieser Moment der Rache gewesen.“<sup>521</sup> Doch Katerines Rache erfährt eine weitere Steigerung, indem auch die Tochter Milada gleichsam „[...] zur Prostituierten erzogen“<sup>522</sup> wird. Katerine kann zu Milada „[...] keine positive emotionale Bindung [...]“<sup>523</sup> aufbauen, sie sieht in ihr lediglich „[...] ein Objekt, sich an Miladas Vater zu rächen [...]“<sup>524</sup>. Ebenso, wie ihr eigener Stolz geopfert wurde, wirft sie „[...] das bleiche Seelchen [...]“<sup>525</sup> Miladas „[...] zum Opfer hin. In tausend Elendsbildern sollte sich der Verrat seines Vaters spiegeln, wie er sich in ihrem eigenen verlorenen Schicksal gespiegelt hatte.“<sup>526</sup> Milada soll es nicht besser haben als ihre Mutter: „Kann die besser werden, als ihre eigene Mutter is ... das nich! – Hier gehört sie recht her ... Auf die Straßen gehört sie [...]“<sup>527</sup>, äußert Katerine in einem Disput mit Janka, die vergeblich an ihre Freundin appelliert, die Tochter zum Vater aufs Land zu schicken. Andreas, der nach Katerines Weggang eine wohlhabende Frau geheiratet hat, erkennt Milada als seine Tochter an und möchte sie adoptieren. Er bietet Katerine eine hohe Geldsumme an, doch sie lehnt ab. An Milada soll sich das Schicksal ihrer Mutter wiederholen, wie diese Janka gegenüber betont:

Das Kind is mein. Un bleibt mein – und wenn ich krepieren sollt' auf 'm Mist – 's Kind bleibt unter mir liegen [...]. Ne, da wird's bleiben und wird auf die Straße gehn, grad' so wie ich. Was? Um mein' Seel' is dir nicht leid? War ich nich auch ein Kind wie das da? Was? – Ne, sag' ich noch einmal und dabei bleibt's. Meine Seel', die soll noch einmal aufwachen und auflachen am letzten Tag.<sup>528</sup>

Deutlich klingt in diesen Worten Katerines – im Übrigen ein Beispiel für die „[...] milieugeprägte Sprache“<sup>529</sup> der Romanfiguren – die eigene seelische Verletzung an. Katerine „[...] zerbricht“<sup>530</sup>, so Eva Borst, an der „[...] von Selbstgefälligkeit und Ignoranz dominierten männlichen Sexualität [...]“<sup>531</sup>, durch die das Verhältnis zu Andreas geprägt

---

<sup>519</sup> DhS S. 73.

<sup>520</sup> Ebd. S. 74.

<sup>521</sup> Ebd. S. 74. Unter dem Begriff „Kontrollmädchen“ sind behördlich registrierte Prostituierte zu verstehen. Vgl. Schmidt (1998) S. 222.

<sup>522</sup> Bittermann-Wille u. Hofmann-Weinberger (2005) S. 32.

<sup>523</sup> Unterwurzacher (1981) S. 71.

<sup>524</sup> Ebd. S. 71.

<sup>525</sup> DhS S. 56.

<sup>526</sup> Ebd. S. 56.

<sup>527</sup> Ebd. S. 20.

<sup>528</sup> Ebd. S. 22.

<sup>529</sup> Hauer (1983) S. 81.

<sup>530</sup> Borst (1993) S. 84.

<sup>531</sup> Ebd. S. 84.



ist. An ihre Tochter gibt sie das weiter, „[...] was ihr selbst geschehen ist: Gewalt.“<sup>532</sup> Ihr Umgang mit Milada ist durch Brutalität gekennzeichnet,<sup>533</sup> „[m]ütterliche Gefühle und fürsorgerische Verpflichtungen [...] sind ihr fremd [...]“.<sup>534</sup> Borst kommt zu dem Schluss, dass Katerine „[...] ihrer sozialen Mutterrolle nicht nachkommen“<sup>535</sup> kann. In Kapitel 4.2.4.1. soll gezeigt werden, dass diese Rolle – zumindest eine Zeit lang – von Janka übernommen wird.

Katerine verfolgt mit ihrem Racheplan das Ziel, Andreas ebenso zu verletzen, wie er sie verletzt hat: Er soll „[...] zu Tode getroffen werden [...]. Nichte und Kind und Geliebte erbarmungslos in die Schande gezerrt. – Unter solchen Streichen muß auch sein Stolz und sein Glück verbluten“<sup>536</sup>, so der Gedanke. Sie hofft, durch ihre Tat „[...] zugleich die Ehre des Bauernsohnes zu zerstören. Doch die vermeintliche Rache bleibt angesichts der gesellschaftlichen Doppelmoral, die für Frauen nur eine Geschlechts-ehre, für den Manne indessen eine individuelle Ehre vorsieht, wirkungslos und verkehrt sich in ihr Gegenteil“<sup>537</sup>, analysiert Borst. Auch, wenn Katerine Andreas trifft, indem sie mit Janka und Milada „[...] einen Teil von ihm und seiner 'ehrbaren' Familie [...]“<sup>538</sup> ins Prostitutionsmilieu zieht, so trifft sie ihn doch nicht „zu Tode“ – es ist vielmehr sie selbst, die in der Folge zugrunde geht. „Ihre Rache bezahlt sie [...] mit ihrer Selbstzerstörung, ihr Verfall auf psychischer wie auch physischer Ebene vollzieht sich systematisch“<sup>539</sup>: Um von ihrem Alter abzulenken und für die Kunden interessant zu bleiben, beginnt sie, sich stark zu schminken, färbt ihre Haare und gibt sich den Namen „Carmen“<sup>540</sup> – ein Zeichen ihrer „[...] fortschreitende[n] Entindividualisierung [...]“.<sup>541</sup> Doch eines Tages muss sie das Rothaus verlassen – „[...] die Gäste verlangen Abwechslung [...]“<sup>542</sup>, erklärt Madame Goldscheider, die Besitzerin des Bordells, und verkauft Katerine an einen Barbesitzer in Braunau, der sie wiederum an einen „Privatzirkel“ vermittelt, „[...] wo sie dreimal wöchentlich den abscheulichsten und niedrigsten Lastern dienstbar [...]“<sup>543</sup> ist. Als sie aufgrund ihres schlechter werdenden Gesundheitszustands und einer fortschreitenden Alkoholabhängigkeit auch für diese Tätigkeit nicht mehr geeignet scheint, wird Katerine zurück in die Wiener Vorstadt

---

<sup>532</sup> Borst (1993) S. 84.

<sup>533</sup> Ebd. S. 84.

<sup>534</sup> Ebd. S. 84.

<sup>535</sup> Ebd. S. 84.

<sup>536</sup> DhS S. 55.

<sup>537</sup> Borst (1993) S. 73.

<sup>538</sup> Unterwurzacher (1981) S. 80.

<sup>539</sup> Schwaha (2001) S. 48.

<sup>540</sup> Seit der Publikation von Prosper Mérimées Novelle „Carmen“ im Jahr 1847 war die gleichnamige literarische Figur beziehungsweise das Frauenbild, das sie verkörpert, äußerst populär. Vgl. Kliewer (1993) S. 109.

<sup>541</sup> Borst (1993) S. 79.

<sup>542</sup> DhS S. 119.

<sup>543</sup> Ebd. S. 121.

geschickt, wo sie in der Pension einer alten Wirtin landet, die der mittlerweile Bettlägrigen Männer zuführt. Schließlich stirbt Katerine im Spital als „hoffnungsloser Fall“, dessen Identität zu ermitteln man sich nicht die Mühe macht.<sup>544</sup>

Katerines Einstieg in die Prostitution, der letztlich zu ihrem tragischen Tod führt, wird vonseiten der Forschung unterschiedlich beurteilt. „Obwohl Katerine freiwillig ins Bordell geht, hätte sie es als ledige Mutter mit einem unehelichen Kind um die Jahrhundertwende ohnehin sehr schwer gehabt, was aber nicht heißt, daß ihr keine andere Alternative freigestanden wäre“<sup>545</sup>, konstatiert Maria Schwaha. Eva Borst hingegen betont, Katerine habe aufgrund ihrer Situation als mittellose ledige Mutter keine andere Möglichkeit, als sich zu prostituieren:

Obwohl Katerines Handeln von Berechnung getragen ist und sie sich zunächst scheinbar aus freien Stücken prostituiert, wird die Ausweglosigkeit ihrer Situation in dem Moment deutlich, da die für arme Frauen und uneheliche Mütter unhaltbaren gesellschaftlichen Bedingungen der Zeit mit in die Überlegung einbezogen werden. Vor diesem Hintergrund nämlich ist der von ihr beschrittene Weg der einzig verbleibende, da sie weder die Möglichkeit hatte, einen Beruf zu ergreifen, noch die Chance zur Heirat bestand. Katerines Dasein kann angesichts dessen als Beispiel eines Frauenschicksals der Jahrhundertwende gelten.<sup>546</sup>

Borsts Einschätzung ist insofern zu relativieren, als im Text darauf hingewiesen wird, dass Katerine die mehrfach an sie herangetragene Möglichkeit der Eheschließung – zunächst mit dem Großknecht, später mit diversen Kunden<sup>547</sup> – „[...] stets unbedingt und mit großer Entschiedenheit zurück[weist]“<sup>548</sup>, da eine Heirat und der damit verbundene Schritt in „[...] geordnete Verhältnisse [...]“<sup>549</sup> ihren Racheplan durchkreuzen würden: „Das Bewußtsein der tiefsten Erniedrigung allein gab ihr die Kraft, das Süßeste und Innerlichste ihrer mißbrauchten und mißhandelten Natur zu verschleudern.“<sup>550</sup> So führt sie ein Dasein als Prostituierte, das „[...] dem Tode näher als dem Leben“<sup>551</sup> und insofern „[...] nur noch ein langsames Dahin-Sterben [...]“<sup>552</sup> ist. Dies wird auch von ihrer unter diesen Umständen aufwachsenden Tochter Milada registriert, die sich in der Folge auf „[...] die Suche nach einer lebberen Alternative [...]“<sup>553</sup> machen wird.<sup>554</sup>

---

<sup>544</sup> Vgl. DhS S. 125.

<sup>545</sup> Schwaha (2001) S. 48.

<sup>546</sup> Borst (1993) S. 74.

<sup>547</sup> Vgl. DhS S. 31.

<sup>548</sup> Ebd. S. 31.

<sup>549</sup> Ebd. S. 31.

<sup>550</sup> Ebd. S. 31.

<sup>551</sup> Borst (1999) S. 124.

<sup>552</sup> Borst (1993) S. 75.

<sup>553</sup> Ebd. S. 67.

<sup>554</sup> Vgl. Kapitel 4.2.4.2.

#### 4.2.1.2. Jultsch

Steht die Geschichte Katerines am Beginn des Romans, so wird am Ende jene des Bauernmädchens Julie Hintersberger, genannt Jultsch, erzählt. Sie ist eine Halbwaise, die von ihrem Vater gleichsam verkauft wurde: Für die Dienste seiner Tochter erhält er regelmäßig Geldsendungen von Nelly Spizzari, der Besitzerin des Rothauses. Der Weg in die Prostitution verlief auch in diesem Fall über eine Kupplerin: Frau Bacher, Spizzaris „[...] Zutreiberin [...]“<sup>555</sup>, kam eines Tages in Jultschs Heimatort, Groß-Öding im Waldviertel<sup>556</sup>, und „[...] phantasierte von der feinen Stellung, die sie fix für die ‚schöne Jultsch‘ wüsste.“<sup>557</sup> Doch Jultsch fühlt sich im Bordell von Anfang an fehl am Platz: „Ekel schnürt[] ihre Kehle zu“<sup>558</sup>, wenn sie daran denkt, sich prostituieren zu müssen. Nelly Spizzari versucht, Kapital aus Jultschs Jungfräulichkeit zu schlagen: Mit den Worten „Echte Naturware, noch Jungfrau“<sup>559</sup> preist sie den Gästen das junge Mädchen an. Aufgrund ihrer Naivität wird Jultsch zudem bald zum Opfer des Spotts der anderen Prostituierten. Als sie Milada gegenüber unter Tränen bekennt, in Anbetracht ihrer Situation „[...] ,so viel Angst und Grausen!“<sup>560</sup> zu empfinden, verspricht diese, ihr zu helfen. Milada hat inzwischen den Bau des Kinderheims im Gebirge veranlasst und plant, Jultsch aus dem Prostitutionsmilieu zu befreien. Doch dieser Plan wird von Gust durchkreuzt, der nach längerer Abwesenheit plötzlich wieder im Rothaus auftaucht, um sich an Milada für die Trennung zu rächen. Instrument seiner Rache ist die ahnungslose Jultsch, mit der er „[...] eine ebenso armselige wie menschenverachtende Komödie [spielt]“<sup>561</sup>: Sämtliche Stationen seiner Liebesgeschichte mit Milada wiederholt er mit Jultsch, freilich ohne vergleichbare Gefühle für sie zu haben. Er besucht sie täglich in ihrem Zimmer im Rothaus, richtet sich dort genau so ein, wie er es bei Milada tat, schickt Jultsch Briefe und bringt ihr Geschenke. Diese ist davon schwer beeindruckt und von Gusts Liebe überzeugt. Sie glaubt, ein großes Glück gemacht zu haben: „Für fesch und sauber hatte sie immer gegolten, und bei jedem Tanze daheim war sie die Erste gewesen; aber daß sie jemals so ein Glück machen sollte, das wäre ihr selbst nicht im Traume beigefallen. Ein Stadtherr! Ein Doktor! – Ein so schöner, lieber Mann!“<sup>562</sup> Das Zitat verdeutlicht die Naivität des jungen Bauernmädchens, das seine gegenwärtige Situation völlig verkennt, indem es sie zu einer Tanzveranstaltung im heimatlichen Dorf in Beziehung setzt. Jultsch, die bereits von einer gemeinsamen

---

<sup>555</sup> DhS S. 598.

<sup>556</sup> Vgl. ebd. S. 617.

<sup>557</sup> Ebd. S. 615.

<sup>558</sup> Ebd. S. 615.

<sup>559</sup> Ebd. S. 628.

<sup>560</sup> Ebd. S. 617.

<sup>561</sup> Borst (1993) S. 107.

<sup>562</sup> DhS S. 637.

Zukunft mit Gust träumt, durchschaut sein perfides Spiel nicht – im Gegensatz zu Milada. Als Gust mit Jultsch in die Praterauen fährt – ein weiteres Detail der vergangenen Liebesgeschichte – fasst Milada den Entschluss, Gust zur Rede zu stellen und Jultsch so vor größerem Unheil zu bewahren. Doch „Miladas Entschließung kam zu spät“<sup>563</sup>: Eine Stunde später setzt Gust die schluchzende und verstörte Jultsch im Bordell ab und verschwindet. Was in den Praterauen passierte, wird in der folgenden Szene im Rothaus nur angedeutet:

Milada legte die Arbeit zusammen und richtete die Blicke kalt und strenge nach dem Eingang ... Ihr Gesicht war ruhig, und nur die feine Haut unter den Augen vibrierte leise ... Da kam die Jultsch – allein, mit rotgeweittem, geschwollenem Gesichte die Treppe empor.

„Allanig kommt's. Und sie plärrt, plärrt,“ rief die Mizzi lebendig angeregt in den Salon zurück.

Ja, die blanken Augen der Jultsch waren in den Höhlen versunken, Tränenspurten zogen sich über die Backen und krampfhaft hielt sie den pelzbesetzten Radmantel zu, der über das rosarote Seidenkleid geworfen war.

Die Spizzari sah sie an ... „Wo is er?“ fragte sie.

Ein vielsagendes Blicken und Blinzeln erschien in den Augen des Mädchens.

„Er is fort,“ schluchzte sie hinaus. Der Pelzmantel fiel von ihrer Schulter, und sie faltete die Hände über den Bauch zusammen.

„Wie heißt fort?“ fragte die Spizzari kalt, – „wohin fort?“

„Er is fort,“ wiederholte die Jultsch kläglich, „er muß nach Berlin,“ platzte sie weinend los, – „aber er kommt scho' wieder, er laßt mi nit hier, er holt mi scho',“ versicherte sie ihren Feindinnen so gefühlsinnig, daß diese sich verlegen ansahen.

Die Spizzari erhob sich. „Fort,“ sagte sie und eine ungeheuerere Idee dämmerte in ihrem Hirne, „er hat dir doch bezahlt?“ –

„Das scho',“ schluchzte die Julie und griff mit ausholender Gebärde in den viereckigen Ausschnitt ihrer Taille.<sup>564</sup>

Jultschs Rückkehr wird gleichsam aus der Perspektive Miladas geschildert, die das Geschehen beobachtet. Erzählt wird in dieser Szene – auch, wenn es nicht explizit ausgesprochen wird – die Geschichte von Jultschs Entjungferung durch Gust, der ihren „[...] blühenden Leib [...]“<sup>565</sup> bisher „[...] verschmählt[] [...]“<sup>566</sup> hatte. Nun, da er seinen Racheplan offenbar zu Ende geführt hat, verlässt er Jultsch, die ihr Unglück kaum fassen kann und Selbstmordgedanken hegt. Milada, die sie in letzter Minute davon abhält, sich zu erhängen, erwirkt bei Nelly Spizzari, dass Jultsch fortan nicht mehr als „Fräulein“, sondern als Dienstmädchen im Rothaus tätig ist und erneuert gegenüber dem verzweifelten Mädchen ihr Versprechen, es mit ins Gebirge zu nehmen.<sup>567</sup>

Dass der Nachmittag in den Praterauen nicht ohne Folgen geblieben ist, stellt sich einige Zeit später heraus. Jultsch, die schon länger von starker Übelkeit geplagt wird, erkennt eines Nachts nach einem verwirrenden Traum den Grund für ihr Unwohlsein:

<sup>563</sup> DhS S. 648.

<sup>564</sup> Ebd. S. 649.

<sup>565</sup> Ebd. S. 642.

<sup>566</sup> Ebd. S. 642.

<sup>567</sup> Vgl. ebd. S. 659.

Auf einmal warf sie die Decke hin, faßte mit beiden Händen an den Bauch und preßte ihn entsetzt. Da drin – bewegte – sich etwas ... Noch einmal ... Sie kirrte [!] auf und fiel zurück. Jetzt wußte sie etwas ... Ja, jetzt wußte sie, was mit ihr war. So was war doch nicht möglich. Heilige Mutter Anna im Himmel! Sie sah schreckhaft an sich herunter und steifte die Beine ... Aber, das konnte ja gar nicht sein. Überhoben hatte sie sich bloß ... Die schweren Möbel im Salon, dabei hatte sie sich überhoben.<sup>568</sup>

Die Textstelle verdeutlicht Jultschs Entsetzen und Ungläubigkeit in Anbetracht ihrer Schwangerschaft. Hier, wie auch in der folgenden Passage, fungiert Jultsch immer wieder als Reflektorfigur, wodurch der Eindruck der „[...]“ Positionierung des Lesers im Bewusstsein der Figur [...]“<sup>569</sup> entsteht. Jultsch denkt in ihrer Verzweiflung abermals an Suizid:

Sie hatte sich früher so vor dem Tode gefürchtet ...  
 Ach, der wär' jetzt gut ... der wär' halt gut ...  
 Mit einem Ausdrücke des Grauens sah sie wieder an sich herunter. Die Arme hielt sie weit von sich, damit sie sich nicht berühren konnte. – – Wenn das wiederkäme, da drin ...  
 Und morgen ... Und alle Tage, – bis alle sehen würden, wie es mit ihr stand ... Der Vater, Jesus, – der erschlug sie ja ...  
 Und das Fräulein Milada! – Ach, die Schande, die Schande hielt sie nicht aus ... Lieber aus dem Fenster springen [...].<sup>570</sup>

Die „Schande“, die Jultsch fürchtet, ist die „Schande“ lediger Mutterschaft. Deutlich wird hier der Bezug zur sozialen Realität um 1900, als ledige Mütter aufgrund des rigiden Moralkodex der Verachtung der Gesellschaft ausgesetzt waren. Doch Milada, der Jultsch in der Folge reumütig von ihrer Schwangerschaft erzählt, reagiert positiv auf die Nachricht: Sie weint vor Glück. Aus Miladas Sicht ist das Ungeborene das Kind, das sie selbst sich von Gust gewünscht hatte:

Die Liebe zu Gust, diese Zeit so voll von Gluten und Blüte, – wie hoffnungslos und verloren sie ihr geschienen hatte, – hier setzte sie sich fort, – hier reifte ihr tiefster Inhalt dem Leben entgegen. –  
 Der eigene, ermattete Körper konnte nicht mehr, da kam sie, die Starke, die Gesunde und empfing und gab ihr dieses Kind zurück ...<sup>571</sup>

Auffällig ist hier ein gewisses Pathos,<sup>572</sup> das im Text immer wieder zu bemerken ist, vor allem dort, wo es unmittelbar um das Schicksal der Heldin Milada geht. Diese beruhigt die verzweifelte Jultsch und verspricht, ihr beizustehen. Sie wird die Schwangere mit in ihre neue Heimat nehmen, „[...]“ um sie vor der doppelten Schande der unehelichen Mutterschaft einerseits und der Prostitution andererseits zu bewahren.<sup>573</sup> Das weit abseits der Stadt, einsam im Gebirge gelegene Kinderheim ist dadurch gekennzeichnet, dass Männer dort „[...]“ keinen Ort haben<sup>574</sup>: Es wird ausschließlich von Frauen

<sup>568</sup> DhS S. 680-681.

<sup>569</sup> Bode (2011) S. 184.

<sup>570</sup> DhS S. 681.

<sup>571</sup> Ebd. S. 685.

<sup>572</sup> Vgl. auch Hahn (1990) S. 181.

<sup>573</sup> Borst (1993) S. 107.

<sup>574</sup> Schmidt (1998) S. 214.

bewohnt. „Damit werden männliche Herrschaftsansprüche ebenso ausgeschlossen wie die durch Männer ausgeübte Kontrolle der weiblichen Sexualität“<sup>575</sup>, so Borst. Jultsch und ihr Kind werden hier nicht jener Ächtung ausgesetzt sein, die auf der gesellschaftlichen Doppelmoral fußt – so ist anzunehmen. Denn mit der Nachricht von Jultschs Schwangerschaft endet der Roman: „Die Geburt von Jultschs Kind wird nicht mehr geschildert. Sie wird sich aber unter der Aufsicht der Frauen außerhalb der männlichen Ordnung vollziehen und dem Kind Sicherheit und Geborgenheit geben, da es nicht der Verachtung der bürgerlichen Gesellschaft ausgeliefert sein wird.“<sup>576</sup> Der Schluss des Romans legt somit nahe, dass Jultsch mit ihrem Kind zusammenleben wird – gleichzeitig jedoch, dass Milada eine entscheidende Rolle bei der Pflege und Erziehung des Kindes spielen wird.<sup>577</sup>

#### **4.2.1.3. Die Fattinger Rosl**

Dass das von Milada gegründete Kinderheim im Text tatsächlich „[...] als Gegen-Schauplatz des Bordells [...]“<sup>578</sup> beziehungsweise, betrachtet man die Topographie unter einem weiteren Blickwinkel, das steirische Gebirge als Gegen-Schauplatz der Großstadt Wien konzipiert ist<sup>579</sup>, an dem andere Gesetze gelten, wird auch durch die Erzählung von der „Fattinger Rosl“, einer im Gebirge lebenden Frau, deutlich. Ihr Status als ledige Mutter wird zwar vom streng katholischen – und ebenso scheinheiligen<sup>580</sup> – Fräulein Fini, der Pfarrersköchin, kritisiert. Als ungewöhnlich oder mit besonderen Nachteilen verbunden wird diese Lebensform jedoch nicht geschildert – im Gegenteil: die Abwesenheit des Kindsvaters scheint hier eher die Regel denn die Ausnahme zu sein.

Die Erwähnung der Fattinger Rosl beschränkt sich auf eine kurze Textstelle. Milada befindet sich in einer abgelegenen Hütte im Hochgebirge, als ein kleiner Bub namens Ditterli heraufkommt und ihr die Nachricht überbringt, dass beim Bürgermeister ein eingeschriebener Brief abzuholen sei. Der Bub begleitet Milada ins Dorf:

---

<sup>575</sup> Borst (1993) S. 108.

<sup>576</sup> Ebd. S. 109.

<sup>577</sup> Vgl. Kapitel 4.2.4.2.

<sup>578</sup> Schmidt (1998) S. 223.

<sup>579</sup> Sigrid Schmid-Bortenschlager sieht in diesem Gegensatz einen Hinweis auf den Heimatroman. Vgl. Schmid-Bortenschlager (2009) S. 83.

<sup>580</sup> Vgl. Kapitel 4.2.1.4.

So machte sich Milada mit dem kleinen Bublein auf den Weg, das ein Enkelkind war von der Fatter Rosl, die zwölf uneheliche Kinder hatte „und a jeds von an andern Vatta“, eine Lebensform, die dem weiland Fräulein Fini genug Seufzer des Ingrimms und zorniger Verwünschungen gekostet hatte. Die älteste der Mädeln, die Jula, war aus der Art geschlagen, denn sie hatte geheiratet. – Und der Ditterli da war ihr rechtmäßiger Jung'. – Ein aufgeweckter Jung', der auf nichts stolzer war, als auf „an eigena Vota“. – „I han ihn nur für mi' – mei' Vota,“ wiederholte er selbstbewußt. – „Möchtest ihn auch nicht herborgen?“ fragte Milada neckend. „Ja wo, der kämet m'r schö' zurück,“ war der ablehnende Bescheid.<sup>581</sup>

Der Stolz des Buben, einen eigenen Vater „nur für sich“ zu haben, deutet darauf hin, dass dies in seinem Umfeld eine eher seltene Erscheinung ist. Das rigide Normensystem des städtischen Bürgertums, in dem die Heirat als unbedingte Voraussetzung zur Familiengründung gilt, greift hier, im abgelegenen Hochgebirgsort, nicht. Die Fatter Rosl lebt – wie offenbar auch die meisten ihrer Töchter – offen promiskuitiv als mehrfache ledige Mutter mit ihren Kindern zusammen. Im Kontext der anderen im Roman vorkommenden Fälle lediger Mutterschaft betrachtet nimmt sie damit eine Sonderstellung ein. Die Abwesenheit der Väter ist jedoch zugleich kritisch zu sehen: Aus den Worten Ditterlis spricht auch die Angst, den eigenen Vater wieder zu verlieren („Ja wo, der kämet m'r schö' zurück“).

#### **4.2.1.4. Fräulein Fini**

Das bereits erwähnte „Fräulein Fini“, das eigentlich Josefine von Miller heißt<sup>582</sup> und offenbar adeliger Herkunft ist<sup>583</sup>, ist streng genommen auch zu den ledigen Müttern zu zählen, auch wenn die Tatsache seiner Mutterschaft im Text lediglich angedeutet wird. Fräulein Fini fungiert im Roman vorwiegend als temporäre Besitzerin des Rothauses, das es von Madame Goldscheider übernimmt. „Der Salon Miller“ – so zugleich der Titel des vierten Teils<sup>584</sup> – löst somit den „Salon Goldscheider“ ab. Zu Beginn des Kapitels wird in einer Rückwendung die Vorgeschichte der Figur erzählt. „Die Miller“, wie sie in ihrer Funktion als Bordellbesitzerin genannt wird, lebte zuvor als Wirtschafterin des Pfarrers in einem steirischen Gebirgsdorf (es handelt sich dabei um jenen Ort, an dem Milada am Ende des Romans das Kinderheim errichten lassen wird). Bereits damals war sie bekannt für ihre übertriebene Sparsamkeit, um nicht zu sagen ihren Geiz: „Sie [...] hatte auf jedes Quantchen Butter gespart, war jeder Henne nachgelaufen und hatte sie beschuldigt, unter fremder Leute Heu zu legen.“<sup>585</sup> Allerdings, so wird weiter erzählt,

---

<sup>581</sup> DhS S. 588-589.

<sup>582</sup> Vgl. ebd. S. 242.

<sup>583</sup> Vgl. ebd. S. 263.

<sup>584</sup> Vgl. ebd. S. 253.

<sup>585</sup> Ebd. S. 255.

[...] wurde ein Nichtchen ausgehalten und ausgesteuert auf dem Pfarrhofe, ein schlankes, schmachtendes Fräulein, das eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der Tante Fini aufwies, besonders im heilig-sanften Blicke der braunen Augen und in den dünnen, aber vollkommen schön geschnittenen Lippenlinien, die bei der älteren krampfhaft verbissene Sanftmut, bei der Jüngeren eine gute Anzahl heimlicher Begierden und das Raffinement, sie durchzusetzen, verrieten. Der bleiche, schwammige Teint und die charakterlose Stulpnase gerieten mehr dem Herrn „Paten“ nach, der an „das Kind halt gar so viel gewöhnt ist von klein auf.“ Fräulein Fini ainée war der Schrecken des ganzen Dorfes. Jede ledige Dirne, die ein Kind hinunterbrachte, wurde von ihr mit Vorwürfen und Lärm empfangen.

„s tut ein' nur leid um das geweihte Wasser,“ pflegte sie zu sagen.

Fräulein Fini wusch, kochte, nähte und spann, verrichtete alle Hausarbeit allein, und wenn ihr jemand eine Vorstellung darüber machte, antwortete sie sanft und ergeben: „Wenn der gute Herr zwei fremde Wesen hier erhält, so muß man es ihm wenigstens auf diese Weise einbringen helfen.“

Und eingebracht wurde genug. Die zwei Sparkassenbücher, von denen eins auf den Namen des Herrn Pfarrers, das zweite auf den Namen der „Nichte“ lautete, wiesen bereits ansehnliche Beträge auf, abgesehen von den Losen und Wertpapieren, die man im Schreibtische verborgen hielt.<sup>586</sup>

Mit großer Ironie wird hier vom auktorialen Erzähler in die Familienverhältnisse des angeblich so frommen Fräuleins eingeführt. Es bleibt kein Zweifel darüber, dass es sich bei dem „Nichtchen“ um Finis Tochter und beim „Herrn Pfarrer“ um deren Vater handelt. Da jener jedoch als katholischer Geistlicher einer zölibatären Lebensweise verpflichtet ist, wird die Beziehung als „harmloses“ Zusammenleben von Pfarrer und Pfarrersköchin getarnt und die gemeinsame Tochter als Nichte ausgegeben. Die Scheinheiligkeit Finis wird noch dadurch gesteigert, dass sie – die ja selbst eine ledige Mutter ist – den anderen ledigen Müttern des Dorfes Vorwürfe macht, als diese die Taufe für ihre Kinder erbitten.

Wie Finis Tochter das Aufwachsen in diesem scheinheiligen Beziehungskonstrukt erlebt, wird im Roman nicht geschildert, doch

[a]ls sie einundzwanzig Jahre geworden war, geschah etwas, das mit einem Male die traute Pfarrhofidylle unsanft zerstörte.

Nach einer stürmischen Unterredung mit der Tante, deren Details aller Welt verborgen blieben, packte die Nichte an einem Septembermorgen ihren Koffer und fuhr mit dem Hotelomnibus zur Bahn, ohne daß ihr jemand das Geleite gab. Die Tante erholte sich zwar später und erzählte herum, daß die Fini in Paris ein großes Glück mache [...]; doch schien sie seit jener Zeit gealtert und noch bissiger und unzugänglicher zu sein als bisher.<sup>587</sup>

Auch wenn die Gründe für das plötzliche Verschwinden der Tochter nicht einmal – so scheint es – dem allwissenden Erzähler bekannt sind, so darf zumindest vermutet werden, dass sie mit der angesprochenen Scheinheiligkeit in Zusammenhang stehen, zumal die Geschichte Fräulein Finis im größeren Kontext einer generellen kirchenkritischen Stoßrichtung des Romans steht, die an mehreren Stellen deutlich wird.<sup>588</sup>

<sup>586</sup> DhS S. 256.

<sup>587</sup> Ebd. S. 257.

<sup>588</sup> Vgl. etwa DhS S. 523-526.



## 4.2.2. Trennung von Mutter und Kind: Mütter, Pflegemütter und Findelkinder

### 4.2.2.1. Anonyme ledige Mütter

Die soziale Problematik lediger Mutterschaft wird im Text besonders durch die Darstellung der anonymen Masse an ledigen Müttern verdeutlicht, die aufgrund ihrer existenzbedrohenden Lage keine andere Überlebensebene sieht, als sich zu prostituieren.

Madame Goldscheider, die das Rothaus durch ihr wirtschaftliches Geschick und ihre Beziehungen zu einem florierenden Betrieb macht, hat zahlreiche Handlanger, die ihr stets neues „[...] junges Material [...]“<sup>589</sup> – meist alleinstehende Frauen – beschaffen:

Da gab es solche, die tagsüber in den verschiedensten, freilich schlecht bezahlten Stellungen tätig waren, wie Gouvernanten, Empfangsdamen, Modistinnen, eine gewisse Sorte schicker Ladenfräuleins und Kassiererinnen, kleine unerfahrene Handarbeiterinnen, die von der Goldscheider für halbe Nächte engagiert wurden und den Reingewinn mit ihr zu teilen hatten ... [...] [Sie] zahlten im Salon für das Verzehrte die Gästepreise und kamen immer noch mit einem leidlichen Überschusse davon.<sup>590</sup>

Deutlich wird hier der Bezug zur sozialhistorischen Wirklichkeit: Frauen wurden um die Jahrhundertwende in der Regel so schlecht entlohnt, dass sie von ihrem Gehalt kaum leben konnten.<sup>591</sup> Im Roman wird geschildert, wie solche Frauen „[...] mit Vorliebe bei kleinbürgerlichen Tanzunterhaltungen und in Gasthäusern [...]“<sup>592</sup> geködert werden. Doch darüber hinaus hat sich die skrupellose Bordellbesitzerin

[n]och eine letzte sichere Quelle [...] eröffnet, aus der sie ohne Gefahr Mädchen beziehen konnte, die sie in die Schule nahm, erzog und ausbeutete. Das waren die öffentlichen Gebäranstalten und Krankenhäuser. Sie unterhielt freundliche und gut bezahlte Beziehungen mit den Portiers und den Wärterinnen und konnte mit Sicherheit darauf rechnen, daß es ihr mitgeteilt würde, sobald etwas für sie Passendes eingegangen war. Sozial entwertete und von widerwärtigen Schicksalen zerzauste Geschöpfe waren es zumeist, denen das Weiterleben wie eine Last erschien und die begehrt und glückshungrig die Schilderungen und Verheißungen eines sorgenlosen Lebens in sich aufnahmen. Den Wärterinnen floß es honigsüß von den Lippen, wie herrlich dort alles sei; wie wunderbar und voll Vergnügen die Tage dort verließen. Auf einen derart geebneten Weg kam dann die Goldscheider und räumte den letzten Widerstand mit resoluter Hand hinweg, das heißt, sie versorgte das Kind bei einer der Landweiber, die alljährlich anrückten und es war klar, daß die meisten herzlich froh waren, die drückendste Last vom Halse zu haben. Für sie alle war die Mutterschaft das grausame Erwachen nach einem leichtfertigen genußfrohen Sinnenraum. Da lagen in den mit grobem grauen Leinen überbreiteten Eisenbetten Stundenlehrerinnen neben Dienstmädchen, Handwerkerfrauen neben Bürgerstöchtern, die die Provinz verstoßen hatte, – und ganz unreife, vierzehn- bis sechzehnjährige Proletariatkinder, die grau und abgezehrt in ihren Betten lagen, froh, daß sich ein Dach über ihrem Elend wölbte.<sup>593</sup>

---

<sup>589</sup> DhS S. 129.

<sup>590</sup> Ebd. S. 129-130.

<sup>591</sup> Vgl. Kapitel 3.1.

<sup>592</sup> DhS S. 129.

<sup>593</sup> Ebd. S. 130-131.

In der zitierten Textstelle finden sich abermals Bezüge zur gesellschaftlichen Realität des späten 19. Jahrhunderts. Mag auch die Beschreibung der Wärterinnen in den Gebärdhäusern überzeichnet sein, so waren diese tatsächlich sehr schlecht bezahlt und daher oftmals bestechlich. Ledige Kinder zu Pflegefrauen aufs Land zu schicken, war gang und gäbe – auch, wenn die Kinder dies aufgrund mangelnder oder inadäquater Versorgung meist nicht überlebten.<sup>594</sup> Für alleinstehende Frauen in der Großstadt war die Trennung vom Kind meist Voraussetzung, um (wieder) ins Erwerbsleben einsteigen zu können. Der Schluss der Passage verdeutlicht, dass ledige Mutterschaft ein schichtenübergreifendes Phänomen ist: Es betrifft Arbeiterinnen und Dienstbotinnen ebenso wie Frauen aus der kleinbürgerlichen und bürgerlichen Sphäre. Freilich hatten Letztere – im Gegensatz zu Ersteren – in der Realität oft eine finanzstarke Familie im Hintergrund, die ihr Überleben sicherte. Zugleich waren sie jedoch viel stärker als jene dem moralischen Wertekodex des Bürgertums unterworfen, der Fehlritte mit gesellschaftlicher Ächtung – und mitunter mit dem Ausschluss aus der Familie – sanktionierte. Somit konnte auch eine ledige Schwangere aus „gutbürgerlichen“ Verhältnissen recht schnell in eine soziale Notsituation geraten, wenn sie die Unterstützung ihrer Familie verlor. So heißt es denn auch im Text: „Mit gefährlicher Planmäßigkeit brach die Goldscheider räuberisch in die Reihen der Bourgeoisie ein und schlug Breschen, wo immer sie eine Lücke oder Schwäche in der Organisation entdecken mochte. Und wahrhaftig, sie fand deren viele.“<sup>595</sup> Ein konkretes Beispiel für das „räuberische“ Vorgehen der Madame Goldscheider findet sich im folgenden Kapitel.

#### **4.2.2.2. Dubbe**

Martha Dubbe, meist schlicht „Dubbe“ genannt, ist eine aus Deutschland stammende<sup>596</sup> Sprachlehrerin „[...] aus guter Familie [...]“<sup>597</sup>, für die „[...] die Geburt ihres Kindes zum verhängnisvollen Schritt ins Bordell“<sup>598</sup> wird.

Auch nach mehreren Jahren im Rothaus wird Dubbe nicht müde, Milada gegenüber ihre bürgerliche Herkunft zu betonen: „Ich bin ein feines, anständiges Mädchen, verstehst du [...]“<sup>599</sup> Dies unterscheidet sie in ihren Augen von den anderen Prostituierten:

---

<sup>594</sup> Vgl. Kapitel 3.5.

<sup>595</sup> DhS S. 131.

<sup>596</sup> Vgl. ebd. S. 230.

<sup>597</sup> Ebd. S. 280.

<sup>598</sup> Schwaha (2001) S. 52.

<sup>599</sup> DhS S. 170.

Du und die anderen alle, – Ihr gehört hierher. – – Aber ich bin aus einer andern Welt. – Ich bin doch Lehrerin, für englische Sprache, – diplomiert bin ich. – Da sind meine Zeugnisse. – In Aristokratenhäusern habe ich unterrichtet – Montholon, – Lucie – aber ich soll diese heiligen Namen in diesen Räumen nicht nennen. Meine gnädige Frau, meine süßen Kinder! Alles ist mir verloren.<sup>600</sup>

Aus Dubbes Worten wird deutlich, dass sie nach wie vor an einem gesellschaftlichen Status festhalten möchte, den sie längst verloren hat. Sie ist im Sinne des gespaltenen bürgerlichen Frauenbilds, das zwischen „ehrbaren“ und „ehrlosen“ Frauen unterschied, kein „anständiges Mädchen“ mehr und die Welt des Bürgertums ist nicht mehr die ihre. Auslöser für ihren plötzlichen sozialen Abstieg war, dass sie ein Kind von einem Studenten erwartete. Was daraufhin geschah, wird im Text durch Milada vermittelt – und zwar im Rahmen eines Gesprächs mit dem Philosophen Horner:

Die Dubbe [...] hat mit einem Schläge alle ihre Stunden verloren, in der Gesandtschaft hat man sie hinausgeworfen. Der Bursch', der es ihr angetan, ist auf Reisen gegangen. Sein Vater hat sie beinahe geschlagen vor Wut. Seine Mutter ist herumgelaufen und hat es mit gerungenen Händen erzählt. Nur die Stubenfrau hat sie gehalten und gefüttert. Als es dann so weit war, hat sie keine Unterkunft und keinen Arzt gehabt. Du, Horner, eine Nacht und einen Tag ist sie von einem Krankenhaus zum anderen gelaufen, von einem Findelhaus ins andere, nirgends war ein Platz. Als ledige Frau, sagte man ihr, hätte sie schon vor drei Monaten zur Arbeit kommen müssen. Sie ist auf der Straße gestanden und hat sich gewunden vor Schmerzen und Angst. Da ist eine Wärterin hinausgekommen und hat ihr das Wort abgenommen, daß sie nachher, wenn sie fertig ist, ins Bordell geht. Dann hat sie sie hineingenommen, für eine Cousine ausgegeben, und sie hat ein Bett gekriegt.<sup>601</sup>

Dubbes Schicksal, hier durch die direkte Rede Miladas in einer Dialogszene vermittelt, ist im Kontext der sozialen Realität des 19. Jahrhunderts zu sehen: Lehrerinnen hatten zölibatär zu leben – eine Schwangerschaft und/oder Heirat bedeutete meist automatisch das Ende des Dienstverhältnisses.<sup>602</sup> Der ledigen Dubbe wird damit ihre Existenzgrundlage entzogen, sodass sie als Hochschwangere auf der Straße sitzt – während der Kindsvater sich durch eine längere „Reise“ aus der Affäre zieht. Auffällig ist die (wiederholte) negative Zeichnung der öffentlichen Gebärdhäuser und der darin beschäftigten Wärterinnen: Um ein Bett in einer der überfüllten Anstalten zu bekommen, muss eine ledige Frau entweder monatelang unbezahlte Arbeit leisten oder sich – wie Dubbe – mit einer bestechlichen Wärterin arrangieren. Die Wärterin nutzt Dubbes Notlage schamlos aus, um das „Trinkgeld“ von Madame Goldscheider zu kassieren, die auf diese Weise an „[...] schier unerschöpfliches Mädchenmaterial [...]“<sup>603</sup> gelangt. Doch nicht nur die Wärterin, auch der behandelnde Arzt kommt in Miladas Erzählung schlecht weg:

---

<sup>600</sup> DhS S. 170.

<sup>601</sup> Ebd. S. 281.

<sup>602</sup> Vgl. Kapitel 3.1.

<sup>603</sup> DhS S. 261.

Dann kommt der Doktor: – „Mädchen oder Frau?“ – Die Madame sagt: „Mädchen.“ – Er pfeift in die Hand und sagt: „Hemd hinauf!“ – Du Horner, die Martha hat nachher noch gerade genug erlebt. – Aber in ihrem größten Elend hat sie diese Aufnahmestunde nicht vergessen können. – Immer wieder hat sie es erzählt. – Und wie das Kind da war“ – Milada hielt inne. – „Das ist nämlich so. – Das Kind kommt in ein kleines Betterl am Boden. – Sie war sehr schwach, hat nicht hinunterlangen können, und daß man's hinaufheben sollt, hat sie sich nicht getraut zu sagen. – Sie hat sich auch geschämt, es zu verlangen. – Weil sie doch nicht verheiratet war. – Die ganze Nacht hat es gewimmert. – Sie hat Angst gehabt um das Kind und hat immer nur gesagt: Trinken! – Die Wärterin hat ihr Wasser in den Mund gegossen, sie aber hat die Milch gemeint, die ihr aufgestiegen ist und die sie dem Kinde geben wollte. – Aber sie hat sich nicht getraut.“<sup>604</sup>

Die Wortwahl des Arztes spiegelt die bürgerlich-patriarchalische Moral wider: Eine Frau gilt nur dann als Frau, wenn sie verheiratet ist. Der Ausdruck „Mädchen“ impliziert eine Infantilisierung der so Bezeichneten und korrespondiert – doch dies nur nebenbei bemerkt – mit der tatsächlichen „Bevormundung“ lediger Mütter und ihrer Kinder im bürgerlichen Rechtssystem.<sup>605</sup> Für den Arzt ist Dubbes Status als ledige Schwangere offenbar ein Freibrief für übergriffiges Verhalten. Auch wenn es sich bei dieser Schilderung um eine Überzeichnung handeln mag, ist hier ein Bezug zur sozialhistorischen Wirklichkeit gegeben: Ledige Schwangere und Mütter wurden der Doppelmoral entsprechend als „schamlos“ betrachtet und in Gebäranstalten als „Material“ zur Ausbildung der Gynäkologen benutzt.<sup>606</sup> Dubbe verinnerlicht die moralische Geringschätzung, die ihr entgegengebracht wird, so sehr, dass sie sich nicht einmal traut, ihr eigenes Kind zu verlangen – „weil sie doch nicht verheiratet (ist).“

Bald nach der Entbindung wird das Kind in Pflege gegeben und Dubbe beginnt, im Rothaus zu arbeiten. Doch sie leidet unter der Trennung von ihrem Kind und kann nicht aufhören, den anderen Bewohnerinnen ihre Geschichte zu erzählen, „[...] ihre Klagen, für die sich [...]“<sup>607</sup> – mehr als zwei Jahre später – „[...] niemand mehr interessierte“<sup>608</sup>, wie Milada reflektiert. Eines Nachts kommt Dubbe, die vor lauter Kummer nicht mehr schlafen kann,<sup>609</sup> in Miladas Zimmer, um ihr zum wiederholten Mal von ihren Plänen, das Kind zurückzuholen, zu erzählen. Gemeinsam mit ihm möchte sie ihr früheres Leben wieder aufnehmen:

Sie fiel auf Miladas Bett und hockte sich ganz vorne an den Rand.

„Geh doch schlafen, Martha!“

Die Schatten der Kerzen huschten gespenstisch über die Dubbe, die jetzt die schönen Arme aus dem Hemde steckte. –

„Ich sehe noch ganz gut aus, nicht? Zwei Jahre, mein Gott, das ist nicht so arg. Ich bin Lehrerin, habe meine Zeugnisse, hier zu leben, – das war nur –“ sie drehte sich vollends herum und ließ die Arme fallen, – „so eine blödsinnige Laune von mir. Jetzt gehe ich zurück in meine Welt.“

<sup>604</sup> DhS S. 282.

<sup>605</sup> Vgl. Kapitel 3.4.

<sup>606</sup> Vgl. Kapitel 3.5.

<sup>607</sup> DhS S. 230.

<sup>608</sup> Ebd. S. 230.

<sup>609</sup> Vgl. ebd. S. 239.

„So einfach ist das noch immer nicht mit dem Weggehen, Martha, und dann –“ Milada stand auf, feuchtete sich das Gesicht an, – „wovon willst du leben? Wie bekommst du Stunden da draußen?“

„Alle Welt verschafft mir, – Zeitungen, – Institute, – die Botschaft, – ich hab’ doch bei der Gesandtin unterrichtet, – I speak a really english – Angst hab’ ich nicht vor dem Suchen.“

„Martha, hast du schon mit der Goldscheider gesprochen?“

„Die?“ – Ein Blitz fuhr aus den hochgezogenen Blauaugen ... „Die hat mich gepackt, wie der Schinder einen herrenlosen Hund. [...] Aus dem Bette weg hat sie mich gerissen, – das Kind von der Brust gerissen, – zu allererst will ich mein Kind wieder haben ...“

„Hast du schon die Adresse?“ – Milada fragte müde und abgespannt, obwohl sie die Geschichte zum Überdruße genau kannte ... Aber diese angstvollen, starren Augen begeherten immerzu Antwort.

„Sie weiß es, sie hat es versorgt. Am Lande draußen bei Fremden ... Solchen Frauen, weißt du, die Kinderchen aufziehen. Jetzt nehme ich es aber zu mir zurück. – Nein Milada, ich habe keine Angst um mich. – Zwei Jahre sind doch um Christi willen kein Abgrund, in den man unrettbar versinkt. – Ich werde Stunden geben, wieder leben wie früher und das Kind mit mir. Nicht wahr, Milada, zwei solche Jahre sind nichts. Ich kannte ein Mädchen, das lag vier Jahre an Knochentuberkulose, und als es aufstand, heiratete es einen schönen, jungen Mann. So sag’ doch etwas!“

Milada machte eine hilflose Bewegung nach ihr hin. „Verrückt,“ sagten die andern, wenn die Dubbe daherkam und von ihrem Kinde phantasierte. Irgend jemand wollte gar gehört haben, es sei gleich nach der Geburt gestorben.<sup>610</sup>

Der Leser/die Leserin erhält hier – im Gegensatz zu Dubbe – Einblick in Miladas Gedanken, die Dubbes Äußerungen kommentieren beziehungsweise relativieren: In Frage steht Dubbes geistiger Zustand – sie wird von den anderen Bewohnerinnen des Rothauses offenbar als „verrückt“ angesehen – und ob das Kind, an dessen Existenz Dubbe so fest glaubt, überhaupt noch am Leben ist.

Wenig später kommt es zum Eklat. Dubbe stürmt ins Büro Madame Goldscheiders, die gerade dabei ist, das Rothaus an ihre Nachfolgerin – Josefine von Miller – zu übergeben. Energisch fordert Dubbe die Adresse der Pflegefamilie ihres Kindes. Doch Madame Goldscheider bleibt hart und präsentiert den Umstehenden ihre Version der Geschichte:

Die Goldscheider hielt sich stramm.

„Seht ihr!“ wandte sie sich an die Umstehenden, an die Portierin, Milada und das Fräulein von Miller, die mit aufgerissenen Augen und schweratmend dastand. Hinter der Tür drängten sich noch Gesichter. – „Sehen Sie! Ich habe die Person aufgefunden, verschuldet vom Kopf bis zu den Füßen ... Tatsächlich ohne ein Hemd am Leib, den Koffer hat die Zimmerfrau behalten, – sie war dem Spital schon schuldig, – hätte auf die Straße kommen sollen. – Ist das wahr?“ – Mit erhöhter Stimme fuhr sie fort: ... „Aus Barmherzigkeit habe ich sie mitgenommen, das Kind, das ihr nur eine Last war, ein Unglück im Unglück, habe ich versorgt, – ja versorgt,“ schrie sie erregt, – „wie Findelkinder versorgt werden; – die Mutter bittet, daß man sie ins Bordell nimmt, den Vater kennt man nicht. Vielleicht ist das Kind gleich, vielleicht acht Tage später gestorben. – Hat sie nur einmal danach gefragt? Hat sie sich damals gekümmert? Drei Jahre sind beinahe vorüber ... Jetzt, wo sie ausgefressen, stark, mit Kleidern und Wäsche versehen ist, will sie das Kind.“<sup>611</sup>

Auch Madame Goldscheider – die ihr skrupelloses Vorgehen im Übrigen als „Barmherzigkeit“ ausgibt – behauptet, das Kind sei vermutlich bald nach der Geburt

<sup>610</sup> DhS S. 237-238.

<sup>611</sup> Ebd. S. 248-249.

gestorben. Angesichts der um die Jahrhundertwende äußerst hohen Sterblichkeitsrate sogenannter Findelkinder, deren Ursache in einer Kombination aus vorgeburtlichen und pflegebedingten Faktoren lag,<sup>612</sup> erscheint diese Behauptung zumindest nicht vollkommen haltlos. Doch die völlig aufgelöste Dubbe will an diese Möglichkeit nicht glauben:

„Jesus, Maria Josef!“ – Die Dubbe taumelte zurück ... Auf einmal schrie sie nicht mehr, kein Trotz, keine Wildheit war mehr in der zusammengebrochenen Gestalt. – Auf einmal sah sie die Wahrheit ... „Sie weiß auch nichts von dem Kinde,“ murmelte sie, – „hat es in die Welt gerollt wie einen Spielball – ein kleines Kind! – Nackt von der Brust gerissen! – Es ist ja nicht wahr ... Sie sind jetzt nur böse auf mich. – – Um Gottes Barmherzigkeit willen ... Es ist doch zum Lachen ... Nicht wahr? Es kann doch nicht verloren gehen ... Ein Christenmensch und gebucht. Steht doch in den Büchern drin.“

Sie trat nahe an den Schreibtisch ...

„Sie haben da herum so viel Zetteln, alle Läden sind voll Papier ... irgendwo wird die Adresse draufstehen ... Sie“ ... sie faltete die Hände ... „Sie, wenn ich vorhin ... ich bin nämlich wie närrisch, – ich schlafe nämlich nicht – ich“ – sie wandte sich um, – „Sie werden alle lachen – – aber es ist wahr – – ich sehne mich so nach dem Kind, ... ich hör’s schreien bei Tag und bei Nacht.“

Die Portierin, ein robustes Weib, selbst Mutter von vier Kindern, trat auf einmal neben sie

...

„Fräulein, wir gehen zur Polizei. – – Wir finden’s. Man muß die Matrikel nachschlagen ... Sie werden sagen, wann’s zur Welt kommen is, wie es geheißen hat.“

Die Dubbe wandte sich zu ihr und legte beide zitternden Hände auf ihre Schultern.

„Ich weiß ja nichts ... Nicht einmal, wie es ausgesehen hat, das Kind. – Ich hab’ ja nicht einmal das Gesicht gesehen. Es wird einem ja kalt, wenn man daran denkt ... Die Wärterin und die Goldscheider haben alles gemacht. Das Geld wird geschickt, alle Monat, bis sechs Jahr, haben sie gesagt. Dann kann ich schon wieder draußen sein aus dem Elend, haben sie gesagt ... Wie bin denn ich im Bette gelegen ... halb verhungert, – vor Schmerzen und dem Herumirren so schwach ... Sie haben mich gestoßen: Gib’s her – – da gab ich’s her ... Eine Wildfremde nimmt es mit, – mein kleines Kind, – was muß das leiden! – Hunger, Schläge, Kälte. – Aus ist’s. Nicht einmal sein Gesichterl hab’ ich gesehen.“ ...

Die Unglückliche schluchzte auf, schwankte hin und her und fiel in Miladas Arm, die schützend hinter sie getreten war.

„Sie ist verrückt,“ murmelte die Goldscheider und packte krampfhaft Tasche und Schirm.

„Die gehört ins Irrenhaus,“ sagte sie zur Miller, die den Mund auf- und zuschnappte ... „Ja aber, ja wollen Sie mir nicht –“ begann die entsetzt ...

„Sperren Sie die Haustür hinter mir!“ zischte die Goldscheider der Portierin zu, und an den verblüfften Gesichtern vorbei, die den Korridor füllten, war sie mit einem Ruck hinaus

...

Mit dem Verschwinden Madame Goldscheiders endet auch die Suche nach Dubbes Kind. Ob es noch am Leben oder längst verstorben ist, lässt sich aus Sicht des Lesers/der Leserin nicht eindeutig entscheiden. Deutlich wird jedoch angesichts der zitierten Textstellen, dass Dubbe an der Trennung von ihrem Kind verzweifelt. Nach monatelanger Bettlägerigkeit wird sie schließlich ins Spital gebracht: „Eingehängt in die beiden Spitalsdiener schlich sie die Treppe hinunter. – ‚Ich komme wieder, ich komme wieder,‘ wehrte sie jeden Abschied ab.“<sup>614</sup> Doch Dubbe wird rasch durch eine neue Prostituierte

<sup>612</sup> Vgl. Pawlowsky (2001) S. 209 sowie Kapitel 3.5. der vorliegenden Arbeit.

<sup>613</sup> DhS S. 249-250.

<sup>614</sup> Ebd. S. 276.

ersetzt<sup>615</sup> und kehrt nicht mehr ins Rothaus zurück. Dass ihr auch die zunächst angestrebte Rückkehr in „ihre Welt“ des Bürgertums nicht gelingt, wird durch eine beiläufige Bemerkung des Fräuleins von Miller im weiteren Verlauf des Romans angedeutet: „[...] die Dubbe [...] is jetzt beim Unger und treibt sich dort um.“<sup>616</sup> Im Fall Dubbes führt die ledige Mutterschaft somit zum endgültigen Ausschluss aus der bürgerlichen Gesellschaft.

#### **4.2.2.3. Die Keller**

„Die Keller“, deren Geschichte gegen Ende des Romans erzählt wird, ist im Gegensatz zu Dubbe proletarischer Herkunft. Gemeinsam ist den beiden Figuren jedoch, dass sie durch die Geburt ihrer Kinder in eine Notlage geraten, die zur Trennung vom Kind und zum Einstieg in die Prostitution führt.

Die Keller, „[...] ein nicht ganz einwandfrei gebautes Mädchen mit einem spitzen Kleinkindergesichte“<sup>617</sup>, aufgrund ihrer körperlichen Konstitution auch „[...] die ‚schiefe Keller‘ [...]“<sup>618</sup> genannt,

[...] war knapp nach der Entbindung in den Salon gekommen, hüstelte und litt an Krampfadern, machte aber nichtsdestoweniger die besten Anstrengungen, sich hier zu erhalten, weil die Spizzari das Kostgeld für die kleine Milli bezahlte.  
So wie sie jetzt war, hätte sie doch nicht wieder in Dienst gehen können, so zugerichtet.<sup>619</sup>

Die Keller hat sich von der Entbindung offenbar noch nicht erholt beziehungsweise körperliche Schäden davongetragen, die es ihr (noch) nicht erlauben, wieder „in Dienst zu gehen.“ Hier lassen sich Bezüge zur sozialhistorischen Realität feststellen: Der gesetzliche Schwangeren- und Wöchnerinnenschutz war bis ins 20. Jahrhundert hinein äußerst mangelhaft, was eine hohe Zahl an Wochenbeterkrankungen und anderen Komplikationen zur Folge hatte, da viele Frauen aus materieller Not heraus auch kurz vor und nach der Geburt teils schwere körperliche Arbeiten verrichteten. Das Ende des 19. Jahrhunderts beschlossene Krankenversicherungsgesetz berücksichtigte zunächst nur einen kleinen Teil der Arbeiterinnen, sodass die Mehrheit der erwerbstätigen Frauen im Fall einer Entbindung ohne jegliche finanzielle Unterstützung dastand.<sup>620</sup> Die Keller entschließt sich in dieser Situation zur Prostitution, um sich und ihr Kind ernähren zu können. Sie nimmt das Angebot Nelly Spizzaris, im Gegenzug das

<sup>615</sup> Vgl. DhS S. 272-276.

<sup>616</sup> Ebd. S. 340.

<sup>617</sup> Ebd. S. 608.

<sup>618</sup> Ebd. S. 677.

<sup>619</sup> Ebd. S. 608.

<sup>620</sup> Vgl. Kapitel 3.4. der vorliegenden Arbeit.

Kostgeld für die Tochter zu bezahlen, an. Doch offenbar hält die Bordellbesitzerin ihr Versprechen nicht ein:

Eines Tages nämlich brachte die alte Keller das kleine, neun Monate alte Mädchlein ihrer Tochter in das Rothaus und legte es, nachdem sich die Spizzari unter Fluchen und Schreien energisch wehrte, für „a Person“ zu zahlen, die ihr keinen Kreuzer einbrachte, ohne weiteres auf dem Korridor nieder und wollte sich entfernen. Händeringend und schluchzend nahm die Keller das Bündel auf.<sup>621</sup>

Die „alte Keller“ ist aufgrund der fehlenden finanziellen Mittel nicht mehr in der Lage, ihr Enkelkind zu versorgen. In dieser Situation tritt Milada, die inzwischen den Bau des Kinderheims in den Bergen veranlasst hat, als rettende Instanz auf. Sie

[...] kam [...] eben über die Stiege, übersah die Situation und nahm sich der verzweifelten Mutter an.

Sie zahlte der Alten das fällige Kostgeld und versprach der Keller, die unter Tränen dankte, das Kind in einer künftigen Zeit ganz zu sich zu nehmen und es großzuziehen. Nur dürfe die Spizzari vorläufig gar nichts davon erfahren, bedingte sie, was ihr das Mädchen mit heiligen Eiden beschwor. „Was glauben’s denn,“ sagte sie glücklich, – „wenn der arme Hascher amal versorgt ist, nachher geh’ ich ja gleich wieder im Dienst. Mi’ halt’s eh’ net gern. Mi’ mag ja keiner.“ Das Kind hieß Christelchen, war ein armes, vernachlässigtes Proletarierkind mit ernsten Altmütteraugen, aber das erste jener kleinen Wesen, die Milada an ihr Herz nahm und dem Asyle auf der „lichtigen Höhe“ zuzuführen gedachte.<sup>622</sup>

Irritierend ist, dass das zuvor als „Milli“ bezeichnete Kind an dieser Stelle den Namen „Christelchen“ trägt – möglicherweise ist der Autorin hier ein Fehler unterlaufen. Anders als in Dubbes Fall wird hier jedenfalls ein positives Ende in Aussicht gestellt: Die Keller wird wieder ihren früheren Beruf ergreifen und das Kind in Miladas Kinderheim versorgt werden.

#### **4.2.2.4. Fritzi**

Auf wenige Textstellen beschränkt sich die Erwähnung Fritzis, die Mutter einer bereits sechsjährigen Tochter ist. Fritzi arbeitet in einem als Weinstube getarnten Bordell, in dem Milada mehrere Monate zur „Einschulung“ verbringt, bevor sie Prostituierte im Rothaus wird. Bei einem gemeinsamen Ausflug in die Meierei im Prater fällt Fritzi durch ihre offen zur Schau getragene Kinderliebe auf. Sie

[...] interessierte sich auf Spaziergängen nur für die kleinen Kinder, lachte ihnen zu, faßte die Händchen an, wenn sie vorbeikamen und suchte sie verstoßen zu sich zu lenken. Sie hatte ein kleines sechsjähriges Mädchen bei der Mutter daheim, an dem sie mit abgöttischer Liebe hing, und alles was sie sah, brachte sie in sehnsüchtiger Erinnerung mit „Susi-Mausi“ in Verbindung ... „Na, so ein Kleiderl, – schaut’s – muß ich der Susi nähern. – – Merk’ dir’s, Mila! Sechs Volants am Rock, drei an den Ärmeln, aber himmelblau kriegt’s die Suselin.“<sup>623</sup>

<sup>621</sup> DhS S. 677.

<sup>622</sup> Ebd. S. 677-678.

<sup>623</sup> Ebd. S. 186-187.



Indem die Prostituierte Fritzi hier demonstrativ als liebende, fürsorgende Mutter dargestellt wird, wird das polar angeordnete bürgerliche Frauenbild konterkariert. Entgegen den Theorien Lombrosos und Weiningers, die Prostituierten jegliche mütterliche Gefühle absprechen,<sup>624</sup> treten Letztere bei Fritzi, die ihr Kind „abgöttisch“ liebt, deutlich zutage. Aus der Textstelle geht hervor, dass sie ihre Tochter, an die sie durch die fremden Kinder erinnert wird, vermisst. Die kleine Susi lebt bei ihrer Großmutter, während Fritzi durch ihre Arbeit in der „Weinstube“ den Lebensunterhalt für ihre Familie verdient. Dieses Arrangement, das bereits bei der Figur der Keller beschrieben wird,<sup>625</sup> war im Wien des 19. Jahrhunderts tatsächlich ein häufiges: Viele alleinstehende arbeitende Frauen waren auf die Unterstützung ihrer Mutter angewiesen, um sich und ihr Kind durchzubringen.<sup>626</sup> Damit verbunden war eine häufige oder dauernde Trennung vom eigenen Kind.

### **4.2.3. Verhinderte Mutterschaft: Abtreibung**

#### **4.2.3.1. Rosinchen**

Rosinchen, ein junges Mädchen, wird nach dem Bekanntwerden ihrer unehelichen Schwangerschaft aus ihrem bürgerlichen Elternhaus verstoßen. Mit siebzehn Jahren wird sie schließlich durch „die Witwe aus St. Pölten“, eine Prostituierte, unter Vorspiegelung falscher Tatsachen ins Rothaus gebracht, um dort unangemeldet zu arbeiten.

Rosinchens Vorgeschichte wird in Form einer gerafften Rückwendung erzählt:

Aus anständigem Hause stammend, war Rosinchen mit fünfzehn Jahren von einem Offizier verführt worden ... Da dieses Verhältnis Folgen hatte, und das Mädchen brutal aus dem elterlichen Hause gestoßen wurde, quartierte er sie bei einer Winkelhebamme in St. Pölten ein; das Weib hatte Unglück, der vereinbarte Eingriff mißlang, – es gab einen Riesenskandal, der Offizier wurde strafweise versetzt, und die Pforten des elterlichen Heims verschlossen sich dem unglücklichen Mädchen für ewig. Nachdem sie im Spital notdürftig genug geflickt worden war, nahm sich ihrer die Witwe an. Unter der Vorspiegelung, ihr in der Hauptstadt einen Posten zu verschaffen, brachte sie das Mädchen nach unterschiedlichen Zwischenstationen im Salon Miller unter, – einstweilen nur „leihweise“, da sie sich mit ihr immer wieder in St. Pölten zeigen mußte.<sup>627</sup>

Aus der Textstelle wird deutlich, dass der Kindsvater, ein Offizier, versucht, das ungewollte Kind möglichst schnell „loszuwerden“, indem er Rosinchen einen Schwangerschaftsabbruch finanziert. Doch die Abtreibung misslingt und das Mädchen landet im Spital. Diese Schilderung entspricht durchaus der sozialhistorischen Wirklichkeit:

<sup>624</sup> Vgl. Kapitel 3.2.1.

<sup>625</sup> Vgl. Kapitel 4.2.2.3.

<sup>626</sup> Vgl. Kapitel 3.1.

<sup>627</sup> DhS S. 391.

Abtreibungen waren um die Jahrhundertwende eine der häufigsten Formen der Geburtenkontrolle. Da die Durchführung von Schwangerschaftsabbrüchen jedoch illegal war und mit hohen Strafen bedroht wurde, erfolgte sie meist heimlich unter unzureichenden hygienischen Bedingungen und durch unkundige Personen, was oftmals zu Komplikationen oder gar zum Tod der Schwangeren führte.<sup>628</sup> Rosinchen wird, als es durch den misslungenen Eingriff zum Skandal kommt und die Schwangerschaft somit öffentlich wird, „für ewig“ aus ihrer Familie ausgeschlossen: Der bürgerlichen Doppelmoral entsprechend ist sie ein „gefallenes“ Mädchen und kann als solches nicht mehr verheiratet werden. Ähnlich wie im Fall der Dubbe wird hier die Rigidität des bürgerlichen Normensystems deutlich, das nicht regelkonformes Verhalten durch Ausschluss und gesellschaftliche Ächtung sanktioniert.

Rosinchen selbst spricht jedoch kaum über den „Skandal“. Stattdessen erzählt sie unentwegt von ihrer behüteten Jugend im bürgerlichen Elternhaus, als sie mit Milada unterwegs ins Spital ist, um eine Bekannte zu besuchen:

Auf dem Wege plauderte Rosinchen unaufhörlich; sie erzählte von den Tanzstunden und ihren Freundinnen und dem ersten Ballkleid, das sie zum Abiturientenfest bekommen hatte; von dem Glasschranke, wo Mutter alle Spielsachen aufbewahrte und in dem eine Puppe stand, die gehen konnte.

„Aber Mutter is da so komisch. Als ob's nich besser wär', man kriegt's zum Spielen. Nein, alls hinter Glas versteckt und wir konnten heulen.“ Dagegen sprach sie höchst selten von der Schicksalstragödie, die sie erlitten, und auch nie unaufgefordert. Den Offizier nannte sie den „jungen Herrn“, den Aristokraten, der sie nach ihm besessen hatte, den „alten Herrn“.<sup>629</sup>

Ebenso wie Dubbe hält auch Rosinchen gedanklich an ihrem früheren Leben fest. Ihre Erzählung von der Puppe im Glaskasten wirkt vor dem Hintergrund ihres tragischen Schicksals geradezu bizarr. Auf einer metaphorischen Ebene kann diese jedoch als versteckte Kritik an der strengen, von Tabus und Verboten durchsetzten bürgerlichen Mädchenerziehung gedeutet werden, die von Else Jerusalem bereits in ihrem Vortrag „Gebt uns die Wahrheit!“ angeprangert wurde.<sup>630</sup> „Mutter hätte ja nicht so sein müssen, immer viel zu streng. Da sei eine Puppe im Glaskasten, – na und wenn man sie mal richtig herausnahm, gab es Haue. So was! Als ob eine Puppe nicht zum Spielen wäre! ... Und so fort ging das Geplauder, bis sie ins Spital kamen.“<sup>631</sup> Milada, die dieses „[...] in süßen Illusionen eingewiegte Kindergemüt [...]“<sup>632</sup> zunächst verurteilt<sup>633</sup>, erkennt erst viel später die Verzweiflung, die hinter dem scheinbar belanglosen Geplauder verborgen liegt. Im steirischen Hochgebirge, wo sie die Planung des Kinderheims

<sup>628</sup> Vgl. Kapitel 3.3.

<sup>629</sup> DhS S. 392.

<sup>630</sup> Vgl. Kapitel 3.7.

<sup>631</sup> DhS S. 392.

<sup>632</sup> Ebd. S. 391-392.

<sup>633</sup> Vgl. ebd. S. 593.

vorantreibt, erfährt sie durch den Brief einer befreundeten Prostituierten von Rosinchens Selbstmord. Milada wird von schlechtem Gewissen geplagt:

Warum hatte sie Rosine nicht mitgenommen? – Ein Kind, ein kleines Mädchen, das lachte und weinte in einem Atem, das mit der Gefahr spielte, mit Unnatur und Laster, wie mit Puppen.

Die Erzählung von der großen Puppe fiel ihr ein und rührte sie plötzlich. Nein, das war keine Komödie gewesen, das war Verzweiflung, Anklammern an einen Strohhalm, an den Rest des Guten in ihr, an das Lichtchen Kindheit, das erhellen sollte.<sup>634</sup>

Die Textstelle ist Teil einer längeren Passage, in der Milada als Reflektorfigur auftritt; die personale Erzählsituation wird nur hin und wieder durch Erzählerkommentare unterbrochen.<sup>635</sup> Miladas Überlegungen führen zu dem Entschluss, dem Rothaus einen Besuch abzustatten, um mehr über die Umstände von Rosinchens Tod zu erfahren. Es stellt sich heraus, dass das Mädchen, das Nelly Spizzaris menschenverachtendes Regiment nicht mehr aushielt, „[...] sich in einem unbewachten Moment aus dem Korridorfenster der ‚Kaserne‘ [Schlafbereich der Prostituierten, Anm. J. H.] in den Hofraum hinab[stürzte].“<sup>636</sup> Doch „[d]ie Zusammenarbeit von Polizei, Arzt und Bordellmutter [...]“<sup>637</sup> führt dazu, dass die Untersuchungen bald eingestellt werden:

Die Spizzari lief sofort zur Polizei. Sie gab die Sache unter Klagen und Beteuerungen zum Protokoll, stellte ihre Unschuld überzeugend dar und daß sie schon die Miller vor der „meschuggenen Rosine“ gewarnt hätte, aber sie habe leider Gottes „ka Herz“ gehabt, sie herauszustoßen. [...] Als auch der jahrelang im Hause behandelnde Arzt hochgradige Hysterie bestätigte, wurde die Sache niedergeschlagen.

Die Spizzari war im Grunde recht froh, diese letzte Ungebärdige, die noch die „Millersche Wirtschaft“ im Leibe hatte, los zu sein. Zuzug gab es ja doch genug.<sup>638</sup>

Im letzten Satz wird angedeutet, dass Rosinchens Schicksal kein Einzelfall ist: Es ist die Geschichte eines überbehüteten bürgerlichen Mädchens, das durch eine ledige Schwangerschaft ins gesellschaftliche Abseits gerät und schließlich daran zerbricht.

#### **4.2.3.2. Poldi / Lolo**

Die Prager Dienstbotin Poldi, eigentlich Leopoldine Schwarza<sup>639</sup>, gerät infolge einer Schwangerschaft und einer anschließenden Abtreibung ins Prostitutionsmilieu, wo sie unter dem Namen „Lolo“ bekannt ist. Nachdem sie einige Zeit in einem Bordell in Budweis als Kellnerin gearbeitet hat, landet sie im Wiener Rothaus.

Da Lolo durch ihr apathisches Verhalten im Salon die Kunden abstößt, wird sie von Milada zur Rede gestellt und zu ihrer Vorgeschichte befragt – „Und Lolo beichtete

<sup>634</sup> DhS S. 592-593.

<sup>635</sup> Vgl. ebd. S. 592-593.

<sup>636</sup> Ebd. S. 602.

<sup>637</sup> Hauer (1983) S. 79.

<sup>638</sup> DhS S. 602.

<sup>639</sup> Vgl. ebd. S. 531.

alles. [...] [A]us guter Familie<sup>640</sup> stammend, wurde sie von einer Hofrätin als Dienstmädchen ins Haus geholt und zunächst „[w]ie eine Tochter [...]“<sup>641</sup> behandelt. Als eines Tages Karl, der Sohn der Hofrätin, vom Militärdienst heimkehrte, wurde seine Schwester, mit der Lolo befreundet war, in die Schweiz geschickt:

Als der Herr Karl Leutnant wurde und nach Hause kam, da schickte die Frau Hofrätin die Aga in die Schweiz. – So viel weinte sie damals, aber die gnädige Frau sagte: „Nun haben wir ja den Karl zum Liebhaben da.“ Sie bekam die Wäsche vom Fräulein Aga, Blusen und Putzschürzchen und hatte es fein gut.

Abends gingen die Herrschaften ins Theater, da mußte sie Tee kochen, Kuchen schneiden und Aufschnitt richten, für den Herrn Leutnant servieren, der zumeist alleine aß. Nur sie saß bei ihm, denn sonst schmeckte es ihm nicht, sagte er. Er sprach oft mit ihr davon, daß er wohl versetzt werde, und dann nehme er sie mit als Wirtschafterin ... [...]

Und auf einmal! Auf einmal war alles aus. Wenn sie geahnt hätte, daß es so kommen würde, sie hätte gewiß geschwiegen. Sie hatte es ja auch nur Karl gesagt, weil ihr gar so bange war und totenübel oft. Und Karl, der ging direkt und sagte es seiner Mutter. – O Gott, das war ein Tag! Alle schrien, die Frau Hofrat, die Köchin, aber Karl am meisten. – Sie wurde in das Dienstbotenzimmer gesperrt. Spät am Abend kam Karl, streichelte sie und sagte, sie solle nur ruhig sein, ihre Eltern würden es nie erfahren und er verlasse sie ganz gewiß nicht. Und nach zwei Tagen setzte Karl sie in eine Droschke und brachte sie zur Frau Kratochwil. Die war eine gelähmte Frau und saß immer nur im Rollstuhl. Aber geschickt war sie doch sehr, und trotz all der großen Schmerzen ging alles gut vorbei. – Bei der Frau Kratochwil blieb Lolo fünf Monate, etwas zahlte Karl für sie, aber sie räumte und kochte für die Frau, die viele, viele feine Kunden hatte. Sogar in Equipagen fuhren sie an.<sup>642</sup>

Aus der Textstelle geht – auch, wenn dies nicht explizit ausgesprochen wird – hervor, dass Poldi vom Sohn ihrer Dienstgeberin geschwängert wird und daraufhin ihren Posten verliert. Fälle wie diese waren in der Realität nicht selten: Dienstbotinnen in bürgerlichen Haushalten wurden von den Herren des Hauses oftmals auch zu „sexuellen Diensten“ herangezogen. Von der Gesellschaft wurde dies gewissermaßen still geduldet – war es ja geradezu üblich, dass junge bürgerliche Männer ihre ersten sexuellen Erfahrungen mit dem Dienstmädchen sammelten.<sup>643</sup> Auch das Verhältnis zwischen Karl und Poldi scheint von der Hofrätin geduldet zu werden – so lange es ohne Folgen bleibt. Mit dem Bekanntwerden ihrer Schwangerschaft verliert Poldi ihren Arbeitsplatz und damit auch ihr Dach über dem Kopf. Karl bringt sie zu Frau Kratochwil, einer Frau, die mit der (illegalen) Durchführung von Abtreibungen ihr Geld verdient. Sogenannte Engelmacherinnen waren um die Jahrhundertwende eine häufige Erscheinung. Da deren Kenntnisse ebenso wie die hygienischen Bedingungen, unter denen Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen wurden, oftmals zu Wünschen übrig ließen, starben viele Frauen infolge eines solchen Eingriffs.<sup>644</sup> Frau Kratochwil hingegen scheint sich durch ihre „Geschicktheit“ einen guten Ruf erarbeitet zu haben, sodass sie

<sup>640</sup> DhS S. 511.

<sup>641</sup> Ebd. S. 511.

<sup>642</sup> Ebd. S. 511-512.

<sup>643</sup> Vgl. Kapitel 3.1. Neben Dienstmädchen waren es vor allem Prostituierte und junge Frauen aus den Vorstädten, mit denen viele bürgerliche Männer sexuelle Erfahrungen sammelten.

<sup>644</sup> Vgl. Kapitel 3.3.

vor allem betuchte Kundschaft anzieht – „[d]ie Abtreibungsfrage [...]“<sup>645</sup> war, wie Unterwurzacher anmerkt, auch „[...] eine Geldfrage.“<sup>646</sup>

Poldi beginnt, nachdem sie der im Rollstuhl sitzenden Frau Kratochwil über mehrere Monate hinweg den Haushalt geführt hat, in einem Budweiser Bordell als Kellnerin zu arbeiten, wo sie in den „[...]“<sup>647</sup> Mittelpunkt einer Offiziersaffäre [...] gerät. Infolgedessen wird sie vom Bordellbesitzer Fischer, einem berüchtigten Mädchenhändler, ihres Geldes beraubt und ins Wiener Rothaus geschickt. Milada, die von Lolo Geschichte berührt ist, überredet ihren Freund Gust, sich bei der Polizei für das Mädchen einzusetzen – doch vergebens: Auf Veranlassung eines korrupten Beamten, der mit Fischer gemeinsame Sache macht, wird Lolo verhaftet und nach Prag abgeschoben; ihr weiteres Schicksal bleibt ungewiss.<sup>648</sup> Auch für Poldi beziehungsweise Lolo bedeutet die ledige Schwangerschaft somit den Verlust ihrer bisherigen Existenz und den Schritt ins gesellschaftliche Abseits.

#### 4.2.4. Soziale Mutterschaft

##### 4.2.4.1. Janka

Janka, seit Kindheitstagen eine enge Freundin Katerines, zieht gemeinsam mit dieser ins Rothaus ein und übernimmt dort im Laufe der Zeit die Rolle einer sozialen Mutter für Milada – eine Rolle, der Katerine selbst nicht nachkommen kann.<sup>649</sup>

Katerine hat, gänzlich eingenommen von ihren Rachegefühlen, „[...]“<sup>650</sup> zeit ihres Lebens ein gestörtes Verhältnis zu ihrer Tochter und kann dieser keine Liebe entgegenbringen – im Gegensatz zu Janka, die auch sonst als „[...]“<sup>651</sup> Gegenpol [...] zur schönen und aufbrausenden Katerine beschrieben wird: Überaus fromm und äußerlich „[...]“<sup>652</sup> klein und dürrig, ist sie als Prostituierte wenig erfolgreich und hauptsächlich als Dienstmagd beziehungsweise Haushälterin Katerines tätig.<sup>653</sup> Janka geht nur selten auf die Straße „[...]“<sup>654</sup> spazieren. Stattdessen kocht, putzt und wäscht sie fast unentwegt, wovon ihre Hände „[...]“<sup>655</sup> ganz rot und grob werden. Zudem behält sie

<sup>645</sup> Unterwurzacher (1981) S. 82.

<sup>646</sup> Ebd. S. 82.

<sup>647</sup> DhS S. 491.

<sup>648</sup> Vgl. ebd. S. 576 u. S. 584.

<sup>649</sup> Vgl. Kapitel 4.2.1.1.

<sup>650</sup> Schwaha (2001) S. 44.

<sup>651</sup> Jušek (1994) S. 109.

<sup>652</sup> DhS S. 21.

<sup>653</sup> Vgl. Jušek (1994) S. 109.

<sup>654</sup> DhS S. 23.

<sup>655</sup> Ebd. S. 18.

das Geld im Auge, mit dem Katerine oft allzu verschwenderisch umgeht.<sup>656</sup> Janka ist es auch, „[...] die sich [...] am meisten um das Kind sorgt bzw. kümmert.“<sup>657</sup> Dieses hängt nicht „an Mutters Rockzipfel“, sondern, wie es im Text heißt, „[...] an Jankas Schürzenzipfel [...]“.<sup>658</sup> Janka, nicht Katerine, ist Miladas „[...] Hauptbezugsperson [...]“<sup>659</sup>:

Wenn die Katerine schlief oder in der Nachbarschaft Einkäufe besorgte, saßen die beiden anderen, die Janka und das Kind, eng aneinander geschmiegt auf dem Holzstoß neben der Feuerstelle und sprachen flüsternd von ihr: Wie ihr das neue Kleid gut zu Gesicht stehe und was man ihr wohl zu Mittag kochen könne, damit sie sich recht freue  
 ...<sup>660</sup>

Die zitierte Textstelle veranschaulicht die enge und liebevolle Beziehung zwischen Janka und Milada. Im Kontrast dazu steht Katerines gleichgültiges beziehungsweise ablehnendes Verhalten ihrer Tochter gegenüber. Oft lässt sie sich, wie in der folgenden Passage, von dem kleinen Mädchen die Kunden aufs Zimmer führen:

„Oben wart' ich,“ flüsterte sie, „'s Mäd'el führt dich, pfeif' und sag': ‚Zur Katerine' ...“ und sie lief davon ... Sie warf Milada kurz ein paar Worte hin, schob die Janka, die in der Küche saß und dämmerte, ohne Erklärung hinaus, löschte die Lampe und warf sich mit über dem Kopf verschränkten Armen auf das Bett hin ... [...]. Da hörte sie tappende suchende Schritte auf der Stiege, unsicher und schwer und daneben leichte fliehende ... Das wars Mäd'el. Die ging voraus ..., er stolperte vor der Tür, – lachte und die Tür öffnete sich – kalte Luft drang ein ... Eine Ewigkeit schien es der Katerine, suchte er in seinen Taschen nach Kreuzern ... Er grinste und griff Milada ans Kinn. – „Da, du kleines Diebsgesicht!“ – Er tappte ins Zimmer und eine weiche Hand kam ihm entgegen ... Mitten in der Nacht schlich sich die Janka mit bösen und schlafverquollenen Augen die Treppen hinunter und sah nach dem Kinde aus. Endlich fand sie es im Torwinkel schlafend, blau vor Kälte ... „Komm!“ sagte sie und zog es in die Höhe. „Nich, nich!“ – lallte Milada erschreckt, – „heut' derfen's ja nich zu Muttern, - gel', Tant' – Mutter is“ ... Janka seufzte auf. Dann nahm sie das dünne schlafende Geschöpfchen in den Arm, preßte es in einem Anfall hysterescher Zärtlichkeit an sich und flüsterte: „Gott verzeih' uns allen die Sünd' an dir, arme Seel“<sup>661</sup>

Während Katerine, die hier stellenweise als Reflektorfigur erscheint, Milada wie selbstverständlich für derartige Dienste einsetzt und sich nicht weiter um ihren Verbleib kümmert, erkennt Janka darin eine Art von Missbrauch, eine „Sünde“. Mitten in der Nacht bringt sie das vernachlässigte und bereits halb erfrorene Kind ins Haus. Janka ist es auch, die Milada „[...] manchmal vor den Schlägen und Schimpfworten der Mutter und ihrer Liebhaber [...]“<sup>662</sup> rettet. Sie verurteilt die physische und psychische Gewalt, die dem Kind angetan wird, und appelliert an Katerines Gewissen:

<sup>656</sup> Vgl. DhS S. 17.

<sup>657</sup> Unterwurzacher (1981) S. 71.

<sup>658</sup> DhS S. 51.

<sup>659</sup> Unterwurzacher (1981) S. 71.

<sup>660</sup> DhS S. 31.

<sup>661</sup> Ebd. S. 40-41.

<sup>662</sup> Ebd. S. 480.

„Ich bin n' Mensch, kann 's nicht mehr zusehn,“ knurrte die Janka klagend. [...]  
 „Du, die Mutter, die eigene Mutter, die das Gewissen hat vor Gott, die lacht dazu, wenn er's Diebsgesicht nennt un' Sündenbrut, – so ein kleines Kind heißt er so auf! und du lachst noch dazu. Unten steht's auf Männer aus un' sagt: „Bei der Mutter is scho' einer“ ... Das“ – die Janka hob den Kochlöffel, – „geht wider Gottes Gebot, – das ist von Übel, – das is wie ein,“ – die roten Hände fielen zitternd auf den Scheitel nieder, – „wie ein Mord ans Kind ist das.“  
 Eine Pause entstand, in der die Janka ihr Herz bis zum Halse emporpochen hörte.  
 Die andere sagte langsam, schlaff, mit Blicken, die an das dunstbedeckte Fensterglas flatterten, wie müdgewordene Vögel ...  
 „'s wär scho' gut, wens Kind sterben wollt!“ ...  
 „Gib's doch weg, gib's weg!“ wimmerte die Janka leise.  
 „Nee! Nee! Abfoppen laß ich mirs Kind nicht von euch. Da kennt ihr die Katerine alle miteinand' nich!“ [...].<sup>663</sup>

Deutlicher denn je geht aus diesem Dialog hervor, dass Katerine entschlossen ist, ihre Tochter zu opfern – und dies offenbar nicht nur im übertragenen Sinne. Der „Mord“ am gemeinsamen Kind ist ihr Weg, sich an Miladas Vater zu rächen.<sup>664</sup> Katerine, die selbst „[...] als Verkörperung einer dem Tode zugeneigten Gesellschaft gelesen werden kann“<sup>665</sup>, agiert nach dem Leitspruch „Gehe unter und reiße mit, was du kannst [...]“.<sup>666</sup> Vergeblich versucht Janka, Milada aus diesem tödlichen Szenario zu befreien: das Kind dem Vater zu überlassen, kommt für Katerine nicht in Frage.

Immerhin kann Janka durchsetzen, dass Milada ein eigenes Zimmer – ein bisher „[...] unbewohntes Bodenkammerchen [...]“<sup>667</sup> im Rothaus – bekommt und einige Jahre lang eine geistlich geführte „[...] Volksschule für verwaarloste Kinder [...]“<sup>668</sup> besucht. Mit ihrer Einschulung beginnt für Milada „[...] ein neues Leben“<sup>669</sup>, denn

[...] das Lesenlernen war das erste wirkliche Erlebnis in Miladas Kindesdasein, und noch in viel späteren Jahren blieb es ihr der Wendepunkt, nach dem sie ihre Erinnerungen rückte ... „Das geschah, noch ehe ich lesen konnte“ ... Das Geschäft und alles, was damit zusammenhing, verlor für das Kind allmählich an Interesse, – sie lebte in einer neuen Welt.<sup>670</sup>

Miladas Alphabetisierung kann demnach als Beginn, als „[...] erste Station ihrer Bildungsgeschichte [...]“<sup>671</sup>, die sie letztlich aus der Prostitution hinausführt, gelesen werden. Janka spielt als diejenige, die durch ihr Engagement den Grundstein für diese Entwicklung legt, eine tragende Rolle im Roman. Dass Jankas Einfluss in mehrfacher Hinsicht prägend für Milada ist, wird im Lauf des Geschehens deutlich. Ebenso wie Janka sticht Milada mehr als Dienstmädchen denn als Prostituierte hervor: Bereits als

<sup>663</sup> DhS S. 43-44.

<sup>664</sup> In dieser Hinsicht erinnert Katerines Geschichte an den Mythos der Medea.

<sup>665</sup> Borst (1993) S. 67.

<sup>666</sup> DhS S. 55.

<sup>667</sup> Ebd. S. 51.

<sup>668</sup> Ebd. S. 48.

<sup>669</sup> Ebd. S. 50.

<sup>670</sup> Ebd. S. 51.

<sup>671</sup> Schmidt (1998) S. 214.

junges Mädchen kocht, putzt, räumt und bedient sie mit großem Eifer<sup>672</sup> und spart dabei „[...] fürsorglich Kreuzer für Kreuzer [...]“<sup>673</sup> Selbst, als sie bereits als „Fräulein“ im Salon beschäftigt ist, hilft sie dem Stubenmädchen tagsüber bei seiner Arbeit: „Mir tut's gut, dabei fühl ich mich akkurat“<sup>674</sup>, rechtfertigt sich Milada, die schließlich zur Wirtschafterin des Rothauses aufsteigt. Von den anderen Bewohnerinnen wird sie schlicht „Nonne“ genannt,<sup>675</sup> ein Hinweis „[...] auf ihre atypischen Eigenschaften als Prostituierte [...]“<sup>676</sup> Auch äußerlich unterscheidet sich Milada von den anderen Frauen: Sie trägt ihr Haar stets zu Zöpfen geflochten<sup>677</sup> – eine Frisur, die ihr erstmals von Janka zum Anlass ihrer Einschulung gemacht wurde.<sup>678</sup>

Als Milada elf Jahre alt ist, muss Janka das Rothaus verlassen, da sich die neue Besitzerin, Madame Goldscheider, von ihr keinen Gewinn verspricht. Janka kehrt der Großstadt den Rücken und zieht aufs Land – ein Motiv, das sich später bei Milada wiederholen wird.<sup>679</sup> Katerine hingegen verbleibt im Bordell, wo sie langsam aber sicher einem erbärmlichen Tod entgegengeht.<sup>680</sup> Von ihrer Tochter entfremdet sie sich immer mehr:

[...] die Katerine ging an dem Kinde, das Stiegen scheuerte und Zimmer räumte, so fremd und achtlos vorüber, als hätte niemals etwas gemeinsames sie mit diesem Leben verbunden. Es war dieses eine unbewußte, weder durch Haß noch durch Bitternis entstandene Gefühlsleere, die hartnäckig alles abstieß, was in ihre eisig öde Nähe geriet.<sup>681</sup>

Auch für Milada, die trotz Katerines abweisenden Verhaltens lange Zeit eine kindliche Bewunderung für ihre Mutter empfand, „[...] lockerte sich allmählich das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dieser Frau und die eisige Strömung, die aus dem Herzen der Katerine quoll, trieb Milada immer tiefer in eine nur von grellen Blitzen durchleuchtete und ach! so unkindliche Einsamkeit zurück.“<sup>682</sup> Nichtsdestotrotz „[...] verbindet [sie] mit dem Wort Mutter etwas Positives“<sup>683</sup>:

---

<sup>672</sup> Vgl. DhS S. 133-136.

<sup>673</sup> Ebd. S. 137.

<sup>674</sup> Ebd. S. 207.

<sup>675</sup> Vgl. DhS S. 218 u. S. 239.

<sup>676</sup> Schwaha (2001) S. 49.

<sup>677</sup> Vgl. DhS S. 461.

<sup>678</sup> Vgl. ebd. S. 46-47.

<sup>679</sup> Vgl. Kapitel 4.2.4.2.

<sup>680</sup> Vgl. Kapitel 4.2.1.1.

<sup>681</sup> DhS S. 116.

<sup>682</sup> Ebd. S. 117. Auch hier wird das bereits erwähnte Pathos deutlich. Vgl. S. 69 der vorliegenden Arbeit.

<sup>683</sup> Unterwurzacher (1981) S. 75.



Mutter – blieb für sie stets ein warmes freundliches Wort, in dessen Klang sich traumhaft das Bild eines kleinen hageren Weibes mischte, das sie mit harten roten Händen im Schlafe zudeckte und zu streicheln schien.

All ihr Leben lang, so oft sie einschlafen wollte und die Wärme der Polster sich ihren übermüdeten Gliedern wohl­tätig mitteilte, hatte sie das unbeschreiblich gütige an Tagesstunden niemals wiederkehrende Gefühl, von solchen Mutterhänden leise berührt zu werden.<sup>684</sup>

Borst schreibt, ähnlich wie Unterwurzacher, in diesem Zusammenhang von einem „[...] idealisierten, abstrakten Mutterbild [...]“<sup>685</sup>, das „[...] gleichsam als Substitut für den Verlust der wirklichen Mutter steht [...]“<sup>686</sup>. Berücksichtigt man jedoch die oft recht detaillierte Zeichnung der Romanfiguren, so deutet einiges darauf hin, dass es sich bei dem „kleinen hageren Weib“ mit den „harten roten Händen“ um Janka handelt.<sup>687</sup> Das Mutterbild, das Milada vorschwebt, ist demnach kein abstraktes, sondern ein sehr konkretes, das an der Figur Janka festgemacht werden kann. Dieses Mutterbild wird „[...] weitreichende Folgen für die Handlung haben [...]“<sup>688</sup>: Milada wird Jankas „[...] von Liebe und Zärtlichkeit geprägt[e] [...]“<sup>689</sup> Rolle einer sozialen Mutter später selbst übernehmen und sie „[...] im Sinne menschlicher Nächstenliebe weiterentwickeln [...]“<sup>690</sup>.

#### **4.2.4.2. Milada**

Die Protagonistin Milada, selbst als lediges Kind einer Prostituierten im Rothaus geboren und aufgewachsen, veranlasst gegen Ende des Romans die Errichtung eines Heims in den Bergen, um Kindern, die ein ähnliches Schicksal teilen, eine Chance auf eine glückliche Kindheit zu geben. Selbst zur biologischen Mutterschaft nicht fähig, wird sie – so lässt der Schluss des Romans vermuten – die Rolle einer sozialen Mutter nicht nur für Jultschs Kind, sondern für eine ganze Reihe an Kindern übernehmen.

Von Geburt an im Bordell lebend, sieht Milada die Tätigkeit der Prostituierten zunächst schlicht und „[...] einfach als Arbeit an, als Verdienstquelle.“<sup>691</sup> Moralische Vorbehalte sind ihr fremd, da sie „[...] mit dem bürgerlichen Moralkodex erst sehr spät in Berührung [kommt].“<sup>692</sup> Doch erkennt sie, die schon als junges Mädchen „[...] zu einer genauen Beobachterin der Zustände [...]“<sup>693</sup> wird, bald die Aussichtslosigkeit des

<sup>684</sup> DhS S. 117-118.

<sup>685</sup> Borst (1993) S. 84. Vgl. auch Unterwurzacher (1981) S. 75.

<sup>686</sup> Ebd. S. 84.

<sup>687</sup> Vgl. etwa DhS S. 21 u. S. 43 u. S. 83.

<sup>688</sup> Borst (1993) S. 84-85.

<sup>689</sup> Ebd. S. 84.

<sup>690</sup> Ebd. S. 84.

<sup>691</sup> Unterwurzacher (1981) S. 71.

<sup>692</sup> Schwaha (2001) S. 50.

<sup>693</sup> Borst (1999) S. 126.

Prostituiertendaseins. Geprägt vom kläglichen Dahinsterben ihrer Mutter, beschließt Milada, es anders zu machen: „Mutter hatte [...] gesoffen und genascht und niemals Geld gehalten. Aber sie, Milada, oh nein! So elend wollte sie doch nicht hinunterkommen, ganz gewiß nicht. Untergehn wollte sie nicht. Etwas Rechtes und Tüchtiges wollte sie werden, daß alle im Rothause [...] auf sie stolz werden müßten.“<sup>694</sup> Als „etwas Rechtes und Tüchtiges“ wird im Text vor allem Miladas Tätigkeit als Hausmädchen und später als Wirtschafterin beschrieben – eine Tätigkeit, die von Jankas Einfluss geprägt zu sein scheint<sup>695</sup> und gegen Ende des Romans von Milada an Jultsch delegiert wird. Im Kontrast zur sozialen Realität der Jahrhundertwende, in der „[...] die ökonomische Stellung des Dienstmädchens gemeinhin die Schwelle zur Prostitution [...]“<sup>696</sup> kennzeichnete, wird „[i]m *Skarabäus* [...], als sollte die Genealogie der Prostitution umgekehrt werden, in der Position des Dienstmädchens der Aufbruch und Ausweg aus Dirndendasein und Käuflichkeit möglich“<sup>697</sup>, wie Dietmar Schmidt feststellt. Überspitzt könnte man formulieren: Milada ist kein Dienstmädchen vom Land, das in der Großstadt zur Prostituierten wird, sondern eine Prostituierte aus der Großstadt, die schließlich als Wirtschafterin aufs Land zieht. Ihre Geschichte beginnt dort, wo die Geschichten der meisten anderen weiblichen Romanfiguren – die, wie in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt wurde, durchaus Bezüge zur sozialhistorischen Wirklichkeit aufweisen – „[...] vorzeitig und unwiderruflich *enden* [...]“<sup>698</sup> Schmidt folgert daraus, dass „[...] der Roman von Anfang an im Zeichen der Rettung [steht]“<sup>699</sup>, einer Rettung, die durch die Heldin Milada erfolgt und „[...] mit der Gründung des Kinderasyls [...] auch zur Rettung *für andere* wird [...]“<sup>700</sup>

Eine wesentliche Voraussetzung für diese „Rettung“ ist Miladas Bildung, die für sie „[...] zum handlungsleitenden Moment [...]“<sup>701</sup> und letztlich „[...] zum Mittel der Befreiung“<sup>702</sup> wird. Dies ist im sozialhistorischen Kontext der Frauenbewegung des *Fin de Siècle* zu sehen, deren Vertreterinnen bessere Bildungschancen für Frauen forderten, um ihnen ein eigenständiges Leben zu ermöglichen.<sup>703</sup> Beginnend mit ihrer Alphabetisierung in der Volksschule,<sup>704</sup> setzt sich Miladas Bildungsgeschichte in der Auseinandersetzung mit diversen gesellschaftskritischen Texten<sup>705</sup> fort, die ihr durch den Philosophen<sup>706</sup>

---

<sup>694</sup> DhS S. 135.

<sup>695</sup> Vgl. Kapitel 4.2.4.1.

<sup>696</sup> Schmidt (1998) S. 211.

<sup>697</sup> Ebd. S. 212.

<sup>698</sup> Ebd. S. 209-210.

<sup>699</sup> Ebd. S. 210.

<sup>700</sup> Ebd. S. 214.

<sup>701</sup> Borst (1999) S. 128.

<sup>702</sup> Ebd. S. 129.

<sup>703</sup> Vgl. Siemes (2000) S. 133.

<sup>704</sup> Vgl. Kapitel 4.2.4.1.

<sup>705</sup> Vgl. DhS S. 329.

Horner, einen Stammgast des Rothauses, nahegebracht werden. Horner, eigentlich Lehrer an einer Knabenschule,<sup>707</sup> wird als „[...] bürgerlich Entgleister“<sup>708</sup> charakterisiert. Er hegt eine „[...] Abneigung [...] gegen Gesetz und Ordnung wie gegen die bürgerliche Norm überhaupt [...]“<sup>709</sup> und verbringt seine freie Zeit bevorzugt in der „[...] Halbwelt [...]“<sup>710</sup> des Rotlichtmilieus. Horner vermittelt Milada „[...] eine umfassende und fundierte Bildung in allen Wissensbereichen [...] zu dem Zweck, sie in seine von Zynismus und tiefgreifender Verachtung für die bürgerliche Gesellschaft gekennzeichnete Philosophie einzuweihe“<sup>711</sup>, die als „[...] ein wirres Durcheinander von anarchistischem, sozialistischem und nihilistischem Gedankengut“<sup>712</sup> beschrieben werden kann. Er spielt insofern eine wichtige Rolle, als er Milada dazu anregt, selbständig zu denken<sup>713</sup> und die Ein- und Ausschlussmechanismen der bürgerlichen Gesellschaft kritisch zu hinterfragen. Im Zusammenhang mit Dubbes Auszug<sup>714</sup> kommt es zu einem Gespräch zwischen Milada und Horner, in dem sie ihn mit der prekären Situation lediger Mütter konfrontiert:

„Horner, das ist unnatürlich,“ sagte Milada, „und darüber hab’ ich in keinem deiner Bücher Aufklärung gefunden: Das Weib ist physisch so organisiert, daß sie Kinder empfangen muß. Warum fällt die Verachtung eurer Welt und die Rache des Gesetzes auch auf die, deren gesunder, reifer Körper nur seine ehrbare Verpflichtung erfüllt? – Das ist widersinnig, erkläre es!“

„Deine Frage,“ sagte er höhnisch, „ehrt schon den Gefragten ungemein. Ich werde einen Polizeimann damit belästigen und dir seine Erläuterung zu Füßen legen.“

„Nein, Horner, diesmal entkommst du mir nicht. Klarheit will ich. Sind denn diese Gesetze wirklich nur für die Gesicherten und Glücklichen da? Alles, was hilflos ist, steht außerhalb? Daran wurde nie gedacht? Es soll untergehen?“

„Man muß es sogar noch stoßen, steht im Ehrenkodex,“ sagte er mit grimmiger Ironie. „Aber bleibe mir mit deinem Mitleid vom Leibe. Die Mutter mit dem Kinde ist nichts Hilfloses, ist nichts Verlorenes. Die bedürfen deiner Fürsprache nicht. Sie rächen sich, sie rächen sich. Schau zu! Um vaterlose Kinder webt eine ungeheuerere Kraft. Zum Guten, – zum Bösen? Wer weiß das?“ – Er ballte die Fäuste. – „Aber Kraft ist in uns. Wenn die Menschen klug wären, – vor dem vaterlosen Kinde würden sie sich noch besser hüten, als sie es bisher getan. Sollen sie nicht so üppig aufwuchern lassen in eigenster Freiheit, wie dich und mich. Sollten sie lieber hübsch in Gesetzchen sperren, Paragraphen anlegen wie Maulkörbe. Schau dich um in dieser Welt! Vergleiche Verbrecherlisten! Spioniere den Eroberern nach, den Dirnen! Vaterlose Kinder sind das. – Der Staat ist ein Pfuschler, sag’ ich dir. Ein Marktweib, wie deine Miller, die um den Tagesvorteil bange ist, der die Zukunft aus den Händen fällt.“ Er hob den Zeigefinger. „Nur in der Treitmühle der Ehe erzeugt man die einzig wertvollen, frommen, milden und verwendbaren Staatsbürger. Jede willkürliche Erzeugung ist untersagt. – Verbrecherische Nachahmung der Schutzmarke ‚Mensch‘ wird verfolgt und als unlauterer Wettbewerb geahndet. Was willst du noch wissen, Homunkulus?“<sup>715</sup>

<sup>706</sup> Der dritte Teil des Romans trägt den Titel „Der Philosoph“. Vgl. DhS S. 165.

<sup>707</sup> Vgl. DhS S. 211.

<sup>708</sup> Ebd. S. 195.

<sup>709</sup> Ebd. S. 195.

<sup>710</sup> Ebd. S. 196.

<sup>711</sup> Borst (1993) S. 90. Vgl. auch DhS S. 210-211.

<sup>712</sup> Unterwurzacher (1981) S. 46.

<sup>713</sup> Vgl. Borst (1993) S. 93.

<sup>714</sup> Vgl. Kapitel 4.2.2.2.

<sup>715</sup> DhS S. 280-281.

Wie aus der Textstelle hervorgeht, erkennt Milada die Kopplung zwischen bürgerlicher Moral und bürgerlicher Gesetzgebung, die einander gegenseitig absichern und so die Basis eines Systems bilden, das die eheliche Mutterschaft als Norm, die uneheliche hingegen als unerwünschte und zu ahndende Abweichung definiert. Während Milada auf die „Hilflosigkeit“ lediger Mütter im so gearteten Gesellschaftssystem hinweist, klingt in Horners Worten die Vorstellung einer Revolution an,<sup>716</sup> die von den „Outlaws“ der Gesellschaft – die sich, so Horners Ansicht, aus einstigen „vaterlosen Kindern“ rekrutieren – ausgehen soll. Tatsächlich entwickelt er an anderer Stelle die Idee eines „[...] moderne[n] Hetärentum[s] [...]“<sup>717</sup>, jedoch „[...] unter sozialistischen Vorzeichen [...]“<sup>718</sup>: Die Prostituierten sollen sich im Bewusstsein ihrer „[...] ungeheuren sozialen Macht [...]“<sup>719</sup> zusammenschließen und die bestehende Gesellschaftsordnung umstürzen – zugunsten einer neuen, die „[...] die Triebhaftigkeit zum Prinzip der Menschheit [...]“<sup>720</sup> erhebt und „[...] den Sinnenrausch und die Sexualität verherrlicht.“<sup>721</sup> Milada soll zur Trägerin dieser Idee werden, zur „[...] Verkörperung von Horners Geist [...]“<sup>722</sup> – nicht zufällig nennt er sie „Homunkulus“. Doch sein Vorhaben scheitert: Nachdem er Milada zum „[...] Bewußtsein ihrer eigenen und nur sich selbst angehörenden Persönlichkeit“<sup>723</sup> verholfen und in ihr „[...] den Urglauben an die Freiheit und Unverletzlichkeit des persönlichen Ichs [...]“<sup>724</sup> geweckt hat, gelingt es ihr, sich von den Vereinnahmungsversuchen ihres Lehrers zu emanzipieren und sich letztlich völlig von ihm abzuwenden. Horner landet schließlich in der Irrenanstalt<sup>725</sup> – ein Zeichen dafür, dass „[s]eine Ideen von der Zerstörung der herrschenden Gesellschaftszustände [...] utopisch [sind].“<sup>726</sup>

Während Horner von der Zerstörung der Gesellschaftsordnung phantasiert, begegnet Milada in Gust Brenner, einem weiteren Bordellgast, der zu ihrem Geliebten wird, „[...] dem Vollstrecker dieser Ordnung.“<sup>727</sup> Der Medizinstudent aus wohlhabendem Haus, der beim Zusammenbruch einer Prostituierten im Salon Erste Hilfe leistet und in der Folge regelmäßig im Rothaus erscheint, gebärdet sich als Retter der Armen: Ihm gefällt „[...] die Idee [...], daß er, der Patriziersohn, als Mensch und Arzt zum Helfer der

<sup>716</sup> Vgl. Unterwurzacher (1981) S. 78.

<sup>717</sup> DhS S. 201-202.

<sup>718</sup> Unterwurzacher (1981) S. 47.

<sup>719</sup> DhS S. 202.

<sup>720</sup> Siemes (2000) S. 131.

<sup>721</sup> Unterwurzacher (1981) S. 47.

<sup>722</sup> Borst (1999) S. 129.

<sup>723</sup> DhS S. 212.

<sup>724</sup> Ebd. S. 212.

<sup>725</sup> Vgl. ebd. S. 576.

<sup>726</sup> Schwaha (2001) S. 53.

<sup>727</sup> Borst (1999) S. 131.

Enterbten und bürgerlich Rechtlosen [...]“<sup>728</sup> wird. Milada hofft anfangs, in ihm einen Partner gefunden zu haben, doch bald erkennt sie die tiefe Kluft, die ihre Welt von seiner trennt.<sup>729</sup> Gust stammt aus der „[...] engen Welt sexueller Vorurteile [...]“<sup>730</sup> und entpuppt sich in einem Gespräch als typischer Vertreter der bürgerlichen Doppelmoral: Selbst Stammgast im Bordell, bekundet er gegenüber Milada seine Verachtung der Prostituierten: „Sie, Milada, interessieren mich; [...] aber ich hasse den Ort, wo Sie leben müssen, und diese Geschöpfe verachte ich.“<sup>731</sup> Milada weist auf die soziale Problematik hin, die Frauen in die Prostitution führt und übt Kritik am widersprüchlichen und zugleich rigiden System sexueller Normen: „Zeigen Sie mir eine einzige feststehende Regel in sexuellen Dingen, die nicht sofort eine andere, ebenso beglaubigte umstoßen würde. Und da, auf diesem schwanken Grunde wagt man es, die Moral aufzustellen wie eine Guillotine, an der Menschen verbluten?“<sup>732</sup> Doch für Gust steht fest, dass die Ursache der Prostitution in einer dementsprechenden Veranlagung bestimmter Frauen liege: „Es liegt in der Natur, sage ich Ihnen, nicht im Äußeren des Organismus. – Die Dirne ist durchaus unmütterlich, – sie will kein Kind, sie haßt es. – Die echte Frau aber ist vor allem und über alles Mutter.“<sup>733</sup> In Gusts Worten kommt ebenso Cesare Lombrosos Theorie von der „geborenen Prostituierten“ wie Otto Weiningers Polarisierung von Dirne und Mutter zum Ausdruck.<sup>734</sup> Die scheinbar unvereinbaren Gegensätze, auf die sich diese um die Jahrhundertwende überaus populären Theorien stützen, werden jedoch in der Person Miladas vereint: Sie ist eine Prostituierte, – noch dazu eine „geborene“, wenn auch in einem anderen Sinne als von Lombroso intendiert – die sich sehnsüchtig ein Kind wünscht. Doch dieser Wunsch bleibt ihr verwehrt: „Etwas könnte ich lieben [...] ohne Wehe und Reue, etwas, das klein, schwach und hilflos zugrunde gehen müßte ohne meine Liebe ... Ein Kind!‘ Und voll wilden Zornes sah sie an ihrem Körper nieder, der ihre Sehnsucht nur einschloß, um sie mitleidslos zu zerstören.“<sup>735</sup> Der Grund für Miladas „[...] Unfähigkeit zu biologischer Mutterschaft“<sup>736</sup> wird im Text nicht genannt, doch es sei, so Eva Borst, „[...] nahe liegend, daß hierfür [...] die an ihr begangene sexuelle Gewalt verantwortlich gemacht werden kann [...]“<sup>737</sup> Auch Gust erscheint als Vertreter einer gewalttätigen männlichen Sexualität: Als Milada sich ihm verweigert, entwickelt sich

---

<sup>728</sup> DhS S. 333.

<sup>729</sup> Vgl. ebd. S. 354-355 u. S. 443 u. S. 496.

<sup>730</sup> Ebd. S. 476.

<sup>731</sup> Ebd. S. 437.

<sup>732</sup> Ebd. S. 440.

<sup>733</sup> Ebd. S. 440.

<sup>734</sup> Vgl. Schwaha (2001) S. 54. Vgl. überdies Kapitel 3.2.1.

<sup>735</sup> DhS S. 488. Vgl. überdies DhS S. 216.

<sup>736</sup> Borst (1993) S. 85.

<sup>737</sup> Ebd. S. 85.

[e]in stummer Kampf [...] im Dunkeln. – Sie kämpfte mit der Gier, mit dem Beuterecht des Mannes ... Nicht Gust war es, der sie jetzt forderte, die Gier aller überfiel sie mit brutaler Kraft. – Die Brunst der Jungen und Alten, die sie besessen hatten, erkaufte, leckte an ihrem ermüdeten, wunschlosen Körper empor.<sup>738</sup>

Indem Gusts brutales Vorgehen durch die Erinnerung an ähnliche Erlebnisse mit Bordellkunden überblendet wird, „[...] erhält die Szene eine die Prostitution überschreitende Dimension. Denn nicht nur Prostituierte sind mithin Opfer gewalttätiger Übergriffe von Männern, sondern die männliche Sexualität in ihrer bestehenden Form wird als gewalttätig erlebt [...]“<sup>739</sup>, analysiert Borst, die die Kinderlosigkeit der Heldin Milada „[...] in diesem Zusammenhang nur folgerichtig [...]“<sup>740</sup> findet: Mutterschaft sei für Else Jerusalem – die in dieser Hinsicht von den Ideen Helene Stöckers beeinflusst gewesen sein dürfte<sup>741</sup> – idealerweise „[...] mit erfüllter Sexualität verknüpft. Weil diese bei Milada gänzlich abgetötet wurde, ist sie zur Kinderlosigkeit verurteilt.“<sup>742</sup> Tatsächlich wird Milada auch von Gust letztlich als sexuelles Objekt gesehen, als „[...] reine[s] Geschlechtswesen [...]“<sup>743</sup> ohne Anspruch auf Eigenständigkeit: „Du sollst nicht wissen und sollst nicht denken, Mila lieb, nur auf mich sollst du jetzt hören und vertrauen“<sup>744</sup>, verkündet Gust, dem Miladas Autonomie ein Dorn im Auge ist: „Sie war so furchtbar selbständig. Geradezu unangenehm ausgeprägt, dieses Ichgefühl in ihr!“<sup>745</sup> Milada hat sich inzwischen zu einer selbstbewussten Frau entwickelt, sie ist „[...] Subjekt eigener Handlungen [...]“<sup>746</sup> und erkennt immer deutlicher die „[...] vom Patriarchat evozierte Objektwerdung der Frau“<sup>747</sup>, die auch Gusts Verhältnis zu ihr prägt. Schließlich kommt es zum Bruch mit dem „Patriziersohn“, von dessen Vater, der um das Ansehen seiner Familie besorgt ist, sie eine hohe Abfindung erhält, die sie verpflichtet, sich von Gust fernzuhalten.<sup>748</sup>

Mit dem Geld lässt Milada ein Kinderheim errichten – jedoch nicht in der Stadt, sondern im Gebirge: „Analog zur resignativen Erkenntnis, der männlichen Objektivierung nicht entrinnen zu können, steht die Einsicht, den topographischen Ort ihrer Unterdrückung, das 'Rothaus' und mithin die bürgerliche Gesellschaft, verlassen zu müssen.“<sup>749</sup> Fernab der Großstadt endet der Roman „[...] mit der Schließung des Kreises von Miladas Lebensweg: selbst als Kind weggeworfen, wird die Rettung solcher Kinder zu ihrer

<sup>738</sup> DhS S. 464-465.

<sup>739</sup> Borst (1993) S. 103-104.

<sup>740</sup> Borst (1999) S. 131.

<sup>741</sup> Vgl. Kapitel 3.6.3. u. Kapitel 3.7.

<sup>742</sup> Borst (1999) S. 131.

<sup>743</sup> Borst (1993) S. 103.

<sup>744</sup> DhS S. 496.

<sup>745</sup> Ebd. S. 493.

<sup>746</sup> Borst (1993) S. 103.

<sup>747</sup> Siemes (2000) S. 127-128.

<sup>748</sup> Vgl. DhS S. 563-564.

<sup>749</sup> Borst (1993) S. 105.

Lebensaufgabe“<sup>750</sup>, analysiert Unterwurzacher. Im Zusammenhang damit wird „[...] das Muttermotiv von Beginn an im Roman durchgezogen.“<sup>751</sup> Beginnend mit Katerine, Miladas biologischer Mutter, und Janka, die für Milada die Rolle einer sozialen Mutter übernimmt und ihr ein positives Mutterbild vermittelt, zieht es sich bis zum Schluss des Textes, der als eine Spiegelung des Romananfangs beziehungsweise als Fortschreibung unter umgekehrten Vorzeichen gelesen werden kann: Während Katerine vom Land ins Großstadtbordell zieht, wo sie letztlich qualvoll untergeht, wird Milada „[...] als eine Figur dargestellt, die den entgegengesetzten Weg beschreitet: Sie entfernt sich während der Handlung mehr und mehr vom Bordell, ihrem Geburtsort, und schlägt eine dem Leben zugewandte Richtung ein, die die Etablierung weiblicher Identitäten denkbar werden lässt.“<sup>752</sup> Milada wird von der Prostituierten zur Dienstmagd beziehungsweise zur Wirtschaftlerin – eine Rolle, die, wie bereits festgestellt wurde, im Roman als „Ausweg“ markiert ist. Sie wird Milada von Janka vorgelebt und am Ende des Textes an Jultsch weitergegeben<sup>753</sup>: Jultsch wird von Milada „[a]lles lernen, was eine ordentliche Wirtschaft braucht.“<sup>754</sup> Auch schläft sie „[...] in der ersten Zeit ihrer Schwangerschaft in der Bodenkammer [...], in der Milada als Kind wohnte. Damit ist erzähltechnisch die Verbindung zu 'Kind' hergestellt.“<sup>755</sup> Das Kind, das Jultsch von Gust erwartet, wird jedoch nicht im Bordell zur Welt kommen, sondern im Gebirge, wo es im Kreise anderer lediger Kinder aufwachsen wird, wie Milada im Gespräch mit Jultsch ankündigt:

„[...] Ich sehe schon, Arbeit wird es genug geben, – da oben. Es gibt so viele arme Mütter! – Von allen Seiten reichen sie mir die Kinder, wollen sie nicht dem wüsten Leben überlassen ... In was für Elendswinkel hab' ich jetzt geschaut, Jultsch!“ – Sie blieb vor ihr stehen: „Also das wird meine Familie werden, – ich hab' keine andere auf Erden. Wie klar wird mir jetzt alles, alles! ... Der ganze Weg liegt da.“ –  
 Sie ging zum Fenster, öffnete ein klein wenig die Läden, kam zurück, lächelte. –  
 „Ja, Jultsch! Aber alle die andern hol' ich mir. Deins gelt, – deins bringst du mir ... Nun, wenn man's recht bedenkt, ich hab' mir's verdient.“<sup>756</sup>

Miladas Worte machen deutlich, dass bei der Gründung des Kinderheims soziale und individuelle Beweggründe zusammenspielen: Geprägt von ihrer eigenen Kindheit und den Eindrücken des sozialen Elends in ihrem Milieu, will sie Kindern mit ähnlichen Ausgangsbedingungen eine bessere Zukunft ermöglichen. Ihr Handeln ist von Solidarität<sup>757</sup> und Nächstenliebe<sup>758</sup> gekennzeichnet. Dass sie die Rolle der sozialen Mutter

<sup>750</sup> Unterwurzacher (1981) S. 50.

<sup>751</sup> Ebd. S. 75.

<sup>752</sup> Borst (1993) S. 82.

<sup>753</sup> Vgl. auch Hahn (1990) S. 180-181.

<sup>754</sup> DhS S. 659.

<sup>755</sup> Unterwurzacher (1981) S. 76.

<sup>756</sup> DhS S. 684.

<sup>757</sup> Vgl. Borst (1999) S. 130.

<sup>758</sup> Vgl. Borst (1993) S. 113.

von Jultschs Kind für sich beansprucht, hat jedoch individuelle, um nicht zu sagen egoistische Gründe: Da es sich beim Vater des Kindes um Gust, Miladas ehemaligen Geliebten, handelt und sie selbst nicht zur biologischen Mutterschaft fähig ist, „[...] betrachtet sie das Kind als etwas[,] das eigentlich ihr zukommt.“<sup>759</sup> Das Kind wird zu ihrer „Familie“ – eine Familie, die zumindest vorläufig ohne Männer auskommt, denn „[d]er Ort im Gebirge zeichnet sich besonders durch die Tatsache aus, daß dort nur Frauen leben und nur Frauen das Kinderheim leiten werden.“<sup>760</sup> Die Gründung der Frauengemeinschaft abseits des bürgerlichen Moralkodex stellt, so Eva Borst, die Konstituierung neuer Werte in Aussicht<sup>761</sup> und eröffnet den heranwachsenden Mädchen „[...] die Möglichkeit der Herausbildung von Selbstbewußtsein und Selbstbehauptung [...]“<sup>762</sup> sowie „[...] einer eigenen Sexualität und sexuellen Identität [...]“.<sup>763</sup> Die Verwirklichung dieser Befreiung des weiblichen Geschlechts bleibt jedoch im Roman auf eine „[...] Gegenwelt [...]“<sup>764</sup> beschränkt – eine Gegenwelt, die als „[...] ländlich-heimatliche Bergidylle [...]“<sup>765</sup> beschrieben wird und „[...] fern der schwülen Atmosphäre des Bürgertums [...] ein natürliches Aufwachsen der nächsten Frauengeneration [...]“<sup>766</sup> ermöglichen soll. Das Ende des Textes verweist somit auf den Heimatroman.<sup>767</sup> Eine Veränderung des gestörten Geschlechterverhältnisses innerhalb der bürgerlich-patriarchalischen Gesellschaftsordnung der Großstadt scheint nicht möglich zu sein.

---

<sup>759</sup> Jušek (1990) S. 145.

<sup>760</sup> Borst (1993) S. 108.

<sup>761</sup> Vgl. ebd. S. 108.

<sup>762</sup> Ebd. S. 111.

<sup>763</sup> Ebd. S. 108.

<sup>764</sup> Borst (1999) S. 132.

<sup>765</sup> Schmidt (1998) S. 210.

<sup>766</sup> Borst (1999) S. 133.

<sup>767</sup> Vgl. Schmid-Bortenschlager (2009) S. 83.



## 5. Schlusswort

In der vorliegenden Untersuchung konnte gezeigt werden, dass ledige Mutterschaft ein konstitutives Element des Romans „Der heilige Skarabäus“ ist und ihre Darstellung dementsprechend breiten Raum einnimmt.

Das Motiv der ledigen Mutter erscheint bereits im ersten Teil des Romans, in dem die Geschichte der Mutter der Protagonistin erzählt wird, und zieht sich anschließend durch den gesamten Text.<sup>768</sup> Anhand der Darstellung der Schicksale verschiedener Frauenfiguren wird ledige Mutterschaft als schichtenübergreifende soziale Problematik greifbar, wobei sich deutliche Bezüge zur sozialhistorischen Realität feststellen lassen.

Das Zustandekommen lediger Mutterschaft erscheint, sofern es dargestellt wird, meist als Verführung einer unerfahrenen und unwissenden, mitunter naiven jungen Frau durch einen Mann, der in der Beziehung lediglich sexuelle Befriedigung sucht und sich für allfällige Folgen nicht oder nur insofern verantwortlich zeigt, als er finanzielle Mittel für einen Schwangerschaftsabbruch beisteuert. Diese Darstellung korrespondiert insofern mit der sozialen Realität der Jahrhundertwende, als Mädchen, insbesondere jene, die der bürgerlichen Schicht entstammten, keinerlei sexuelle Aufklärung erfuhren. Sie sollten vielmehr bis zu ihrer Eheschließung in vollkommener Ahnungslosigkeit belassen werden – eine Praxis, die von zahlreichen Vertreterinnen der Frauenbewegung des Fin de Siècle wie auch von Else Jerusalem selbst scharf kritisiert wurde. Zugleich war es, gestützt durch die Doppelmoral, die Männern im Gegensatz zu Frauen sexuelle Freiheiten gewährte, gesellschaftlich akzeptiert, dass Männer vor- und außereheliche Verhältnisse eingingen. Da das Wissen über Verhütung ebenso begrenzt war wie der Zugang zu wirksamen Verhütungsmitteln, kam es sehr häufig zu ungeplanten Schwangerschaften.

Die unmittelbaren Auswirkungen einer solchen werden im Roman als mitunter schwerwiegend dargestellt, vor allem, wenn es sich um Frauenfiguren handelt, die als Bürgerliche charakterisiert sind. Für diese führt die ledige Schwangerschaft zum unwiderruflichen Ausschluss aus der Familie. Hinzu kommt in einem Fall der Verlust der Anstellung als Lehrerin und damit der Entzug der Existenzgrundlage. Übereinstimmungen dieser Darstellung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit um 1900 sind insofern gegeben, als die Frau im bürgerlich-patriarchalischen Rollenmodell, das durch diverse misogynen Theorien untermauert wurde, vorwiegend als „Geschlechtswesen“ definiert und ihr dementsprechend lediglich eine „Geschlechtsehre“ zugestanden wurde – im Gegensatz zum Mann, der als „Individuum“ über eine „individuelle Ehre“ verfügte. Eine

---

<sup>768</sup> Vgl. Unterwurzacher (1981) S. 75.

ledige Schwangerschaft bedeutete den Verlust dieser – von Rosa Mayreder als Konstrukt entlarvt – „weiblichen Ehre“ und in vielen Fällen tatsächlich den Bruch mit der Familie, was bürgerliche Frauen, die aufgrund mangelnder Bildung beziehungsweise Berufsausbildung meist völlig auf die Unterstützung des Elternhauses angewiesen waren, in eine soziale und finanzielle Notlage beförderte. In eine solche konnten jedoch auch berufstätige Frauen sehr leicht geraten, da etwa die Ausübung des Lehrberufs an eine zölibatäre Lebensweise gebunden und im Falle einer Schwangerschaft und/oder Eheschließung untersagt war.

Der Umgang der im Text vorkommenden Frauenfiguren mit der Tatsache der ledigen Mutterschaft beziehungsweise Schwangerschaft variiert. In zwei Fällen wird die Schwangerschaft durch eine illegale Abtreibung beendet, wobei der Entschluss zu dieser Maßnahme maßgeblich vom jeweiligen „Kindsvater“ beeinflusst zu sein scheint. In einem der Fälle ist die Abtreibung mit Komplikationen und einem anschließenden Spitalsaufenthalt verbunden. Diese Darstellung entspricht durchaus der sozialen Realität des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Schwangerschaftsabbrüche waren, obwohl gesetzlich verboten und durch Freiheitsstrafe bedroht, eine sehr häufige Form der Geburtenkontrolle. Da sie jedoch oft von dazu nicht befähigten Personen unter unzureichenden hygienischen Bedingungen vorgenommen wurden, bezahlten viele Frauen einen solchen Eingriff mit dem Leben.

Relativ häufig wird im Roman die Situation geschildert, dass ledige Kinder bald nach ihrer Geburt gegen die Bezahlung von Kostgeld einer anderen Person zur Pflege übergeben werden. Bei der Pflegemutter handelt es sich entweder um eine familienfremde, im ländlichen Raum lebende Frau oder um die Großmutter des Kindes. Die Entscheidung, das Kind in Pflege zu geben, erfolgt durchwegs aus einer sozialen und finanziellen Notsituation heraus, die von den als skrupellos dargestellten Bordellbesitzerinnen und ihren Handlangern ausgenutzt wird, um die jeweilige ledige Mutter zur Prostitution zu überreden. Auffällig ist in diesem Zusammenhang die negative Darstellung der öffentlichen Gebäranstalten beziehungsweise der dort beschäftigten Ärzte und Wärterinnen, die als übergriffig und bestechlich charakterisiert werden. Vor dem Hintergrund einer anonymen Masse an ledigen Gebärenden, deren weiteres Schicksal nicht geschildert wird, entfalten sich die Geschichten einiger Mütter, die unmittelbar nach der Geburt und zum Teil noch körperlich oder psychisch von dieser gezeichnet beginnen, im Bordell zu arbeiten, um sich und ihr in Pflege gegebenes Kind ernähren zu können, wobei sie unter der Trennung von Letzterem mitunter sehr leiden. Ein Zusammenhang zwischen dieser Darstellung und den realen sozialhistorischen Gegebenheiten ist insofern feststellbar, als niedrige Löhne, nichtvorhandene Sozialleistungen, fehlende beziehungsweise unzureichende arbeitsrechtliche

Schutzbestimmungen für Schwangere und Wöchnerinnen sowie mangelnde rechtliche Handhabe gegen zahlungsunwillige Kindsväter viele ledige Mütter tatsächlich in eine existenzbedrohende Lage versetzten, die es ihnen unmöglich machte, ihr Kind selbst großzuziehen. Das ursprünglich zur Vorbeugung des Kindsmords errichtete öffentliche Gebärdhaus sowie das ihm angeschlossene Findelhaus in Wien ermöglichten ledigen Frauen zwar eine kostenlose Entbindung sowie die Unterbringung ihrer Kinder bei Pflegefamilien, standen jedoch in der Kritik, da die Patientinnen im Gegenzug als medizinisches „Material“ zur Ausbildung der Gynäkologen dienen mussten und die Findelkinder die Außenpflege meist nicht überlebten.

Ledige Mutterschaft unter den Bedingungen des großstädtischen Lebens wird somit tendenziell negativ gezeichnet. Besonders deutlich wird dies am Beispiel der schwarzen Katerine, der Mutter der Protagonistin und gleichzeitig der einzigen im Roman vorkommenden ledigen Mutter, die ihr Kind im städtischen Milieu selbst großzieht. Ihr schlechtes Verhältnis zur eigenen Tochter ist jedoch vor allem durch individuelle Rachemotive bestimmt. Als positiver Gegenschauplatz zur Stadt wird im Lauf des Geschehens die ländliche Umgebung angedeutet, so etwa im Rahmen der Darstellung einer im Gebirge mit ihren Kindern zusammenlebenden mehrfachen ledigen Mutter. Die positive Zeichnung des Landlebens gipfelt am Ende des Textes in der Errichtung eines Heims für ledige Kinder in einer als idyllisch geschilderten Berglandschaft.

Die geradezu detaillierte Darstellung des sozialen Elends der Großstadt am Beispiel verschiedener Frauenfiguren kennzeichnet den „Heiligen Skarabäus“ als Gesellschaftsroman<sup>769</sup> beziehungsweise Sozialen Roman<sup>770</sup>, als „[...] leicht verspätete[n] [...]“ Ausläufer „[...] des literarischen Naturalismus in Österreich [...]“<sup>771</sup>, dessen Ende jedoch durch die betont positive Schilderung einer ländlichen Gegenwelt auf den Heimatroman verweist.<sup>772</sup>

Zugleich handelt es sich um einen Bildungsroman, der von der Entwicklung der Protagonistin Milada erzählt, die „[...] sich im Laufe [ebendieser] Entwicklung frei von der sexuellen Inanspruchnahme [macht] [...]“<sup>773</sup>, was letztlich den Ausbruch aus der bestehenden Gesellschaft bedingt.<sup>774</sup>

Die Bildungsgeschichte der Protagonistin steht somit im Gegensatz zum traurigen Schicksal, das die meisten anderen Frauen in ihrer Umgebung teilen. Während deren Geschichten im Elend der Prostitution enden, beginnt Miladas Lebensweg im Bordell

<sup>769</sup> Vgl. Unterwurzacher (1981) S. 100-101.

<sup>770</sup> Vgl. Schmid-Bortenschlager (2009) S. 82.

<sup>771</sup> Gürtler u. Schmid-Bortenschlager (1998) S. 236.

<sup>772</sup> Vgl. Schmid-Bortenschlager (2009) S. 83.

<sup>773</sup> Borst (1999) S. 128.

<sup>774</sup> Vgl. ebd. S. 128. Vgl. überdies Schmidt (1998) S. 210.

und führt sie schließlich aus diesem hinaus.<sup>775</sup> In demonstrativer Umkehr des von der eigenen Mutter beschrittenen Weges zieht Milada aufs Land, wo sie ein Heim für ledige Kinder, wie sie selbst eines war, errichten lässt, um künftighin als deren soziale Mutter zu fungieren. Als Vorbild dient ihr dabei in mehrerlei Hinsicht Janka, eine Freundin der schwarzen Katerine. Sie übernimmt anstelle Katerines die Rolle einer sozialen Mutter für Milada und vermittelt ihr ein positives, durch Liebe und Zuwendung gekennzeichnetes Mutterbild. Das Konzept sozialer Mutterschaft wird somit bereits zu Beginn des Textes in der Figur Janka realisiert und später von Milada aufgegriffen. Janka initiiert zudem Miladas Bildungsweg und prägt ihr Verständnis von „[...] [r]echte[r] und [t]üchtige[r] [...]“<sup>776</sup> Arbeit, bevor sie selbst das Prostitutionsmilieu verlässt und in die ländliche Heimat zurückkehrt. Die in der Person Jankas angedeutete, später von Milada übernommene und schließlich auf die junge Prostituierte Jultsch übertragene Rolle des Dienstmädchens erscheint im Roman als „[...] Ausweg aus Dirnendasein und Käuflichkeit [...]“.<sup>777</sup> Diese im Text anklingende Lösungsmöglichkeit steht in krassem Gegensatz zur gesellschaftlichen Wirklichkeit der Jahrhundertwende, in der „[...] die ökonomische Stellung des Dienstmädchens gemeinhin die Schwelle zur Prostitution [markierte] [...]“.<sup>778</sup>

Das zur Zeit der Entstehung des Romans vorherrschende bürgerlich-patriarchalische Frauenbild, in dem „Hure“ und „Heilige“ einander polar gegenüberstehen, wird im „Heiligen Skarabäus“ durch die Darstellung Prostituerter, die zugleich liebende und fürsorgende Mütter sind, konterkariert. Auf die Spitze getrieben wird dies am Beispiel der Protagonistin Milada, die als „geborene“ Prostituierte am Ende gleichsam zur „Übermutter“ wird. In dieser Darstellung ist zum einen eine subversive Tendenz erkennbar. Zum anderen muss konstatiert werden, dass letztlich keine konkreten alternativen Frauenbilder entworfen werden.

Das Ende des Romans, das ein glückliches Aufwachsen lediger Kinder im Rahmen einer Frauengemeinschaft weit abseits der bürgerlich-patriarchalischen Gesellschaftsstruktur in Aussicht stellt, kann als eine „[...] Vision[] weiblicher Autonomie und Subjektivität“<sup>779</sup> interpretiert werden, die innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung offenbar nicht zu verwirklichen ist. Die von Jerusalem an anderer Stelle geforderte „[...] neue Moral [...]“<sup>780</sup>, die Frauen eine bewusst gewählte und insofern als

---

<sup>775</sup> Vgl. Schmidt (1998) S. 209-210.

<sup>776</sup> DhS S. 135.

<sup>777</sup> Schmidt (1998) S. 212.

<sup>778</sup> Ebd. S. 211.

<sup>779</sup> Spreitzer (1999) S. 87.

<sup>780</sup> GudW S. 75.

positiv erlebte Mutterschaft ermöglichen soll, kann – so legt der Schluss des Romans nahe – wenn, dann nur in einer Gegenwelt realisiert werden.

Was die erzählerische Vermittlung des Geschehens betrifft, so konnte anhand ausgewählter Textstellen gezeigt werden, dass neben der Protagonistin Milada auch andere im Roman vorkommende Figuren – im Kontext lediger Mutterschaft handelt es sich dabei vor allem um Frauenfiguren – als Reflektorfiguren fungieren, über deren Bewusstsein das Geschehen vermittelt wird. In diesem Sinne ist Adelheid Unterwurzachers Befund, dass die auktoriale immer wieder durch die personale Erzählsituation abgelöst werde,<sup>781</sup> zu bestätigen beziehungsweise zu ergänzen.

Bemerkenswert ist im Kontext der Literatur der Jahrhundertwende jedenfalls der im „Heiligen Skarabäus“ wie in den Werken anderer zeitgenössischer Schriftstellerinnen vorgenommene „[...] Perspektivenwechsel hin zur Frauenfigur“<sup>782</sup>, durch den „[...] Frauen [...] als Subjekte inthroniert [werden] [...]“<sup>783</sup> und somit den in der Literatur wie in der Realität vorhandenen Objektivierungstendenzen entgegengewirkt wird.

---

<sup>781</sup> Vgl. Unterwurzacher (1981) S. 68-69.

<sup>782</sup> Millner (2009) S. 115.

<sup>783</sup> Ebd. S. 115.

## 6. Literaturverzeichnis

### 6.1. Primärliteratur

Jerusalem, Else: Der heilige Skarabäus. Berlin: S. Fischer <sup>4</sup>1909.

*Auszugsweise wieder abgedruckt als:*

Jerusalem, Else: Bordellbetrieb. In: Gürtler, Christa u. Sigrid Schmid (Hg.): Die bessere Hälfte. Österreichische Literatur von Frauen seit 1848. Salzburg, Wien: Otto Müller 1995. S. 275-279.

Jerusalem, Else: Das Rothaus. Romanauszug. In: Schmid, Sigrid u. Hanna Schnedl (Hg.): Totgeschwiegen. Texte zur Situation der Frau von 1880 bis in die Zwischenkriegszeit. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1982. S. 127-138.

Jerusalem, Else: Der Salon Goldscheider. In: Schmidt, Dietmar (Hg.): Gebuchte Lust. Texte zur Prostitution. Leipzig: Reclam 1996 (= Reclam-Bibliothek Bd. 1571). S. 151-155.

Jerusalem, Else: Die schwarze Katerine. In: Schmidt, Dietmar (Hg.): Gebuchte Lust. Texte zur Prostitution. Leipzig: Reclam 1996 (= Reclam-Bibliothek Bd. 1571). S. 120-126.

Jerusalem, Else: Mädchenhandel. In: Gürtler, Christa u. Sigrid Schmid-Bortenschlager: Eigensinn und Widerstand. Schriftstellerinnen der Habsburgermonarchie. Wien: Ueberreuter 1998. S. 237-240.

Jerusalem, Else: Selbstanzeige. In: Die Zukunft 17 (1909). S. 210-212.

*Auszugsweise wieder abgedruckt als:*

Jerusalem, Else: Selbstkommentar. In: Schmidt, Dietmar (Hg.): Gebuchte Lust. Texte zur Prostitution. Leipzig: Reclam 1996 (= Reclam-Bibliothek Bd. 1571). S. 127-130.

Jerusalem-Kotányi, Else: Gebt uns die Wahrheit! Ein Beitrag zu unsrer Erziehung zur Ehe. Leipzig: Hermann Seemann Nachfolger 1902.

*Auszugsweise wieder abgedruckt als:*

Jerusalem-Kotányi, Else: Gebt uns die Wahrheit! [Auszüge]. In: Kerekes, Amália, Alexandra Millner u. a. (Hg.): Mehr oder Weininger. Eine Textoffensive aus Österreich/Ungarn. Wien: Braumüller 2005. S. 275-280.

Krafft-Ebing, Richard v.: Psychopathia sexualis. Mit Beiträgen von Georges Bataille, Werner Brede, Albert Caraco, Salvador Dalí, Ernst Fuhrmann, Maurice Heine, Julia Kristeva, Paul Kruntorad und Elisabeth Lenk. [Nachdruck d. 14. Aufl. 1912]. München: Matthes & Seitz 1997.

Lombroso, Cesare u. Guglielmo Ferrero: Die geborene Prostituirte. [1894]. In: Schmidt, Dietmar (Hg.): Gebuchte Lust. Texte zur Prostitution. Leipzig: Reclam 1996 (= Reclam-Bibliothek Bd. 1571). S. 58-60.

Mayreder, Rosa: Der Weg der weiblichen Erotik. In: Geschlecht und Kultur. Essays. Mit einem Nachwort von Eva Geber. [Nachdruck d. 1. Aufl. 1923]. Wien: Mandelbaum Verlag 1998. S. 182-208.

Mayreder, Rosa: Grundzüge. In: Dies.: Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays. Mit einem Nachwort von Eva Geber. [Nachdruck d. 1. Aufl. 1905]. Wien: Mandelbaum Verlag 1998. S. 12-47.

Mayreder, Rosa: Mutterschaft und doppelte Moral. In: Schreiber, Adele (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter. Einleitung von Lily Braun. München: Albert Langen 1912. S. 156-162.

Mayreder, Rosa: Mutterschaft und Kultur. In: Dies.: Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays. Mit einem Nachwort von Eva Geber. [Nachdruck d. 1. Aufl. 1905]. Wien: Mandelbaum Verlag 1998. S. 48-69.

Möbius, P[aul] J[ulius]: Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes. Neunte vermehrte Auflage. Mit einem Nachruf und dem Bildnis des Verfassers. Halle a. d. S.: Carl Marhold Verlagsbuchhandlung 1908.

Troll-Borostyáni, Irma von: Abschaffung der Prostitution als gesetzliche oder geduldete Institution. Essay, Auszug. In: Schmid, Sigrid u. Hanna Schnedl (Hg.): Totgeschwiegen. Texte zur Situation der Frau von 1880 bis in die Zwischenkriegszeit. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1982. S. 139-143.

Troll-Borostyáni, Irma von: Das Liebesproblem in der modernen Literatur. In: Dies.: Ungehalten. Vermächtnis einer Freidenkerin. Hg. v. Christa Gürtler. Salzburg, Wien: Otto Müller 1994 (= Salzburger Bibliothek Bd. 2). S. 176-183.

Troll-Borostyáni, Irma von: Die Liebe der Zukunft [Auszüge]. In: Kerekes, Amália, Alexandra Millner u. a. (Hg.): Mehr oder Weininger. Eine Textoffensive aus Österreich/Ungarn. Wien: Braumüller 2005. S. 287-289.

Troll-Borostyáni, Irma von: Die weibliche „Verziehung“. In: Gürtler, Christa u. Sigrid Schmid-Bortenschlager: Eigensinn und Widerstand. Schriftstellerinnen der Habsburgermonarchie. Wien: Ueberreuter 1998. S. 135-139.

Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. Im Anhang Weiningers Tagebuch, Briefe August Strindbergs sowie Beiträge aus heutiger Sicht von Annegret Stopczyk, Gisela Dischner und Roberto Calasso. [Nachdruck d. 1. Aufl. 1903]. München: Matthes & Seitz 1997.

## 6.2. Sekundärliteratur

Anderson, Bonnie S. u. Judith P. Zinsser: A history of their own. Women in Europe from Prehistory to the Present. Volume II. First edition. New York: Harper & Row 1988.

Anderson, Harriet: Vision und Leidenschaft. Die Frauenbewegung im Fin de Siècle Wiens. Aus dem Englischen von Gertraud Fädler. Wien: Deuticke 1994.

Bittermann-Wille, Christa u. Helga Hofmann-Weinberger: Erstklassige Schriftstellerinnen zweiter Güte? Literarische Bestseller österreichischer Autorinnen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. In: biblos 54 (2005). H. 1. S. 19-39.

Bleibtreu, Carl: Geschichte der Deutschen National-Literatur von Goethes Tode bis zur Gegenwart. Hg. v. Georg Gellert. Mit 198 Porträts. Zwei Teile in einem Bande. Berlin: W. Herlet 1912.

Bode, Christoph: Der Roman. Eine Einführung. 2., erw. Aufl. Tübingen u. Basel: A. Francke 2011.

Borst, Eva: Ichlosigkeit als Paradigma weiblichen Daseins – Prostitution bei Margarete Böhme und Else Jerusalem. In: Tebben, Karin (Hg.): Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1999. S. 114-137.

Borst, Eva: Über jede Scham erhaben. Das Problem der Prostitution im literarischen Werk von Else Jerusalem, Margarete Böhme und Ilse Frapan unter besonderer Berücksichtigung der Sittlichkeits- und Sexualreformbewegung der Jahrhundertwende. [Diss. Mainz 1992]. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang 1993 (= Studien zur Deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts Bd. 24).

Buchmann, Bertrand Michael: Demographie und Gesellschaft. In: Csendes, Peter u. Ferdinand Opll (Hg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006. S. 15-46.



Eckstein, Emma: Das Dienstmädchen als Mutter. In: Dokumente der Frauen 2 (1900) H. 21. S. 594-598.

Floßmann, Ursula: Die beschränkte Grundrechtssubjektivität der Frau. Ein Beitrag zum österreichischen Gleichheitsdiskurs. In: Gerhard, Ute (Hg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck 1997. S. 293-324.

Fraisl, Bettina, Heidrun Zettelbauer u. Bettina Rabelhofer: Der weibliche Körper als Ort von Identitätskonstruktionen in der Moderne. In: Csáky, Moritz, Astrid Kury u. Ulrich Tragatschnig (Hg.): Kultur – Identität – Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studienverlag 2004 (= Gedächtnis – Erinnerung – Identität Bd. 4). S. 255-290.

Frenzel, Elisabeth: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. 1. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner 1976 (= Kröners Taschenausgabe Bd. 301).

Gay, Peter: The Bourgeois Experience. Victoria to Freud. Volume I. Education of the Senses. New York, Oxford: Oxford University Press 1984.

Geißler, Max: Führer durch die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts. Weimar: Alexander Duncker 1913.

Gürtler, Christa u. Sigrid Schmid-Bortenschlager: Eigensinn und Widerstand. Schriftstellerinnen der Habsburgermonarchie. Wien: Ueberreuter 1998.

Hahnl, Hans Heinz: Hofräte, Revoluzzer, Hungerleider. Vierzig verschollene österreichische Literaten. Wien: Wiener Journal Zeitschriften Verlag 1990.

Hauer, Anna: Sexualität und Sexualmoral in Österreich um 1900. Theoretische und literarische Texte von Frauen. In: Bechtel, Beatrix, Eva Blimlinger u. a. (Hg.): Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung. Dokumentation des 5. Historikerinnentreffens in Wien, 16. bis 19. April 1984. Wien: Wiener Frauenverlag [1984]. S. 143-150.

Hauer, Anna: Sittlichkeit und Sexualität in der österreichischen Frauenliteratur der Jahrhundertwende. Salzburg: Hausarbeit 1983.

Heindl, Waltraud: „Die feinen Unterschiede“. Bürgerliche Entwicklung und gesellschaftliche Form(at)ierung in Österreich (1770-1870). In: Müller-Funk, Wolfgang, Peter Plener u. Clemens Ruthner (Hg.): Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen, Basel: A. Francke 2002. S. 50-62.

Heindl, Waltraud: Die Studentinnen der Universität Wien. Zur Entwicklung des Frauenstudiums (ab 1897). In: Dienst, Heide u. Edith Saurer (Hg.): „Das Weib existiert nicht für sich“. Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik Bd. 48). S. 174-188.

Heindl, Waltraud: Frau und bürgerliches Recht. Bemerkungen zu den Reformvorschlägen österreichischer Frauenvereine vor dem Ersten Weltkrieg. In: Ackerl, Isabella, Walter Hummelberger u. Hans Mommsen (Hg.): Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich. Festschrift für Rudolf Neck zum 60. Geburtstag. Mit einem Geleitwort von Hertha Firnberg. Bd. 1. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1981. S. 133-149.

Helpersdorfer, Irmgard: „Der Mann ist das Haupt der Familie...“ Die rechtliche Stellung der Frau in der Familie. In: Philippoff, Eva (Hg.): Die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. Ein politisches Lesebuch (1867-1918). L'Autriche-Hongrie. Politique et culture à travers les textes (1867-1918). Villeneuve-d'Ascq (Nord): Presses universitaires du Septentrion 2002. S. 290-292.

Hopf, Gudrun: Ledige Mütter – uneheliche Kinder. Aspekte städtischer Illegitimität in der Phase der Industrialisierung am Beispiel Wiens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wien: Diplomarbeit 1994.

Janssen-Jurreit, Marielouise: Nationalbiologie, Sexualreform und Geburtenrückgang – über die Zusammenhänge von Bevölkerungspolitik und Frauenbewegung um die Jahrhundertwende. In: Dietze, Gabriele (Hg.): Die Überwindung der Sprachlosigkeit. Texte aus der Frauenbewegung. Frankfurt a. M.: Luchterhand Literaturverlag <sup>3</sup>1989 (= Sammlung Luchterhand 276). S. 139-175.

Jušek, Karin J.: Auf der Suche nach der Verlorenen. Die Prostitutionsdebatten im Wien der Jahrhundertwende. Wien: Löcker 1994.

Jušek, Karin J.: Ein Wiener Bordellroman: Else Jerusalems „Heiliger Skarabäus“. In: Dienst, Heide u. Edith Saurer (Hg.): „Das Weib existiert nicht für sich“. Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik Bd. 48). S. 139-147.

Király, Edit u. Alexandra Millner: Feministische Praxis in Österreich-Ungarn um 1900. In: Heindl, Waltraud, Edit Király u. Alexandra Millner (Hg.): Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewusstsein in Österreich-Ungarn 1867-1918. Tübingen, Basel: A. Francke 2006. S. 1-15.

Kliwer, Annette: Geistesfrucht und Leibesfrucht. Mütterlichkeit und „weibliches Schreiben“ im Kontext der ersten bürgerlichen Frauenbewegung. [Diss. Freiburg 1991]. Pfaffenweiler: Centaurus 1993 (= Thetis Bd. 4).

Kliwer, Annette: Jerusalem, Else. In: Loster-Schneider, Gudrun u. Gaby Pailer (Hg.): Lexikon deutschsprachiger Epik und Dramatik von Autorinnen (1730-1900). Mit CD-Rom. Tübingen u. Basel: A. Francke 2006. S. 234-235.

Kriegleder, Wynfrid: Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich. Menschen – Bücher – Institutionen. Wien: Praesens 2011.

Maderthaler, Wolfgang: Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945. In: Csendes, Peter u. Ferdinand Opll (Hg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006. S. 175-544.

Millner, Alexandra: Prostitutions-Utopien und -Realitäten der Habsburgermonarchie. Zu einem Text von Paul Zschorlich. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/AMillner2.pdf> v. 28.11.2007 (zuletzt abgerufen am 18.1.2013).

Millner, Alexandra: Von bewegten Brüsten, durchglühten Körpern und dem Lächeln der Sphinx. Weibliche Erotik und Lust in Texten von Frauen um 1900. In: Moser, Doris u. Kalina Kupczyńska (Hg.): Die Lust im Text. Eros in Sprache und Literatur. Wien: Praesens 2009. S. 101-115.

Millner, Alexandra: Wenn Sex zur Sprache kommt. Ein repräsentativer Schlagabtausch zwischen Vera und Verus. In: Heindl, Waltraud, Edit Király u. Alexandra Millner (Hg.): Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewusstsein in Österreich-Ungarn 1867-1918. Tübingen, Basel: A. Francke 2006. S. 87-115.

Misař, Olga: Gründung der neuen Sektion „Mutterschaftsversicherung“ des Allgem. österr. Frauenvereines. In: Neues Frauenleben 16 (1914) H. 4. S. 113-114.

Misař, Olga: Mutterschaftsversicherung. In: Neues Frauenleben 24 (1912) H. 9. S. 229-236.

Mitterauer, Michael: Ledige Mütter. Zur Geschichte illegitimer Geburten in Europa. München: C. H. Beck 1983.

Nagl, Johann Willibald, Jakob Zeidler u. Eduard Castle (Hg.): Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Vierter Band. Von 1890 bis 1918. Wien: Carl Fromme 1937.

Neissl, Julia: Tabu im Diskurs. Sexualität in der Literatur österreichischer Autorinnen. Innsbruck, Wien, München: Studienverlag 2001.

Neyer, Gerda: Die Entwicklung des Mutterschutzes in Deutschland, Österreich und der Schweiz von 1877 bis 1945. In: Gerhard, Ute (Hg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck 1997. S. 744-758.

Ofner, Julius: [Die Lage der Frau als Mutter in] Österreich. In: Schreiber, Adele (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter. Einleitung von Lily Braun. München: Albert Langen 1912. S. 494-500.

Ottendorfer, Birgit: „Mit dem Mutterschutz fing es an“. Mutterschutz und Sexualreform in der Ersten Frauenbewegung Österreichs vor 1914. Wien: Diplomarbeit 2006.

Pawlowsky, Verena: Die Mütter der Wiener Findelkinder. Zur rechtlichen Situation ledig gebärender Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Gerhard, Ute (Hg.): Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck 1997. S. 367-381.

Pawlowsky, Verena: Mutter ledig – Vater Staat. Das Gebär- und Findelhaus in Wien 1784-1910. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studienverlag 2001.

Raschke, Marie: Die rechtliche Stellung der unehelichen Mütter und Kinder nach dem österreichischen und deutschen B.-G.-B. In: Neues Frauenleben 16 (1904) H. 8. S. 3-6.

Sablik, Barbara: Abtreibung – Ausweg oder Verbrechen? Die Geschichte des Abtreibungsparagrafen in Österreich. Wien: Diplomarbeit 1997.

Schlesinger-Eckstein, Therese: Frauenwahlrecht. In: Allgemeiner österreichischer Frauenverein (Hg.): Zur Geschichte einer Petition gegen Errichtung öffentlicher Häuser in Wien. Protokoll der Frauenversammlung vom 20. Februar 1897 im alten Wiener Rathause. Nebst fünf Gutachten. Wien: Verlag des Allgemeinen österreichischen Frauenvereins [1897]. S. 14-19.

Schlesinger-Eckstein, Therese: Wöchnerinnenschutz. In: Dokumente der Frauen 5 (1901) H. 1. S. 24-27.

Schmaußner, Beatrix: Blaustrumpf und Kurtisane. Bilder der Frau im 19. Jahrhundert. 1. Aufl. Stuttgart: Kreuz Verlag 1991.

Schmid, Sigrid u. Hanna Schnedl (Hg.): Totgeschwiegen. Texte zur Situation der Frau von 1880 bis in die Zwischenkriegszeit. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1982.

Schmid-Bortenschlager, Sigrid: Österreichische Schriftstellerinnen 1800-2000. Eine Literaturgeschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2009.

Schmid-Bortenschlager, Sigrid u. Hanna Schnedl-Bubeniček: Österreichische Schriftstellerinnen 1880-1938. Eine Bio-Bibliographie. Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dieter Heinz 1982 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik Nr. 119; Salzburger Beiträge Nr. 4).

Schmidt, Dietmar (Hg.): Gebuchte Lust. Texte zur Prostitution. Leipzig: Reclam 1996 (= Reclam-Bibliothek Bd. 1571).

Schmidt, Dietmar: Geschlecht unter Kontrolle. Prostitution und moderne Literatur. [Diss. Zürich 1995]. Freiburg im Breisgau: Rombach 1998 (= Litterae Bd. 54).

Schwaha, Maria: Die Darstellung der Prostitution in der Literatur um 1900 unter besonderer Berücksichtigung des sozialhistorischen Kontexts. Else Jerusalem: Der heilige Skarabäus; Margarete Böhme: Tagebuch einer Verlorenen – von einer Toten; Arthur Schnitzler: Die Braut; Felix Salten: Josefine Mutzenbacher – Die Lebensgeschichte einer Wiener Dirne, erzählt von ihr selbst. Salzburg: Diplomarbeit 2001.

Schwartz, Agatha: Shifting voices. Feminist Thought and Women's Writing in *Fin-de-siècle* Austria and Hungary. Montreal & Kingston, London, Ithaca: McGill-Queen's University Press 2008.

Schwartz, Agatha: The Crisis of the Female Self in *Fin de Siècle* Austrian Women Writers' Narratives. In: *Modern Austrian Literature* 40 (2007). H. 3. S. 1-19.

Siemes, Isabelle: Die Prostituierte in der literarischen Moderne 1890-1933. Düsseldorf: Hagemann 2000.

Spiro, Heinrich: Geschichte der deutschen Frauendichtung seit 1800. Leipzig: B. G. Teubner 1913 (= Aus Natur und Geisteswelt Bd. 390).

Spreitzer, Brigitte: Texturen. Die österreichische Moderne der Frauen. Deutsche Erstausgabe. Wien: Passagen Verlag 1999 (= Studien zur Moderne 8).

Stein, Roger: Das deutsche Dirnenlied. Literarisches Kabarett von Bruant bis Brecht. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2006.

Tebben, Karin: Der weibliche Blick auf das *Fin de siècle*. Schriftstellerinnen zwischen Naturalismus und Expressionismus: Zur Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1999. S. 1-47.

Trallori, Lisbeth N.: Vom Lieben und vom Töten. Zur Geschichte patriarchaler Fortpflanzungskontrolle. Verbesserte Neuauflage. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990.

Unterwurzacher, Adelheid: Das Problem der Prostitution im deutschen Frauenroman der Jahrhundertwende. Else Jerusalem: Der heilige Skarabäus und Tagebuch einer Verlorenen. Salzburg: Hausarbeit 1981.

[o.A.]: Aufruf an Männer und Frauen aller Kulturländer. In: Rosenthal, Max (Hg.): Mutterschutz und Sexualreform. Referate und Leitsätze des I. Internationalen Kongresses für Mutterschutz und Sexualreform in Dresden 28./30. September 1911. Breslau: Preuss & Jünger 1912. S. 134-138.

[o.A.]: Die ledige Mutter nach österreichischem Rechte. In: Dokumente der Frauen 1 (1899) H. 2. S. 42-43.

[o.A.]: Fünfter Jahresbericht. 1911. In: Mitteilungen des Österreichischen Bundes für Mutterschutz 1 (1912) H. 4. S. 2-20.

## **Abstract**

Die Arbeit befasst sich mit der Darstellung lediger Mutterschaft im Roman „Der heilige Skarabäus“ der österreichischen Autorin Else Jerusalem.

Durch die Analyse ausgewählter Textstellen wird gezeigt, dass ledige Mutterschaft ein konstitutives Element des Romans ist und sich das Motiv der ledigen Mutter durch den gesamten Text zieht.

Anhand der Darstellung verschiedener Frauenschicksale wird ledige Mutterschaft als schichtenübergreifende soziale Problematik greifbar, wobei deutliche Bezüge zur sozialen Realität der Jahrhundertwende gegeben sind. Vor dem Hintergrund einer Doppelmoral, die Männern im Gegensatz zu Frauen sexuelle Freiheiten gewährt, entfalten sich die Geschichten lediger Frauen, die infolge einer Schwangerschaft in eine existenzbedrohende Situation geraten.

Es wird gezeigt, dass ledige Mutterschaft unter den Bedingungen des großstädtischen Lebens tendenziell negativ gezeichnet wird, während sie in ländlicher Umgebung als positiv erscheint. Diese Tendenz gipfelt am Ende des Romans im Entwurf einer idyllischen Gegenwelt im Gebirge, wo die Protagonistin ein Kinderheim eröffnet.

Der Lebensweg der Protagonistin kann als Bildungsgeschichte begriffen werden, die letztlich zur Befreiung führt. Diese überträgt sich durch das soziale Handeln der Protagonistin – konkret durch das Konzept der sozialen Mutterschaft, das bereits zu Beginn des Romans entworfen wird – auch auf andere. Die Befreiung des weiblichen Geschlechts und die Konstituierung einer neuen Moral scheinen allerdings nur in einer Gegenwelt möglich. Insofern ist dem Text eine kritische Auseinandersetzung mit dem bürgerlichen Frauenbild und den gesellschaftlichen Normvorgaben inhärent.

Die inhaltlich breite Darstellung der Thematik lediger Mutterschaft korrespondiert insofern mit ihrer erzähltechnischen Umsetzung, als das Geschehen häufig aus der Perspektive beziehungsweise über das Bewusstsein einer betroffenen Frauenfigur vermittelt wird.

## Lebenslauf

Judith Höbinger

### Ausbildung

- 1993 – 1997: Volksschule Rohrwassergasse 2, 1120 Wien
- 1997 – 2005: Bundesgymnasium Rosasgasse 1-3, 1120 Wien
- 2005 – 2013: Universität Wien, Diplomstudium Deutsche Philologie,  
Wahlfächer: Deutsch als Fremdsprache,  
Kulturwissenschaft und Cultural Studies

### Berufspraxis

- 2009: Literaturhaus Wien, Projektpraktikum: Recherche, Transkription, Kollation und Kommentierung von Briefen Erich Frieds für die Publikation „Alles Liebe und Schöne, Freiheit und Glück. Briefe von und an Erich Fried“ (Wagenbach 2009), Konzeption sowie Auf- und Abbau der gleichnamigen Ausstellung im Literaturhaus (2009)
- 2009: cultura wien, Unterrichtspraktikum: Selbständige Planung, Durchführung und Nachbereitung von Deutsch als Fremdsprache-Unterricht
- 2011 – 2012: Institut für Germanistik, Universität Wien: Tätigkeit als Mentorin für Studienanfängerinnen und -anfänger im Rahmen eines universitären Mentoring-Programms